

Fremdenführer

Fremd-gehen ins Morgenland

9. Open Ohr Festival

*Der Fremde
Die Fremde
Das Fremde*



*Mainz
Pfingsten 1983*

Impressum

Herausgeber:

Projektgruppe
9. Open Ohr Festival
c/o Stadtverwaltung Mainz
Jugendamt
Abtlg. Jugendförderung
Rathaus
65 Mainz 1

Mai 1983

Redaktion:

Reinhard Hippen
Jürgen Büscher

Gestaltung:

Reinhard Hippen

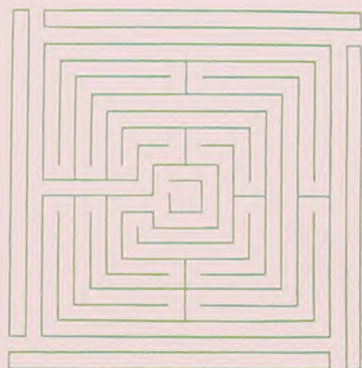
Hinweis:

Der Mitschnitt des Wort- und Musikprogramms ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet.

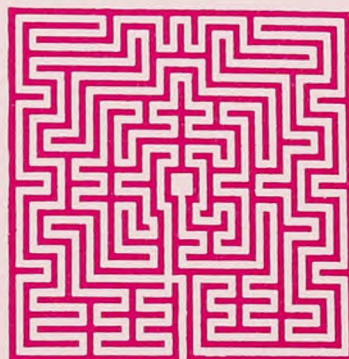
Druck: Nofi GmbH - 6501 Klein-Winterheim
Am Weinkastell 18 - Telefon 0 61 36 / 80 12

Auf die gleiche Weise wie man
in das Festival hineingeht
kommt man nicht heraus.

Ein Labyrinth von 1560:



Ein Labyrinth von 1840:



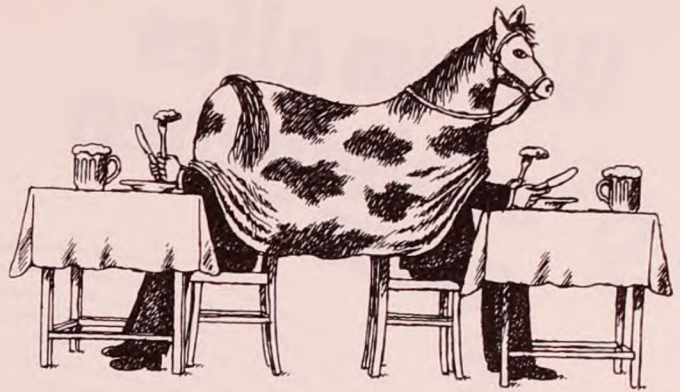
Text- und Bildmaterialien wurden
vom "Deutschen Kabarett Archiv"
in Mainz zur Verfügung gestellt.

Nachdruck aus diesem Programmheft,
auch auszugsweise, ist nur mit
Genehmigung der Redaktion gestattet.

Dieser "Reiseführer" ist als
Programmheft im Preis der Dauerkarte
von 30,-DM bzw. 35,-DM eingeschlossen.

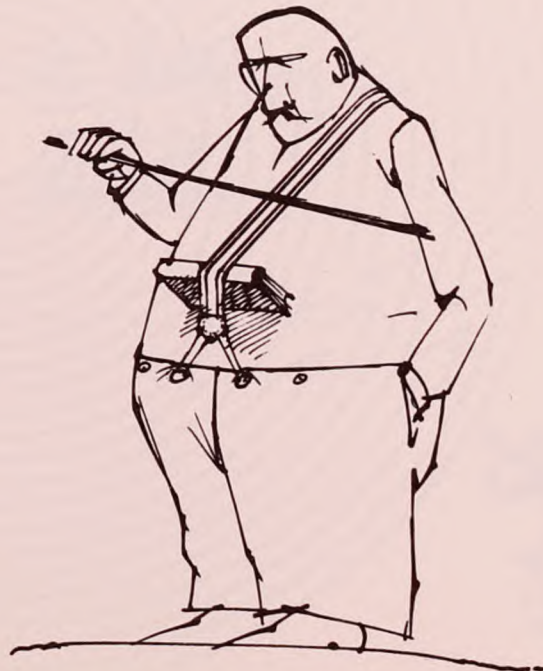
Bei den nachfolgenden, reduzierten
Tageskarten kostet dieses Heft
3,- DM.

Inhalt



Seite	
3	Grußwort
4	Hinweise
8	Themenbeitrag: "Der Fremde - Die Fremde - Das Fremde"
12	Bewegungen am Rand der Zeit von Johann P. Tammen
13	Zum Thema: DER FREMDE Offener Brief eines Auslän- ders an Martin Niemöller
18	Ausländer in der veröffent- lichten Meinung
20	Was ich mir immer schon mal von der Seele schreiben wollte von Osman, 14 Jahre
21	Knast, und dann?
23	"Die schlafen mit dem Kopf auf dem Tisch"
26	Völlige Ohnmacht
30	Einer allein von Marion Mosell
33	Zum Thema: DAS FREMDE Dschungelland Eisland Mülland
36	Spielen
38	Vorwissen
40	Freies Theater
42	Quasseltabelle
44	Liebe Francesca...
55	Hausabbruch
56	Pflasterstein-Ballade
57	Zum Thema: DIE FREMDE Die Angst der Mächtigen vor der Autonomie
62	Brief an meine Tochter von Hilde E.
63	Zündstoff in rosa Watte Innerlichkeit - eine Angstgeburt von Jürgen Lücking
66	Aus allen Zwängen fliehen

76	Brief an eine junge Frau an ihren Typ, an ihre Freunde und an mich von Otto F. Walter
81	Mitwirkende: Projektgruppe
84	Sämtliche Mitwirkende sind auf den nachfolgenden Seiten (bis 109) alphabetisch nach Namen aufgeführt.
110	
110	Adressen (der Mitwirkenden)



Warum alles schiefgehen muss



Fremd-gehen ins Morgenland

Grußwort



Das 9. Mainzer Pfingst-Festival - von der Projektgruppe in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vorbereitet - setzt die Tradition fort, aktuelle Jugendprobleme und gesellschaftliche Spannungsbereiche anzupacken. In diesem Jahr geht es auf der Mainzer Zitadelle um das Thema "Der Fremde - die Fremde - das Fremde".

Mit Erschrecken hat wohl jeder auf die Ausbrüche von Haß und Gewalt reagiert, die auch in unserem Land das Verhältnis zu den Fremden grell beleuchten: Bombenanschläge auf vietnamesische Flüchtlinge - Ausländer mißhandelt - und anderes mehr. Einzelfälle? Sicherlich - und doch Signale für eine latente Fremdenfeindlichkeit, die sich nicht nur mit Parolen "Türken raus" Luft macht, sondern die uns überall mehr oder weniger versteckt begegnet, am Tresen, am Arbeitsplatz, gelegentlich aber auch in Parlamenten und Behörden. Die Resonanz folgt auf dem Fuß dort, wo wir die Fremden sind, "der häßliche Deutsche" in der Türkei.

Dieses Pfingst-Festival findet an einem Platze statt - in einer Stadt, die von römischen Legionären, also von Fremden, gegründet wurde - in einer Stadt, die immer mit Fremden zusammenleben mußte, von Fremden lebte und unter Fremden litt. Dadurch treten die Menschen, die hier leben, sicher auch unbefangener den Fremden gegenüber. Sie sind offener für das Fremde und treten in der Fremde weniger als "Eroberer" auf. Eine Art soziale Mutation. Und doch - sind wir wirklich gefeit gegen das Gift der Fremdenfeindlichkeit? Es ist noch nicht lange her, da haben wir quasi im Lehnstuhl sitzend die Rassenunruhen in England und den USA mit erhobenem Zeigefinger beobachtet. Heute müssen wir selbst den Anfängen wehren.

Genau dort, wo die Festivalteilnehmer diskutieren, haben vor zwei Jahrtausenden Fremde aus der ganzen damaligen Welt als Glied einer Kriegsmaschine Angst und Schrecken verbreitet. Und diese Fremden haben selbst Angst und Schrecken empfunden, wenn sie in das ihnen feindliche Germanien über dem Rhein geschaut haben. Fremde in der Fremde - der Drususstein erinnert noch daran.

Stufe sich keiner als nicht betroffen ein. Auch der unbekümmerte Einbruch in fremde Welten, fremde Sitten ist Aggression. Möge das Thema "Der - die - das Fremde" mit jener Offenheit und Betroffenheit, die es braucht, erarbeitet werden. Dann hat sich das 9. Mainzer Pfingst-Festival gelohnt.

Jockel Fuchs
Oberbürgermeister

Karl Delorme
Sozial- und
Jugenddezernent

Hinweise



Liebe Freunde,

auch beim "9. Open Ohr Festival" kommen wir ohne einige "Spielregeln" und "technische Hinweise" nicht aus. Außenstehende - aber in der Nähe wohnende - Mitbürger fühlen sich durch übermäßigen Lärm gestört. Bitte helft mit - besonders beim Verlassen des Geländes nach den Abendkonzerten - ein gewisses Maß an Ruhe zu bewahren!
Danke.

Festivalbüro:

Das Festivalbüro ist täglich in der Zeit von 8.00 Uhr morgens bis 24.00 Uhr abends besetzt. Unsere Mitarbeiter stehen Euch bei allen Problemen zur Verfügung. Stadtpläne hängen dort aus. Vor dem Festivalbüro gibt es Anschlagtafeln. Dort erfährt man, was, wann, wo stattfindet. Ebenso kann dort jeder Festivalbesucher einen Aushang anbringen (Treffpunkte vereinbaren, Rückfahrtmöglichkeiten anbieten etc.).

Dauerkarteneinhaber erhalten an der Kasse das Arbeits- und Programmheft kostenlos. Inhaber von reduzierten Dauerkarten können das Programmheft dort zum Preis von DM 3,- erwerben.

Essen und Trinken:

Frühstück mit Kaffee, frischen Brötchen, Butter und Marmelade gibt's täglich ab 8.00 Uhr. Außerdem haben wir das Essensangebot erweitert. Unter anderem wird in diesem Jahr wieder Alternativ-Kost angeboten.

Neben Bier und Apfelwein vom Faß werden typische Weine unserer Gegend aus Rheingau und Rheinhessen verkauft. Es gibt aber auch genügend alkoholfreie Getränke.

Durchsagen:

Um Störungen der Konzerte, Gesprächs- und Arbeitskreise zu verhindern, können Durchsagen grundsätzlich nicht gemacht werden. Deshalb der Hinweis: Bitte Anschlagtafeln benutzen, Treffpunkt vereinbaren.

Abfall:

Auf dem gesamten Festivalgelände werden Mülltonnen aufgestellt. Helft mit, ein umweltfreundliches Festival zu machen! Die Müllbehälter werden täglich morgens um 7.00 Uhr geleert.

Achtung: Gefahr!

Die Zitadelle wird von einer alten Festungsmauer umgrenzt, die nach allen Seiten 8 bis 10 m steil abfällt. Insbesondere zu Nachtzeiten ist die Abgrenzung des Zitadellenwalles nicht an allen Punkten deutlich erkennbar. Unsere Bitte: Besondere Vorsicht an den Abgrenzungen des Zitadellenwalles! Folgt bitte den Anordnungen der Helfer!

Der Veranstalter übernimmt keine Haftung für eventuelle Verletzungen oder sonstige Schäden.

Zeltplätze:

Bitte angegebene Zeltplatzmarkierungen einhalten und keine Fahrzeuge ins Zeltgelände fahren. Ausnahme: Campingwagen. Das Zelten innerhalb des Festivalgeländes (Zitadelle) ist nicht erlaubt. Für Rollstuhlfahrer stehen reservierte Zeltplätze in beschränkter Anzahl zur Verfügung.

Sanitäre Einrichtungen:

Es sind insgesamt 24 Toiletten vorhanden. Außerdem steht den Zeltplatzbenutzern ein Toilettenwagen zur Verfügung. Toiletten werden täglich zweimal gereinigt. Feldwaschgelegenheiten stehen auf dem Zitadellengelände bereit.

Rasenreinigung vor der Hauptbühne:

Der Rasen vor der Hauptbühne wird täglich ab 4.00 Uhr morgens bis 8.00 Uhr gereinigt. Wir bitten Euch daher, nicht auf dieser Rasenfläche zu schlafen, da ihr spätestens ab 4.00 Uhr in Eurer Nachtruhe gestört werdet. Zudem wird der Rasen täglich ab 6.00 Uhr für ca. 3 Stunden gewässert.

Wir würden uns freuen, wenn auch diese organisatorischen Dinge wieder gut klappen würden. Also: Viel Spaß beim "9. Open Ohr Festival".

Hinweise

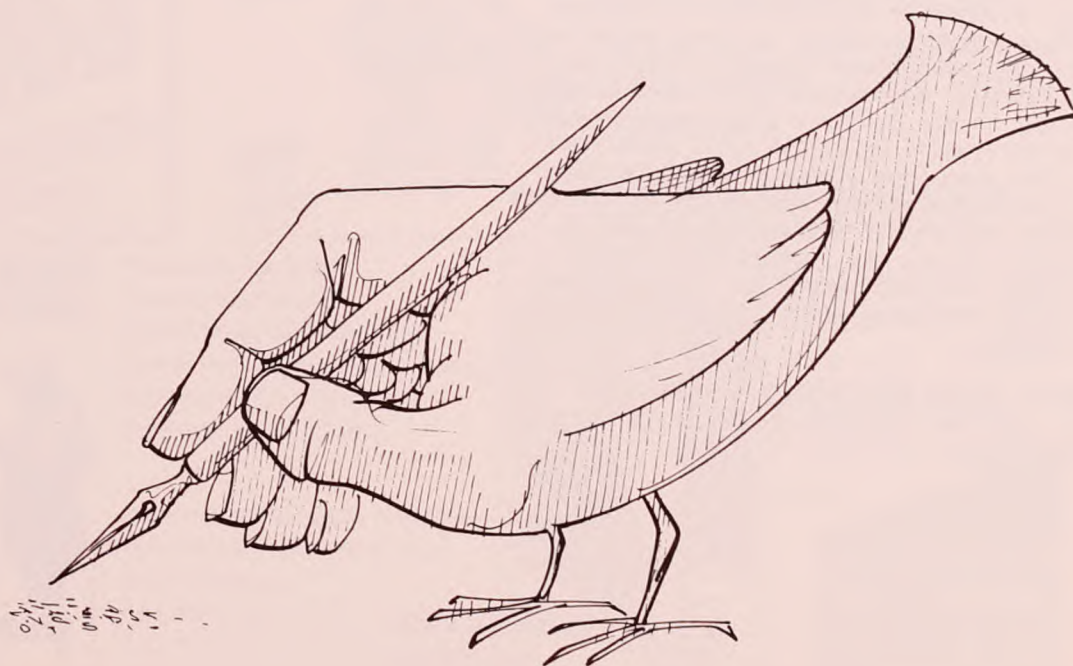


Übrigens: es ist natürlich selbstverständlich, daß die Zitadelle kein sogenannter "rechtsfreier Raum" ist. Das bedeutet z.B.: Der Besitz, das Handeln oder Konsumieren sämtlicher BTM-Drogen ist nicht erlaubt. Die Polizei macht wie in den Jahren zuvor Kontrollen und wird Verstöße gegen das BTM-Gesetz strafrechtlich verfolgen. Wer erwischt wird, muß das Gelände für die Dauer des gesamten Festivals verlassen. Wir hatten bei einem früheren Festival erhebliche Schwierigkeiten wegen des Drogenmißbrauchs. Deshalb müssen wir deutlich sagen: Verstöße gegen das BTM-Gesetz schaden auch dem Bestand des Open Ohr Festivals.

Wir setzen hier auf Eure Solidarität, denn es ist letztlich Euer Festival. An allen Veranstaltungstagen habt Ihr die Möglichkeit, Euch über die Problematik bei unserer Jugend- und Drogenberatungsstelle zu informieren oder beraten zu lassen, übrigens vertraulich! Wir betrachten dies als "Dauerarbeitskreis" gegen das Aussteigen durch Drogen.

Die Veranstalter

Während der Festivaltage steht für Behinderte Peter Althammer als Betreuer zur Verfügung. Er ist über das Festivalbüro zu erreichen. Behindertentoiletten befinden sich im Bau C - der Toiletten Schlüssel wird an der Rettungsstation des Arbeiter-Samariter-Bundes (auf dem Gelände) ausgehändigt.



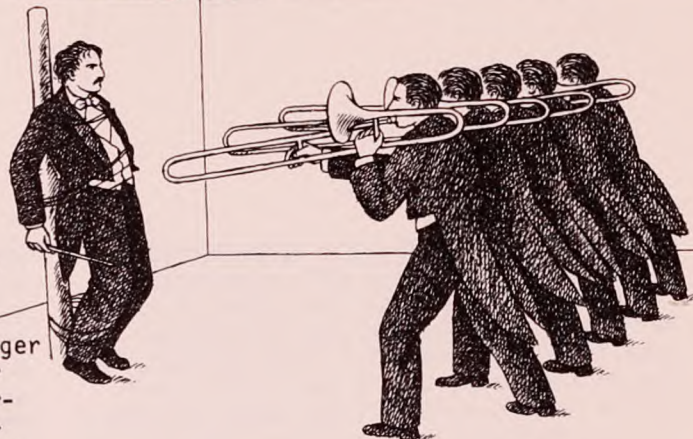
Der Fremde Die Fremde Das Fremde

Das 9. Open Ohr Festival vom 20. bis 23.05.1983 soll unter dem Motto stehen:
DER - DIE - DAS FREMDE:

Auch unter Jugendlichen nimmt seit einiger Zeit die Ausländerfeindlichkeit spürbar zu. Deren rationale und irrationale Wurzeln aufzudecken, Versuche multi-kulturellen Zusammenlebens und -arbeitens vorzustellen und zu diskutieren: Das wird einer der thematischen Schwerpunkte für die Arbeitskreise wie für die Konzerte, die Kabarett- und Theaterveranstaltungen während des Festivals sein. Aber auch Erfahrungen der Entfremdung ("Fremd im eigenen Land") sollen bearbeitet werden. In diesem Zusammenhang wird -anknüpfend an die Thematik des letztjährigen Festivals - davon zu sprechen (und vorzuführen) sein, wie sich die "Sehnsucht nach Heimat" heute häufig in - neuen? alten? - Formen von Fernweh äußert. Und nicht zuletzt soll in ästhetischen Produktionen die Dialektik von Fremdheit und Vertrautheit, die Spannung zwischen der Lust auf Fremdes und der Angst vor ihm erlebbar werden.

Der - die - das Fremde ist, sowohl durch politische wie sozio-kulturelle Entwicklungen bedingt, heute in einem historisch bislang unbekannten Ausmaß alltägliche Erfahrung. Wenn unsere politische Kultur nicht in die Barbarei einer neuen Fremdenfeindlichkeit verfallen soll, deren Kehrseite dann auch wieder ein globaler Herrschaftsanspruch der vertrauten Wertordnung wäre, müssen wir lernen, mit diesen zugleich angst- wie lustbesetzten Erfahrungen rational umzugehen, in respektvoller Aneignung wie in toleranter Distanzierung.

Nach seinen Möglichkeiten möchte das 9. Open Ohr Festival zu diesem Lernprozeß beitragen.



ANNA-SEGHERS- collectiv literatur BUCHHANDLUNG

Inh.: W. A. Bastigkeit
Bilhildisstr. 15 (am Münsterplatz)
8500 Mainz, Tel. (0 61 31) 224916

DER MOHR HAT SEINE SCHULDIGKEIT GETAN

Gibt es
Rassismus
in der
Bundes-
republik?

Eine Streitschrift von
Klaus Schum



12,80

Rüdiger Bach Renate Faust Die sogenannten Gastarbeiter Ausländische Beschäftigte in der BRD



10,80



Texte, Fotos, Chronik
Herausgegeben von Kurt Bachmann

12,80 VMB

Schwulenbuch

Lieben, kämpfen, leben
Herausgegeben von
Wolfgang Grunow und
Winfried Schwamborn

ca. 12,80

Aufgepaßt !!

Beachtet bitte unser
Sonderprospekt
und die Hinweise auf
die Buch- und Info-
stände.

Großes Buchangebot
und außerdem in großer



Rechtsfibel
für den richtigen Umgang
mit der Polizei und
anderen Amtspersonen
sowie Institutionen

VMB
8,80



Wolfgang Albrecht
Barbara Hoffmann
Kalter Wind am Bosphorus
Reise in eine unbekannte Türkei
Sachbuch, ca. 176 Seiten,
illustriert, ca. 9,80 DM

Nach wenigen Tagen vergriffen,
zum Frühjahr '83 wieder neu.

Stefan Siegert
Karl Marx geht um
Eine Bildergeschichte
144 Seiten, 14,80 DM

WELTKREIS
VERLAG



Auswahl dieses
Jahr nur bei
uns am Stand
die tollen
Platten
von



Der Fremde Die Fremde Das Fremde

Fremd-gehen ins Morgenland

So oder ähnlich hat es sich wohl jeder von uns schon einmal ausgemalt, auf Löschblättern im Schulheft: "Eine stachelige Sicherheit wird zu Papier gebracht, ein Haus, eine Stadt, eine Festung am Meer, mit Kanonen gespickt. Inseln sind ihr vorgelagert, sie weisen den Feind von der Seeseite ab; auf der Landseite aber liegt ein dreifacher Gürtel von Forts. Diese bewachen die Straße, sie ist die einzige, die in die Traumfestung führt, und ist unterminiert. So ruht die Meerstadt, unsichtbar von Schule und Haus, unansprechbar, mit Augen wie im Schlummer. Doch eben: die Festung war nicht bloß als uneinnehmbar gezeichnet, auch als machtvoll, als ausstrahlend; fernhin wirkt sie über den Rand des Papiers, ins Unbekannte. Das eigene Leben war hoch oben durch Zinnen geschützt und gerändert, sie konnten aber jederzeit bestiegen werden, zum Ausblick." Für Ernst Bloch die Illustration einer Sehnsucht, die, so Bloch, "auch nachher nicht untergeht", wenn Löschblatt und Schulheft nur noch in der Erinnerung eine Rolle spielen. Der Wunsch bleibt, der nach der Verbindung von unzerstörbarer Geborgenheit und schöner Fremde. "Das Wunschland ist von dieser Zeit her eine Insel."

Wie sehr möchte man über beides verfügen: Das Eigene ganz sicher zu haben und die offene Fremde, die uns zur Verfügung steht. Wir sind stark genug, alle Möglichkeiten zu nutzen. Eine freundliche Welt, die nur Neugier weckt und niemals Angst. Doch so ist es nicht. Schon sehr früh sorgen erste Verletzungen dafür, daß das Gefühl von Geborgenheit dem des Ausgeliefertseins weicht, Objekt zu sein für die Gnade oder die Ungnade anderer Menschen, aber auch Objekt von Verhältnissen. Die haben wir uns nicht ausgesucht, sondern finden sie vor. Und sehr oft passen sie uns nicht, ja wir selbst passen uns nicht. Die Verbindung von Geborgenheit und schöner Fremde jedenfalls zerreißt. Sie kann an mehreren Stellen reißen. So kann die Bedrohung des Eigenen im "Fremden" gesehen werden. Aber die Fremde kann auch zum Ort werden, an dem man die Sehnsucht nach dem Eigenen zu verwirklichen hofft. Das Spannungsverhältnis von Eigenem und Fremden kennt viele Formen.

Nur eines geht nicht: Über das Fremde zu verhandeln und dabei vom Eigenen zu schweigen.

Aktuelle Türkenwitze und historische Erfahrungen sollten ausreichen, um uns zu zeigen, wie ernst wir das Thema zu nehmen haben. So lang ist es doch gar nicht her, daß unter den Deutschen die Vernichtung des Fremden zur notwendigen Voraussetzung für die Rettung des Eigenen erklärt und als Massenmord an den "Fremden" in Realität umgesetzt wurde. Es erscheint dringend und einfach zugleich, aus dieser Geschichte zu lernen. Sind sechs Millionen ermordeter Juden nicht Gründe genug, jegliche Ausländerfeindlichkeit schon im Ansatz zu einer absolut unmoralischen Angelegenheit zu erklären. Und ist demgegenüber das, was moralisch ist, nicht ebenso eindeutig Fremdenfreundlichkeit?

"Das dieser Tage vorgelegte Ergebnis ist so erschütternd", schrieb vor fast genau einem Jahr die "Zeit" über eine Repräsentativumfrage des Godesberger Infas-Instituts, "daß der Auftraggeber - das Bundespresseamt - es am liebsten für sich behalten hätte: 49 Prozent sind mehr oder minder offen ausländerfeindlich. 'Überwiegend distanziert und ambivalent gegenüber Ausländern' gaben sich 22 Prozent. Nur ein gutes Viertel der Befragten - 29 Prozent - wird mit dem Prädikat 'ausländerfreundlich' bedacht." Doch selbst diese Gruppe stehe zwar "den Ausländern und ihren Problemen verbal offen gegenüber, will sich aber gewissermaßen persönlich auf Distanz halten oder hat mit Ausländern wenig zu tun."

Woher kommt das? Oder auch: Wie konnte es dazu kommen? "Selten hat sich in einer so wichtigen Frage binnen kurzer Zeit ein solch massiver Meinungswandel vollzogen wie in der Einstellung zu den Ausländern", schrieb der "Spiegel" zur gleichen Zeit, um davon unabhängig ein weiteres Ergebnis der Infas-Umfrage zu erwähnen: "Je düsterer die Bundesbürger die allgemeine oder die eigene Wirtschaftslage einschätzen, desto kritischer äußern sie sich über die Fremden im Lande". Es liegt nahe, einen

Zusammenhang zwischen beiden Feststellungen zu sehen. Am Anfang des derartig rasch ablaufenden Prozesses mit einem solch erschütternden Ergebnis steht nicht die Furcht vor dem (oder den) Fremden, sondern die Angst um das Eigene. So unberechtigt und irrational es ist, die Arbeitslosigkeit den Ausländern anzulasten, so berechtigt und rational ist die Angst, selbst zum Opfer wirtschaftlicher Krisenerscheinungen zu werden. Die aber steht wie gesagt am Anfang, anders ausgedrückt: Es beginnt mit einer durchaus richtigen Erfahrung.

Das macht es so schwer, das sich darauf aufbauende Falsche, nämlich die Abneigung gegenüber dem Fremden zu bekämpfen. Eigentlich hartnäckig ist nicht das Vorurteil, sondern die ihm zugrunde liegende Erfahrung von der Bedrohtheit der eigenen Existenz und das eben ist eine existenzielle Erfahrung, soll heißen: man ist sich ihrer ganz sicher. Es ist dieser Zusammenhang, der den Aufklärern so zu schaffen macht, und den sich die politischen Rattenfänger zunutze machen.

Bleiben wir beim Rassismus als der krassesten Form der Abneigung gegenüber dem Fremden. Es gibt zwei Möglichkeiten, sich die Wirkungskraft dieser primitiven und brutalen Weltanschauung zu erklären. Die eine besteht darin, von einer prinzipiellen Primitivität und Brutalität der menschlichen Art auszugehen, ob nun als Folge der Gottvergessenheit eines Adam oder einer uns angeborenen Aggressivität, die wir angeblich mit den Tieren gemeinsam haben. Die zweite Erklärung beginnt mit der Erkenntnis, daß der Rassismus immer wieder dazu diente, der Angst des Menschen zu begegnen, ja ihm sogar Hoffnung auf die Zukunft gab. Wenn Juda verreckt sei, werde Deutschland leben. Der Untergang des Fremden, die Vernichtung des Judentums und der "jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung", so versprach Hitler, sei gleichbedeutend mit der "Befreiung" Deutschlands und der Deutschen, kurz des Eigenen, von aller Not. Und daß es sich in Not befand in den Jahren von 1929 bis 1933, wer wollte daran zweifeln! Ohne dieses Heilversprechen



wäre dem Antisemitismus der Nazis die Anziehungskraft versagt geblieben. Für die Faschisten selbst hatte das jüdische Feindbild einen unschätzbaren Vorteil. "Mit der Unterscheidung von jüdischen und deutschen Kapitalisten", meint der amerikanische Historiker George L. Mosse, der nun wahrhaftig nicht im Verdacht steht, ein Linker oder sogar Marxist zu sein, "rettete Hitler die kapitalistische Struktur Deutschlands vor ihrer endgültigen Diskreditierung. Im Laufe der Zeit wurden die Juden als wirtschaftliche Kraft ausgeschaltet. Sie hinterließen ihre Reichtümer, ihre Aktienpakete und Lagerbestände. Dabei wurden sie zu Sündenböcken für die deutsche Krise und lenkten von den eigentlichen Ursachen ab - den Fehlentwicklungen der deutschen kapitalistischen Wirtschaftsstruktur, dem verlorenen Krieg und der Enttäuschung des vergangenen Jahrhunderts." Mit anderen Worten, die Nazis machten das Unmögliche möglich. Sie versprachen, daß alles anders werde und konnten dennoch die wirtschaftlichen und sozialen Realitäten unangestastet lassen. Flick und Krupp wußten es ihnen zu danken.

Wir sehen also, daß der eigentliche Ansatzpunkt der Nazipropaganda nicht der Hass auf die Fremden, sondern die Sehnsucht nach dem Eigenen ist, nach Sicherheit, Geborgenheit und Stärke. Selbst dem Schwächsten sollte sie erfüllt werden. "Es muß eine größere Ehre sein, als Straßenfeger Bürger dieses Reiches zu sein als König in einem fremden Land", kündigte Adolf Hitler in "Mein Kampf" an.



Natürlich wurden sie betrogen, nicht nur die Straßenfeger. Der Hass auf das Fremde kann das Eigene nicht garantieren. Den eigenen Herren war der deutsche Herrenmensch in einem Maße ausgeliefert wie kaum zuvor oder danach. Über sie wurde nach Belieben verfügt. Widerstand wurde wie ein Verbrechen bestraft, schließlich wurden sie in den Tod geschickt, bis schließlich die Fremden wirklich das eigene Land übernahmen. Viele wurden wirklich zu "Straßenfegern", daß heißt keine Zigarettenkippe, die ein amerikanischer GI auf das Pflaster warf, blieb liegen. Szenenwechsel.

"Auch unter Jugendlichen nimmt seit einiger Zeit die Ausländerfeindlichkeit spürbar zu." Konkrete Fallstudien gibt es genug. Interviews mit Mitgliedern bestimmter Fußball-Fanclubs. Jugendliche ohne Chancen, häufig ohne Hauptschulabschluß und damit fast ohne Aussicht auf einen Arbeitsplatz, ohne Eigenes also. Das Bedürfnis danach aber ist elementar. Streben nach Identität um jeden Preis, doch es reicht nur zum billigsten: Kanaken raus. Da bringt es meistens wenig, so schlimm das auch sein mag, auf das Schicksal der Juden im Dritten Reich zu verweisen. Nur in Abgrenzung gegenüber dem Fremden kann "Eigenes" demonstriert werden. Ob es mehr bringt, darauf zu verweisen, daß die auf diese Weise errungene "Stärke" nichts weiter ist als eine Illusion? Kann man sie nun etwa nicht mehr von einem Amt zum anderen schicken oder von einem Betrieb zum anderen? Das Problem ist: Der Hass auf das Fremde ergibt nichts Eigenes. Aber die Sehnsucht nach dem Eigenen läßt sich so leicht verfälschen in Hass auf das Fremde.

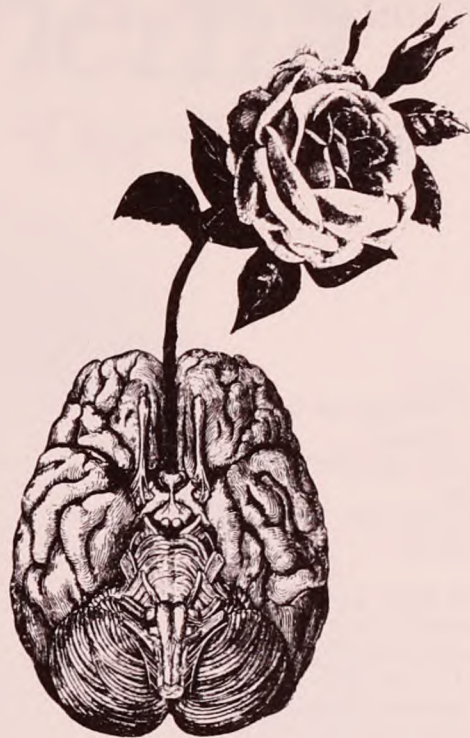
Wo bin ich doch? Ach, weit! Ach, weit!
Das weiße Meer liegt eingeschlafen,
Und purpurn steht ein Segel drauf.
Fels, Feigenbäume, Turm und Hafen,
Idylle rings, Geblök von Schafen, -
Unschuld des Südens nimm mich auf!

Nur Schritt für Schritt - das ist kein Leben,
Stets Bein für Bein macht deutsch und schwer.
Ich hieß den Wind mich aufwärts heben, -
Ich lernte mit den Vögeln schweben, -
Nach Süden flog ich übers Meer.

Auch das, was Friedrich Nietzsche mit seinem Gedicht "Im Süden" ausmalt, beschreibt ein uns bekanntes Gefühl. Dieses Mal geht es nicht um den Hass auf das Fremde, sondern um die Sehnsucht nach der Fremde. Wonach sehnen wir uns da eigentlich? Es sind viele Bilder, die wir dabei im Kopf haben. Das andere Klima, z.B. die südliche Sonne. Die andere Landschaft, Fischerhafen und Meer statt Beton und MacDonalds. Doch wenn das den Kern unserer Sehnsucht ausmachen würde, warum kann sie dann selbst nicht durch den heißesten Sommer bei uns und auch nicht durch die idyllischste deutsche Landschaft gestillt werden? Andererseits kann diese Sehnsucht weder durch eine verregnete Reise durch die Toscana, noch durch Fabrikanlagen an griechischen Gestaden wirklich enttäuscht werden. Wieder ist es so, daß wir nicht weiter kommen bei der Verhandlung über das Fremde, wenn wir das Eigene dabei aussparen. Was sagt der Esel dem Hahn aus den "Bremer Stadtmusikanten", der im Kochtopf landen soll? "Zieh lieber mit uns fort, etwas besseres als den Tod findest du überall." Die Fremde als zur

Verfügung stehender Fluchtort, nicht nur bei Todesangst natürlich, sondern auch, weil es sich dort, wo man ist, nicht wirklich leben läßt. Selbst wer nicht wirklich flieht, möchte fliehen. "Nur Schritt für Schritt - das ist kein Leben, stets Bein für Bein macht deutsch und schwer". Nein, auch mit dem Wunsch zu fliehen, ist der Kern der Sehnsucht nach der Fremde noch nicht ausreichend beschrieben. Die Fremde ist nicht nur Fluchtort, sie ist sogar Gegenraum, ja Gegenzeit. Soll heißen, wir sehen dort verwirklicht, was wir hier vermissen, oder meinen zumindest, es sei dort vorhanden. Sich fremd fühlen im eigenen Land und dafür Eigenes in der Fremde zu entdecken. Im schlimmsten Fall ist das eine Illusion, die wir nur aufrechterhalten können, wenn beide Augen fest verschlossen sind, vor dem sozialen Elend im Süden zum Beispiel. Da ist es schon besser die Sehnsucht nach der Fremde zu begreifen als Sehnsucht nach Verhältnissen, in denen der Mensch, das heißt, in denen wir kein erniedrigtes, kein geknechtetes, kein verlassenes und kein verächtliches Wesen sind. Letztlich jedoch lassen sich die anderen Verhältnisse nicht mit Hilfe der Landkarte finden. Der Handlungsort dafür ist überall, das heißt: hier. Damit, um noch einmal Ernst Bloch und sein "Das Prinzip Hoffnung" zu zitieren, die Erschaffung des Eigenen beginnen kann: "Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."

(Projektgruppe)



Bewegungen am Rand der Zeit

Es wird Zeit
alles in Ordnung zu bringen aufzuräumen
mit den Träumen
die sich ums Blattgrün ranken
den Sorgen
die vielen als grundlos erscheinen:
es wird Zeit.

Wir haben hier alles
was notwendig ist:
die Annehmlichkeiten der Sommersaison
den Blick aufs Meer das stille Glück
hinter Kaufhausfassaden
die Neue-Heimat-Idylle
wir schätzen uns glücklich
vor den Schaufenstern ins
paradiesische Land

das kann sich sehen lassen
damit kann man hausieren gehen
das ist verführerisch schön
so kann man Staat machen
und alles erscheint
sofort wieder im rechten Licht.

Wir haben hier alles
was man so braucht:
die vier bis fünf Quadratmeter
in denen Obdachlose von Geräumigkeit
schwärmen
das Bild unserer Stadt bewahren wir gut
an ihrem Image lassen wir
Könner basteln Männer vom Fach

das spricht sich herum
damit ist gut renommieren
solange der Lack noch nicht ab ist
und die Fassade
dank der Loyalität der Malerinnung
noch nicht zu blättern beginnt.

Wir haben hier alles
was Überleben hilft:
die fortschrittliche Kommunalpolitik
Arbeit + Freizeit = Leben
das saisonale Kulturerlebnis
das Randgruppenproblem
die Trumpfkarten der Privilegierten
mit denen kein Villenort geizt

da spürt man die Wärme
den Eishauch des guten Tons
dort läßt man noch fünf gerade sein
großmütig lebt sichs gerecht
und alles geht seinen geregelten Gang
solange wirs hinnehmen.

Wir aber legen uns quer
schreiens heraus:
was uns als maßlos erscheint
uns zu ersticken droht
zwischen Beton Abgas und Unwirtlichkeit
unter der Wucht

notdürftig frisierter Wohlstandsbilanzen
im kalten Licht der Zukunftsruinen
sondern wir Unruhe ab
kochen sie heiß in der Nacht
die wir hellhörig durchwachen
um auch am Tag unseren Zorn
definieren zu können.

Wir kratzen den Himmel wund
über dem kalten Prunk:
dem Würgegriff kühler Rechner
deren Buchhalter Quersummen aus
Baupleiten bilden
die den Garten in dem wir wohnen möchten
verkommen lassen zum Hinterhof
uns fortwährend verhöhrender
Abschreibungstürme

das macht uns krank
hämmer gegen die Schläfen
dröhnt bis ins Zentrum
unseres stummen Protests
aber stumm sein heißt
nichts mehr verschweigen können.

Wir haben hier alles
was die Kehle zuschnürt:
den Luxus sternklarer Nächte
wenn es die Petrochemie erlaubt
die Chance zwischen Babylon und Detroit
ein Zeichen zu setzen
in der krebsfördernden Planung des Chaos

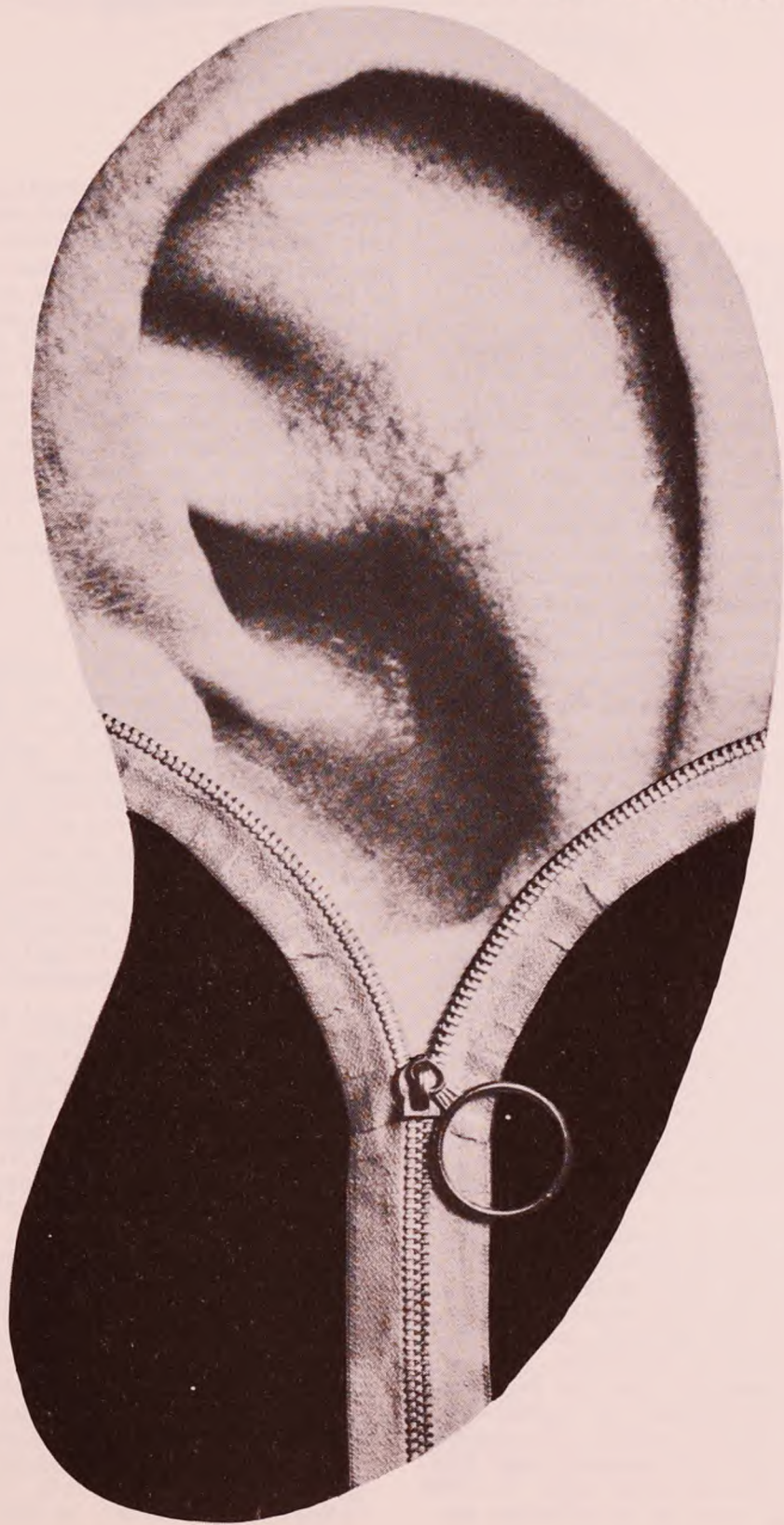
Herr erhöhe uns in deinem Himmel
eingehüllt in das lärmende Gift
das aus wirksam verminten
Konzernküchen schwapppt
in das Tal unserer niemals
erkaltenden Wut
und den Lärm unserer Herzen.

Es wird Zeit:
denn so werden wir überleben
unsere Stadt ist kein Traum
aus Marmor und Hypothek
vom Moos überwachsen
wir machen uns auf den Weg
es wird Zeit.

Johann P. Tammen

Zum Thema

Der Fremde



Offener Brief eines Ausländers an Martin Niemöller

Nachdem in einer Mainzer Alternativzeitung ein Artikel gegen das ausländerfeindliche "Heidelberger Manifest" erschienen war, den die örtliche Sektion des Bundes Demokratischer Wissenschaftlicher (BdWi) verfaßt hatte, ging dem BdWi ein Brief zu, unterzeichnet mit: "Ein ausländischer Gastarbeiter." Der unbekannte Verfasser wählte die Form eines offenen Briefes an den Widerstandskämpfer und Kriegsgegner Martin Niemöller

Lieber Martin!

Ich weiß nicht, wie Du Dich dieses Mal, zum zweiten Mal, rechtfertigen wirst. Ich werde Dir das nicht abnehmen, und wenn ich in Zukunft lese:

"Als sie die Vietnamesen durch eine Bombe - in Hamburg - ermordet haben, habe ich nicht protestiert, ich war ja kein Vietnameser. Als die dem Türken auf der Straße - in Rüsselsheim - die Zähne und die Rippen kaputtgeschlagen haben, habe ich nicht protestiert, ich war ja kein Türke. Als sie den Spanier auf der Straße - irgendwo in Deutschland - zu Tode geprügelt haben, habe ich nicht protestiert, ich war ja kein Spanier. Als sie die Zigeunerin - in Bayern - vergewaltigt und ermordet haben, und der Vergewaltiger (Totschläger) freigesprochen wurde, habe ich nicht protestiert, ich war ja kein Zigeuner."

Wenn ich das lesen werde, kaufe ich Dir das nicht ab, mit bestem Willen kann ich das nicht. Ich muß nur lachen, ganz leise und nur für mich. Ich Ausländer gefährde ihre Kultur, die Schlangenbrut, was für eine Kultur soll das denn sein? Wenn dies - die Kultur - von einem Entmutigten, Gedrängten, Geächteten, Entwurzelten und Erniedrigten gefährdet sein kann. Wie ich ihre Sprache in Gefahr bringen könnte, ist mir unverständlich. Hast Du, wie ich auch, die Fremdworte betrachtet, die sich in der deutschen Sprache ausgebreitet haben und die von Politikern besonders gern benutzt werden. Ich kann Dir versichern, diese Fremdworte stammen nicht aus meiner Sprache, sondern aus einer anderen Sprache, die von einer anderen Schlangenbrutart gesprochen wird.

Lieber Martin, hast Du gesehen, wie sie, die Schlangenbrut, meine Geschichte verfälschten und immer noch verfälschen, meine Kultur systematisch kaputtmachen, eine Kultur, die auf Menschen gebaut ist, nicht wie die ihre auf Maschinen, Atombomben, Neutronenbomben oder auf Menschen, die nicht mehr als Nummern in irgendeinem Register sind. Hast Du gehört, wie viele alte Leute man bei Euch entdeckt nach fünf, sechs, sieben oder mehreren Tagen, in ihrer Wohnung tot. Nur wenn der Briefkasten des

Gestorbenen mit Post überquillt oder durch Verwesungsgeruch, denkt man erst, was wohl mit dem oder mit der geschehen ist.

Bei uns wird keiner so sterben wie hier, allein, einsam und zur Seite geschoben. Als ich klein war, schickten mich meine Eltern mit einer Schüssel, in der war ein wenig Essen, zu einer alten Frau, sie war keine Verwandte von uns, sie war krank und bettlägerig. Ich mußte bei ihr jeden Tag eine Stunde verbringen und ihr erzählen, was draußen in der Welt - unserer Welt - passierte, es war für mich keine leichte Aufgabe. Ich verstand meine Eltern nicht, erst nachdem ich in Deutschland gelandet war.

In meiner Heimat

Hast Du gesehen, wie die Schlangenbrut sich in meiner Heimat benimmt, als Gesandte, als Botschafter oder wenn sie in Urlaub gehen? Hast Du gesehen - gehört - welche Kulturkrankheiten sie mitschleppen? Hast Du meinen Bruder gesehen, der mit 50 DM nach Hause kam? Er bräuchte nur mit einer alten Dame, sie befand sich ja nur in Urlaub, ins Bett zu gehen. In ihrer Heimat wollte sie niemand haben, dort gilt nur die Regel: jung, hübsch, gesund und reich. Deshalb suchte sie als Touristin mit 50 DM - was dort ungefähr 500 DM bedeutet - sich Mitschlafen zu erkaufen.

Mein anderer (noch jüngerer) Bruder, der nicht einmal 14 Jahre alt war, kam nach Hause mit einem 100-DM-Schein. Er bekam das Geld auch von einem sich in Urlaub befindenden Herrn. Mein Bruder bräuchte auch nur ein paar Minuten mit dem Herrn ins Bett zu gehen. Der Mann war ein bißchen anders veranlagt und in seiner Heimat nicht verstanden.

Kommt Dir die Frage nicht eher so vor: Wer gefährdet wessen Kultur? Ich kann nicht verstehen, wie ich ihre Religion in Gefahr bringen kann. Wenn sie sich selbst sehen könnten, wie sie sich in der Zeit der Liebe und Brüderlichkeit, nämlich zur Weihnachtszeit, benehmen. Noch nie habe ich sie so aggressiv, so selbstsüchtig gesehen. Die Frage ist, welche Religion meinen sie denn? Ihre Städte, lieber Martin, sind in Wirklichkeit die Urwälder, wo überhaupt keine



Religion vorhanden ist, wo rohe, unsichtbare Gewalt und List herrscht; nicht der als "von Menschen nicht veränderte, wild wachsende Wald" definierte Urwald ist der richtige Urwald: dort herrscht Miteinander - Leben und Harmonie. An jeder Ecke, hinter jedem Haus, auf jeder Straße in deren Städten ist der Mensch für sich allein, ganz allein und verlassen. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. In deren Städten habe ich nur eine einzige Religion erfahren, deren zehn Gebote in einem Satz erfaßt sind: "Nach mir die Sintflut."

Die Gefahr bin ich mit Sicherheit nicht, die Gefahr sind ihre Professoren, die das Heidelberger Manifest unterschrieben haben. Weißt Du, lieber Martin, wie die zu ihrem Titel kamen? Es war so: Im Krieg sind viele gefallen, andere sind wegelaufen. Ich kam hierher, besser gesagt, sie lockten mich herzukommen. Viele Arbeitsstellen waren frei, ich war da, um ihr Deutschland mitzubauen. Die Schlangenbrut, denen waren alle Mittel heilig. Ich konnte ja kein Deutsch, nicht lesen, nicht schreiben und nicht einmal verstehen, die aber konnten lesen und schreiben, mehr nicht. Sie wurden meine Chefs, meine Abteilungsleiter, meine Vorarbeiter und so weiter und so weiter.

Die so in höhere Positionen und Stellen kamen, wurden automatisch nach ein paar Jahren Dienst zu Professoren ernannt. Ich habe sie regelrecht gedrängt. Sie mußten denken. Gerade das konnten sie mir nicht verzeihen. Du siehst ja, was herauskam, als sie versuchten, ihre Gedanken zu manifestieren. Ihre eigentliche Arbeit, die von Natur oder von der Gesellschaft für sie vorgesehen ist, erledige ich für sie: Straßenkehrer, Kanalarbeiter, Saubermacher, Kellner, Bauarbeiter etc. Manche von denen trieben mit mir, was man bei Euch Schwarzarbeit nennt. Sie wurden auf meine Kosten reich und angesehen auch, währenddessen schob mir ihre Presse die Schuld zu. Ich sei derjenige, der die Arbeitsplätze wegnehme. Es ist nicht zu glauben, diese Lüge, ich bekam nur Arbeit, zu der kein Deutscher bereit war.

Die Schlangenbrut

Mein Bauch ist voll Wut, lieber Martin, ich sitze da und zittere, in meinen Adern kocht es. In ihrem Heidelberger Manifest schrieben sie, daß das deutsche Volk erhaltungswürdig ist, darum, lieber Martin, weil sie damit meinen, es gibt andere Völker, die nicht erhaltungswürdig sind; die Schlangebrut bestritt, es so gemeint zu haben, in ihrem zweiten Manifest. Es war überdeutlich und nach dem Urwaldstadts-gesetz, wenn eine Schlange (Klapperschlange) sich durch das Rascheln sichtbar bzw. hörbar macht, schnappt sie in der Regel zu. Der Kopf fehlt noch, lieber Martin, sie warten nur darauf, auf den Führer.

Am Ende jenes Manifests, und das ist die größte Gemeinheit, gaben sie dem einfachen Mann auf der Straße zu verstehen, sie haben mich hierher geholt, um mich zu kultivieren und zu entwickeln. Jetzt empfehlen sie Maschine zu Mensch und nicht umgekehrt. Sie wollen einfach durch gezielte "Entwicklungshilfe" meine Umwelt dort kaputtmachen, wie sie ihre eigene kaputtgemacht haben. Zu mir dort müssen die Maschinen geschickt werden, dort müssen Luft, Wasser, Pflanzen und Tiere zum Tode verurteilt werden. Dem einfachen Mann auf der Straße gaben sie zu verstehen, mein Kind sei ihre Sorge, nicht ihr eigenes. Mein Kind ist es (nach ihrem Manifest), das in seiner Muttersprache und in der deutschen Sprache Analphabet ist. Ist diese Fürsorge nicht der Gipfel der Frechheit? Ist diese Fürsorge nicht zum Kotzen? Was mich ekelt, ist, wie sie sich wieder wie ein Gott darstellen und das Recht zum Leben nehmen oder geben.

Das Wort Schlangenbrut ist auf keinen Fall ein Schimpfwort, es ist nur eine Beschreibung, eine ganz winzige Beschreibung. Ich weiß nicht einmal, wie viele Schimpfwörter sie für mich erfunden haben.

Diese und ähnliche hämmerten in die Gehirne von Rockerbanden und Totschlägervereinen, ich sei die größte Gefahr für ihre Kultur, für ihre Sprache, für ihre Religion und für Volkstum. Diese Banden bzw. Vereine fanden ihre goldene Chance,



für solche war nie so wichtig, wer das Opfer ist. Mit Schlangenbrutpatriotismus, schnell und unbürokratisch, gab es Schlachten. Viele von diesen Schlachten wurden nicht einmal in der Presse erwähnt. Der Liegegebliebene, in seinem Blut gebadet, ohne Zähne, mit zerschlagenen Rippen, war ich, der Gastarbeiter.

Meine Furcht gilt als zweitem dem einfachen Mann auf der Straße. Er hat, mit Recht, Angst um seine Zukunft, ihm werden sie alles auf dem Arbeitsplatz verdrehen, ihre Propaganda wird er schlucken, er hat es schon lange geschluckt, seine Angst benutzen sie, die Schlangenbrut, um ihn abzulenken. Am Anfang verleihen sie ihm viele Orden, dann ... Er kommt mir wie ein Ochs in der Arena vor, der sehr eifrig hinter dem rotgefärbten Tuch, hinter mir, rennt. Der arme Ochs, wenn er wüßte, was hinter dem Tuch steckt.

Vor ihm fürchte ich mich, auf der Straße rennend, mit blutunterlaufenen Augen, Schaum auf dem Mund, meine und Deine Bücher verbrennend, meine Ladentüren kaputtmachend und mich ab und zu vor lauter Wut erwürgend. Das Schlimmste daran, lieber Martin, ich kann ihn nicht einmal verantwortlich machen. Es war so, es ist so und es wird immer so bleiben, hier, dort und überall.

Gastfreundschaft

Zu dem Wort Gast fällt mir immer ein Polizeibeamter ein, den ich auf ein kleines Recht, das mir auch zustehe, hingewiesen habe, der mich vor lauter Gastfreundschaft bis zum Taubwerden anbrüllte, ich sei nur ein Gast, mehr nicht, überhaupt nicht und basta.

Nimm mich als Warnzeichen, lieber Martin, wenn sie mich ausrotten, kommst Du bestimmt an die Reihe. Mach Deine Augen auf, sie werden Dich vielleicht Kommunist nennen und, daß Du vom Ostblock bezahlt bist. Wirst Du auch sagen: "Als sie mich holten, blieb niemand zu protestieren." Immer hörte ich Deine Generation sagen: Wir wußten nicht, was damals - sie meinten das Dritte Reich - geschah, nicht einmal ahnten wir, gaaaaanz am Ende wußten wir ein wenig davon. Soll ich das wirklich glauben? Siehst Du nicht, was gespielt wird, wir sind drin, in dem ersten Akt der ersten Phase, das Ende kommt auch bestimmt.

Ich bin traurig, lieber Martin, die Schlangenbrut treibt mich zur Gewalt, im Moment in Gedanken. Ich fürchte nur, ich bemale mich mal, greife nach meinen Waffen und tanze vor dem Altar eines Kriegsgottes. Die Chancen sind Null, das weiß ich, Du mußt das auch wissen, wenn Du und die, die nicht wußten, was damals geschah, und die, die noch normale Menschen sind, jetzt nichts dagegen tun. Erkläre, lieber Martin, dem einfachen Mann auf der Straße, daß hinter dem Tuch der Tod, schön gekleidet, auf ihn wartet. Rüttle ihn wach, lieber Martin, und hör bitte auf, für die Schlangenbrut zu beten.

Hugh, so sprach der ausländische Gastarbeiter.

DRAGUTIN TRUMBETAS

Gastarbeiter



Ausländer

in der veröffentlichten Meinung
Perspektiven einer Integration

Ausländer beschäftigen Ministerien, Parteien und Verbände, Massenmedien und öffentliche Diskussionsrunden - auffallend häufig bilden die Probleme der ausländischen Bevölkerung zentrale Punkte der Tagesordnungen. Das Thema ist "in", und ein zur Zeit dominierendes Schlagwort lautet "Integration".

Erkannt, weil unübersehbar und kaum mehr zu verdrängen, ist die Tatsache der gesellschaftlichen Isolierung der Ausländer, ihr Dasein in einer permanenten Getto-Situation. Ob Arbeitsplatz, ob Ausbildung, ob Wohnviertel und Wohnqualität oder Rechtsgrundlagen - für Ausländer gelten immer andere Maßstäbe als für die deutschen Mitbürger und immer die schlechteren, die benachteiligenderen und verunsichernden. Sie leben in diesem Land und stehen dennoch außerhalb, ihre Isoliertheit wird allenthalben deutlich - sie bleiben "die Fremden". So oder ähnlich lautet eine Vielzahl der gegenwärtig fast unüberschaubaren Zahl an Veröffentlichungen über die Situation der Ausländer, und es scheint, als hätte die deutsche Öffentlichkeit, allen voran Politiker und Institutionen, die Integration der Ausländer, das heißt die Herausführung aus dem Getto und Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft, auf ihre Fahnen geschrieben. Selbst konservative Politiker sprechen zunehmend die Probleme dieser "Randgruppe" an und betonen die Notwendigkeit von Maßnahmen zur Integration. Freilich stehen sich bei der Diskussion um die Integration, vor allem um Art und Umfang der Mittel zur Erreichung dieses Ziels, die Positionen zum Teil unvereinbar gegenüber, was die Popularität des Themas jedoch keineswegs einschränkt. Will man allerdings Konzepte und Vorschläge zur Integration der ausländischen Bevölkerung überhaupt in Erwägung ziehen, darf eine Frage nicht unberücksichtigt bleiben: Wie reagiert die sogenannte "öffentliche Meinung"? Auf welches "Klima" in der Öffentlichkeit, in der deutschen Bevölkerung, stoßen solche Debatten und Vorschläge zur Eingliederung?

Integration und - auf den gesamten Themenzusammenhang des Forschungsprojektes erweitert: Resozialisierung der straffällig gewordenen Ausländer können nur dann greifen, wenn dies die Einstellung der deutschen Bevölkerung erlaubt. Dieses "allgemeine Klima" wird entscheidend von der Ausländerberichterstattung in den Massenmedien geprägt, so daß die veröffentlichte Meinung in Presse, Rundfunk und Fernsehen einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Bereitschaft zur Durchsetzung von Maßnahmen zur Integration der Ausländer bei allen beteiligten Instanzen hat. Jeder Politiker wird den Grad der Popularität seiner Vorschläge prüfen, bevor er damit an die Öffentlichkeit tritt.

Die gesamte Diskussion um die Ausländerpolitik ist somit vor dem Hintergrund der gegenwärtig herrschenden Meinung zur Ausländerfrage zu sehen.

Elke Heine

»Ehrlich, nix
gegen Türken.
Aber nach
Hauseinladen?
Nein«

Stem
28.10.1982

»Wir leben nicht
schlecht, aber es ist kein
Leben, überhaupt
kein Leben«

Die 36jährige Sultan Akyol

Bertolt Brecht Buchhandlung

Literatur
Kinderbücher
Pädagogik
Politik
Schallplatten

Klarastraße 21
6500 Mainz
Tel. 06131/18354



Besucht doch mal unseren Büchertisch auf dem
Festivalgelände

Was ich...

mir immer schon mal von der Seele
schreiben wollte

Ich will, daß die Hochhäuser abgerissen werden und Spielplätze entstehen. Am meisten spiele ich im Jugendzentrum und im Sommer am Main Fußball. Der Spielplatz am Römer ist mir zu weit. Auf dem Schulhof ist auch nicht viel Platz, da sollen nun 200 Hauptschüler und 350 Grundschüler spielen. Das ist zu klein. Die Frankfurter Politiker denken nur ans Geld, das aus der Kaiserstraße, Moselstraße, aus den Eroszentren, Peepshows oder so kommt. Die Scheiße muß weg, das hat auch die Bild-Zeitung geschrieben. Die haben auch Fotos gebracht von Kindern zwischen 6 und 13 Jahren, die dort spazieren gehen, und wenn was passiert, dann sagen die großen Leute: ich rufe die Polizei, und die Polizei bestraft, auch wenn man keine Schuld hat. Ich habe einmal mit Manuel und Dimitri im DGB-Hochhaus im Hof gespielt. Es war sechs Uhr, der Hausmeister kommt und sagt: ich rufe die Polizei. Wir sind dann weggegangen, was sollten wir auch machen, wenn man sich langweilt? Manche Kinder gehen klauen, und wenn sie dann erwischt werden, dann sagen die Leute, die im Bahnhofsviertel wohnen, "das sind Bahnhofskinder". Die Ausländer, wenn die Ausländerkinder zum Beispiel was machen, z.B. auf der Straße ein Papier wegwerfen, dann sie sie die Ausländer. Wir sagen auch nicht Scheißdeutsche, wenn die Deutschen im Ausland Papier wegwerfen. Es gibt auch manche Deutsche, die hassen Türken. Warum? Ich habe eine deutsche Freundin gehabt. Ihre Mutter hat die Ausländer gehasst - wir sind doch auch Menschen.

Wie der Strauß und der Kohl, die hassen die Ausländer, aber wenn die Ausländer nicht hier wären, dann hätten die Deutschen kein großes Maul, die Deutschen wollen wie die Amerikaner sein oder wie die Russen. Ich wollte ja eigentlich nicht über die Parteien schreiben, sondern über das Bahnhofsviertel

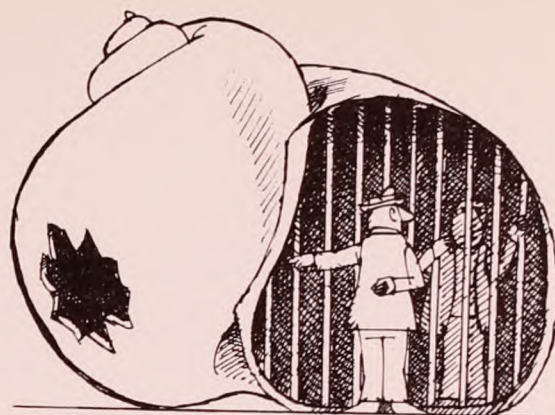
Es gibt so viele Büros im Bahnhofsviertel, ich weiß eigentlich nicht, wohin ich nachmittags gehen soll. Wenn Ferien sind, ist es besonders schlimm, ich stehe um 10 Uhr auf, esse um 11 Uhr und gehe dann auf die



Straße spielen. Überall sind Straßen, wir sollen auf der Straße spielen, wenn es einen Unfall gibt, und jemand verletzt wird oder tot ist, kümmert sich keiner oder ändert was. -

Osman, 14 Jahre

Knast, und dann?



Berichte zweier Jugendlicher über ihre Erfahrungen im Gefängnis werfen ein weiteres Licht auf die ausweglose Situation, in die einmal straffällig gewordene Ausländer mit regelrechter Geradlinigkeit hineingeraten. Mit einer Gefängnisstrafe sinken die Chancen auf die Verwirklichung von Lebens träumen weiter. Im Knast selbst gibt es nichts, was die vorangegangene "kriminelle Karriere" aufhalten oder wenden könnte:

- Resozialisierungsmaßnahmen laufen an den Ausländern vorbei;
- auch eine Berufsausbildung können sie selten machen; es fehlt an Ausbildern, die die jeweilige Fremdsprache beherrschen,
- ist die Ausweisung angeordnet, entfällt selbst das formale Recht auf eine Berufsausbildung;
- Ausländer bilden im Gefängnis die Randgruppe der Randgruppe. Deutsche Vollzugsbeamte und deutsche Gefangene blicken auf sie herab;
- mit den hinzukommenden Sprachbarrieren sind sie im Knast vollkommen isoliert.

Durch einen Knastaufenthalt haben ausländische Jugendliche nur eines gewonnen: den zusätzlichen Makel, vorbestraft zu sein. Dennoch ziehen viele den Versuch, hier wieder klarzukommen, der Abschiebung in die Heimat vor. "Wenn du in die Türkei zurückkommst als Verbrecher, wirst du behandelt wie ein Hund auf der Straße."

Ihr sollt werden wie die Deutschen

Obwohl insbesondere in Berliner Bezirken, in denen der Anteil ausländischer Bewohner seit Jahren sehr hoch ist, deutliche Zeichen für die Annäherung zwischen Deutschen und Ausländern bestehen, herrscht doch allgemein noch das Primat der abendländischen, sprich: nordeuropäischen Kultur vor, verbunden mit einem erheblichen Maß an Unverständnis, das eben nicht nur von Ausländern uns gegenüber, sondern auch und gerade umgekehrt besteht.

Da rutscht dem einen oder anderen schon noch mal das Wort "Kanacker" raus, da wird immer noch leicht als "Kameltreiber" be-

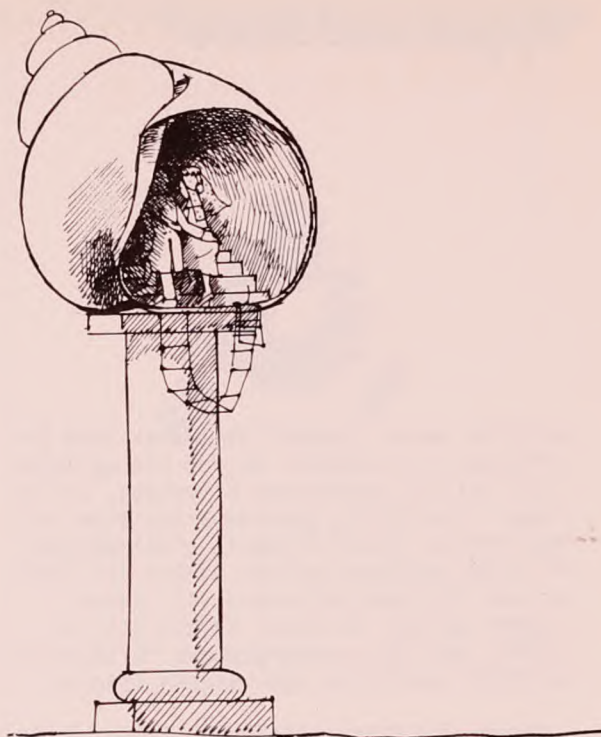
zeichnet, wer dunkle Haut und dunkle Haare hat. Für die Entstehung von Straftaten ist die Bedeutung dieses gegenseitigen Sich-schwerverstehens offenbar. Schafft es doch eine Atmosphäre, in der Konfliktsituationen eher mit Gewalt als anders bewältigt werden, in der aus dem Unvermögen, den anderen zu begreifen, das Bedürfnis in den Vordergrund tritt, die eigene Haut zu retten.

Allerdings ist zu beobachten, daß das Selbstbewußtsein der Ausländer in dererlei Situationen wächst und sich auf einem starken Solidaritätsgefühl untereinander begründet. In der U-Bahn, auf dem Weg von der Innenstadt zum Schlesischen Tor, kann keinem Deutschen mehr empfohlen werden, einen Ausländer "Kameltreiber" zu nennen. Sie verstehen sich selbst hier zum größten Teil nicht als Gäste, zu denen sie diese unglückliche Vokabel der sechziger Jahre immer machen wollte, die heute in "Fremdarbeiter" umgewandelt ist.

Am wenigsten die Jugendlichen, die schon seit sieben oder zehn Jahren hier leben. Dennoch gilt auch für viele von ihnen: das Gefühl von Solidarität, Verständnis und Geborgenheit haben sie am ehesten in der Gemeinschaft mit anderen Ausländern gleicher Nationalität, im Getto.

"Ihr sollt werden wie die Deutschen!" So die Worte des türkischen Konsuls vor türkischen Arbeitnehmern in West-Berlin. Wie die Deutschen sind, wer weiß das schon mit Sicherheit zu sagen; aber was die Deutschen haben, ist klar: Auto, Stereoanlage, Einrichtung, Sonntagskleidung. Und so gesehen haben sich die ausländischen Bürger Berlins aufgemacht, gute Deutsche zu werden. Noch ein paar Schäferhunde oder Dackel und die Sache wäre perfekt.

Nun, freilich nur äußerlich. Denn diese Attribute sind in vielen Fällen eher Zeichen des Verunsichertseins, Signale für einen Perspektivwechsel. Denn als die ausländischen Arbeitsemigranten vor fünfzehn, zehn oder acht Jahren nach Berlin oder in die Bundesrepublik kamen, hatten sie eigentlich anderes vor. Sie wollten nur kurz bleiben, gerade lange genug, um die Familie unterstützen zu können und gleichzeitig



ein Stückchen für danach - die materielle Basis für ein späteres Auskommen in der Heimat - auf die Kante legen zu können. Was sich bei diesen Ausländern der zweiten und dritten Generation als Verlust einer unmittelbaren Heimatbindung beschreiben läßt, äußert sich in einer sehr materiellen Art und Weise jedoch auch bei den Erwachsenen. In den letzten Jahren sind nämlich die aus Deutschland in die Heimatländer überwiesenen Geldbeträge beständig geschrumpft. Die aktuelle katastrophale Devisenschwäche der Türkei resultiert nicht zuletzt aus diesem Umstand.

Das zunehmende Auswaschen der Perspektive, in einem absehbaren Zeitraum ökonomisch und sozial gesichert in die Heimat zurückzukehren, bleibt nicht ohne Folgen für das Leben hier.

Wer nämlich in unterprivilegierten Lebensumständen individuelle und gemeinsame Identität nicht mehr durch eine vermeintlich bessere, greifbare Zukunft zu stabilisieren vermag, gerät in eine psychische Mangelsituation. In diese Situation geraten besonders die jugendlichen und heranwachsenden Ausländer, denn ihre Möglichkeiten der positiven Selbstdefinition sind äußerst ungünstig. Erol: "Mein Vater will zurück. Wann, weiß er nicht. Ich will hierbleiben und arbeiten. Aber ob das geht, hängt von der Familie ab." Zerrissen zwischen Ansätzen einer eigenen, meist völlig unklaren Perspektive und den Ansprüchen der Familie verlegen sie sich auf das, was jetzt ist. Und das ist wenig genug: Arbeitslosigkeit oder monotone, meist schlecht bezahlte Hilfsarbeit; wenig Angebote, Probleme des Erwachsenwerdens in einer Umgebung, die nicht darauf eingestellt ist.

Ein echter Ausstieg aus dieser Situation ist für die jungen Ausländer kaum vorstellbar. Ohne Schulabschluß, Berufsausbildung und Beziehungen, das haben sie gelernt, ist hier wenig drin. Und will einer hier was auf die Beine stellen, kollidiert er oft genug mit den Vorstellungen der Familie, ihrem inzwischen anachronistischen Anspruch, gemeinsam für eine gemeinsame Zukunft zu arbeiten.

Die gezähmte Flucht aus all diesem vollzieht sich dann in Kneipen, Cafés, Automatenhallen, in Jeans- und Radiogeschäften, in Fahrschulen und Mopedläden.

Auf diesem Hintergrund geraten die ausländischen Jugendlichen und Heranwachsenden geradezu automatisch in einen Lebenszustand, der die Begehung von Straftaten leicht macht. Denn es muß ihnen sinnlos erscheinen, mit Vehemenz eine eigene Zukunft zu bauen, wenn eine Unzahl von nicht kalkulier- und überwindbaren Schwierigkeiten aufzutauchen droht, wenn legale Geldquellen äußerst beschränkt sind und gleichzeitig der Konsumtraum den gemeinsamen Akkumulationstraum verdrängt hat, wenn weder der noch traditionell geprägte engere Lebensrahmen noch die deutsche Umwelt dauerhafte Identifikationsmöglichkeiten bieten, wenn sie auf sich allein gestellt sind, ohne die Fähigkeiten, Kenntnisse entwickelt und die Hilfe erhalten zu haben, die sie in die Lage versetzen würden, einen eigenen, spezifischen Lebensstil als Ausländer der zweiten und dritten Generation in Berlin zu finden.

Strategien mit dem Ziel, die Delinquenz jugendlicher Ausländer einzudämmen, müßten daher, weitgehend befreit von repressiven Elementen, zunächst ganz allgemein für bessere Entwicklungschancen sorgen. Das bedeutet: zunächst rechtliche Gleichstellung mit den Deutschen; bessere Bildungs- und Ausbildungschancen; aber auch den Aufbau von Beratungs- und Förderungsinstitutionen, die die jungen Ausländer darin unterstützen können, einen eigenen, neuen Weg zu finden. Sie können und sollen nicht wie wir Deutschen werden!

„Die schlafen mit dem Kopf auf dem Tisch ein“

Wie können diese Jugendlichen ihre Freizeit schon verbringen? Zu Hause ist kein Platz, das Freizeitheim öffnet zwar erst nachmittags, dafür schließt es aber schon um 21 Uhr. Bleibt die Straße oder eine Kneipe, in der der Aufenthalt aber auch wieder Verzehr kostet.

Kulle betreibt eine Kneipe am Chamisso-platz. Sie ist ein beliebter Treffpunkt für die jugendlichen Ausländer, denn Kulle weiß um deren Not und schmeißt sie auch dann nicht raus, wenn sie kein Geld für ein weiteres Bier haben. „Ach, na laß ma, die sind schon ganz in Ordnung, och nich anders wie unsere, wa. Bei die reicht det grade ma für eene oder zwee Mollen, und dann schlafen se dir mit'n Kopp uff de Tische ein.“

In Kuller Kneipe verträdeln sie den Tag und die halbe Nacht, aber so sind sie wenigstens von der Straße runter, und damit aus dem Konfliktfeld, in dem die „kriminellen“ Ersatzhandlungen erst blühen. Die meisten Jugendlichen sind sich ihrer

Situation, in der sie sich stark vernachlässigt vorkommen, voll bewußt. Mehmet bringt es auf folgenden Punkt: „Solange du brav bist, läßt dich der Staat in Ruhe, kümmert sich nicht um dich. Keine Arbeit, egal. Keine Schule, egal. Kein Geld, egal. Aber wenn du mal Rambazamba machst, dann kümmern sich alle auf einmal: Bullen und Jugendamt, Gerichtshilfe, Ausländerpolizei, Knast, und am Ende schmeißen sie dich raus.“

„Rumstehen wie die Hammel“

Wer aber mit diesen Behörden „zu tun“ bekommt, gerät leicht in die Gefahr, zwischen ihnen aufgerieben zu werden, denn von ihren Möglichkeiten, im Kontakt mit Ämtern und Behörden Vorteile für sich selbst zu erlangen, wissen die wenigsten. Sprachprobleme wirken einschüchternd, Unterschiede wie die zwischen Arbeitsamt und Jugendamt, Sozialamt und Ausländerpolizei werden vielfach nicht einmal wahrgenommen.





Wer nach Deutschland kommt und sechzehn Jahre alt ist, hat, um seine aufenthaltsrechtlichen Angelegenheiten zu klären, als erstes Kontakt mit der Ausländerpolizei. Ein Erlebnis, das die Einstellung zu den deutschen Behörden ganz entscheidend prägt.

Weder freundlich noch hilfsbereit

Nicht selten ist der zweite Berührungspunkt mit dem Staat der Kontakt mit der Polizei auf der Straße. Gerade hiervon berichten die Betroffenen eher Unerfreuliches:

Jörgun, fünfzehn, hat von seinem Freund dessen Moped billig gekauft. Wochenlang schraubt er im Hinterhof daran herum, hämmert, repariert, bekommt Ärger mit dem Hauswart. Endlich läuft die Mühle; Jörgun macht eine Probefahrt, mal eben um den Block. An der zweiten Ecke ist sie zu Ende; er war von einer Zivilstreife beobachtet worden, der auffiel, daß er ohne Versicherungskennzeichen und -wie sich alsdann herausstellen sollte- ohne Führerschein gefahren war. Einen Paß hatte Jörgun auch nicht dabei, also verständigte die Streife die Kollegen in Uniform. Die bringen ihn zur elterlichen Wohnung, wo er zum Glück den Paß findet. Die Beamten notieren, nehmen auf, verlassen ihn dann mit der Bemerkung, es werde alles seinen Gang gehen. Eine hohe Geldstrafe werde ihn erwarten, so um 2000 DM. Der erschrockene Jörgun schiebt sein Moped nach Hause und wird einige Wochen später vom Verkehrsrichter zu drei Wochenenden Verkehrsunterricht "verurteilt". Mit der Ermahnung, nicht wieder ohne Führerschein zu fahren. Eine Bagatelle, aber: Jörgun ist zum erstenmal aufgefallen.

Kaum ein ausländischer Jugendlicher, der nicht in ähnlicher Weise Erfahrungen mit der Übereifrigkeit der Polizei, besonders Ausländern gegenüber, gemacht hätte. Wenn auch nicht immer gleich so kraß. Meist sind es Zivilstreifen, die kleinere Auffälligkeiten bemerken und ihre uniformierten Kollegen rufen. Vergehen wie das obige enden selten mit einer Gerichtsverhandlung oder gar einer Bestrafung. Gleich-

wohl: sie werden zunächst mit großem Aufgebot verfolgt. Wenn die Polizisten den Jugendlichen mit dem Streifenwagen zu Hause abliefern, können sie sicher sein, daß außer den Familienmitgliedern auch jeder Hausbewohner mitbekommt, daß Jörgun, Ali oder Slavko "kriminell" sind. Und zu der väterlichen Tracht Prügel kommt die "soziale Schelte". Was jeder weiß, wird erneut bewiesen: Ausländer sind kriminell, und die deutschen Bürger sind angewiesen, Augen und Ohren offenzuhalten und gegebenenfalls die Polizei zu rufen. Dabei schafft doch die ständige Präsenz der Polizei alle Voraussetzungen für ein maßvolles Vorgehen. In West-Berlin, der Stadt mit der höchsten Polizeidichte Europas (!), kann man, und das vornehmlich in den von Ausländern bewohnten "Problembezirken" wie Neukölln, Kreuzberg, Wedding und Tiergarten, kaum noch fünf Schritte tun, ohne einer Polizeistreife zu begegnen. Die Zivilen erkennt der Ungeübte nicht immer sofort. Sie sind aber, soviel ist sicher, zahlreicher vertreten, als man zu glauben geneigt ist. Nicht selten sind sie als erste zur Stelle, zur großen Verwirrung besonders der Ausländer, die bis zum Eintreffen einer uniformierten Streife oft nicht wissen, mit wem sie es zu tun haben.

Laut Statistik werden jährlich sechs von hundert Deutschen straffällig. Das ist bei Ausländern nicht anders. Dennoch deutet einiges darauf hin, daß die einen schlechter wegkommen als die andern, daß der Polizei am ehesten bei Ausländern die Ruhe und manchmal die Fähigkeit fehlt zu unterscheiden, ob sie es mit Mafiosi oder mit Eierdieben zu tun hat. Allzuleicht, so scheint es, wird gerade den Ausländern gegenüber mit Drohungen gearbeitet, die aus der Luft gegriffen sind. Es entsteht eine "Pädagogik", die nicht nur an sich fragwürdig ist, sondern, am falschen Ort, zur falschen Zeit, eher schadet. Zur Erklärung des bisweilen überreizten Verhaltens der Polizeibeamten muß mitbedacht werden, daß auch sie mit Sprach-, also Verständigungsproblemen zu kämpfen haben. Horst P. und Klaus M. vom Streifenwagen Süd 6 erklären: "Wir nehmen die aus-



ländischen Straftäter eben lieber mit auf die Wache, um dort alles ohne Zuschauer zu klären. Das entspannt die Situation, in der allen Beteiligten meistens die Ruhe fehlt."

Ungerecht behandelt, weil von größerer Härte betroffen als Deutsche, fühlen sich die Ausländer aber auch von anderen Organen der Staatsmacht, den Gerichten beispielsweise. Nejat, einundzwanzig, wird eines Morgens unverhofft von Polizisten festgenommen, die ihn vor der Haustür erwarten. Eine Zeugin habe gemeldet, daß er des öfteren ohne Führerschein Auto fahre (im Moment seiner Festnahme hatte er sich nicht einmal einem Auto genähert). Der Fall endet in einer Berufungsverhandlung, in der Nejat, der sich unschuldig fühlt, zu drei Tagen Haft verurteilt wird. Das Gericht ist davon ausgegangen, daß die unvereidigte Zeugin keine Falschaussage gemacht habe. Immerhin: die Berufungsverhandlung kam nur deswegen zustande, weil Nejat einer der wenigen Ausländer war, der eine Rechtsberatung in Anspruch genommen hatte. Die meisten nehmen diese Möglichkeit nicht wahr, weil sie sie gar nicht kennen oder sich alleine nicht hintrauen. Sollten sie sich schließlich doch noch von Kollegen oder Sozialarbeitern überreden lassen, kommt die Rechtsberatung oft schon zu spät: Einspruchsfristen sind abgelaufen, Atteste nicht beigebracht worden oder ähnliches.

Wer seine Rechte nicht kennt, weiß zum Beispiel nicht, daß er vor Gericht einen Dolmetscher verlangen kann, und gerät solchermäßen leicht in eine hilflose Lage, zumal sich Juristendeutsch auch für Sprachkundige nicht selten auf schwer verständlichem Höhenflug befindet. Aber auch mit einem Übersetzer ist nicht automatisch jedes Mißtrauen abgebaut. Vom Gericht bestellt, nehmen die Dolmetscher -das wird von in der Jugendgerichtshilfe Arbeitenden bestätigt- ihre Neutralitätspflicht nicht immer ganz genau und legen den Jugendlichen bisweilen Geständnisse in den Mund, um das Verfahren zu vereinfachen.

Auch ein Paß ist nur bedrucktes Papier

Die meisten Ausländer finden sich in dem deutschen Behördenwirrwarr nicht zurecht. Die Bedeutung von Papieren/Dokumenten, wie sie sie in Deutschland erfahren, ist ihnen fremd. Während sie in ihren Heimatländern gelernt haben, daß Schriftstücke kurzfristig benötigt und mit Hilfe von Schmiergeldern "verantwortlich" oder auch in ihrem jeweiligen Sinn abgewandelt werden können, treffen sie in Deutschland auf die Situation, daß Ereignisse (Geburt, Tod) erst durch ein Amtssiegel zur Realität werden. Die deutsche Ehrfurcht vor Dokumenten ist den ausländischen Jugendlichen fremd. Papiere, seien es nun Zeugnisse, Briefe von Gericht oder Ausländerpolizei, werden meist dreimal gefaltet, in der Gesäßtasche aufbewahrt, eine Woche eingesessen, manchmal auch noch mitgewaschen. Sie ahnen zwar die Wichtigkeit und "Amtlichkeit" der Schreiben, deren Bedeutung und konkreter Nutzen für sie selbst bleibt ihnen jedoch unverständlich.

Yüksel zum Beispiel malt morgens während des Unterrichts die Stempel in seinem Paß aus. "Das sieht doch viel schöner aus." Das Pferdchen seines Stempels ist jetzt nicht mehr blau, sondern rot. Man kann sich leicht vorstellen, welche Schwierigkeiten er bei der nächsten Paßkontrolle bekommt. Ebenso Erol, dessen Schülermonatskarte bei einer Fahrausweiskontrolle in der U-Bahn eingezogen wird. Er hatte die Zahlen seines Geburtsdatums nachgemalt, aus Langeweile wahrscheinlich. Urkundenfälschung? Mit seinem Paß und einer Rüge, die er mit auf den Weg bekommt, kann er seine Karte wieder aus der BVG-Hauptstelle mitnehmen.

Völlige Ohnmacht



Türken in Deutschland sind extrem anfällig für seelische Erkrankungen - Folge des Kulturschocks beim Wechsel aus dem Orient in den Westen.

Die 18-jährige Türkin Serife besorgte sich eine Pistole vom Kaliber 6,35 Millimeter, um zu vollstrecken, was sie zuvor ihren Geschwistern, Freundinnen und der Mutter angekündigt hatte: "Meinen Vater, den bringe ich um."

Am späten Abend des 8. März vergangenen Jahres radelte Serife von zu Hause los, rauchte unterwegs auf einer Bank noch ein paar Zigaretten und betrat dann die "Universum-Spielhalle" in der Großen Eschenheimer Straße in Frankfurt, wo der Vater als Aufpasser beschäftigt war und gerade saubermachte. Sie habe noch mal "frische Luft schöpfen" wollen und sich dabei gedacht, daß sie ihn "auch abholen" könne, sagte das Mädchen.

Als sich der arglose Vater an den Schreibtisch setzte, zog Serife hinter ihm die Waffe und schoß, einmal in den Rücken, zweimal in den Kopf.

Die 3. Große Jugendstrafkammer des Landgerichts Frankfurt verurteilte Serife im Dezember wegen Totschlags zu einer Jugendstrafe von vier Jahren Freiheitsentzug. Mildernd einbezogen in das Urteil wurde, wie der Vorsitzende Heinz-Werner Mückenberger in der Begründung ausführte, daß der Vater als "patriarchalisches Familienoberhaupt türkischer Prägung" und "besonders despotischer Mann" beim Wechsel seiner Tochter von der türkischen Tradition in den westeuropäischen Lebensstil eine "konfliktfördernde Persönlichkeit" gewesen sei.

Mit den Schüssen, deutete der Gießener Psychiater Willi Schumacher, habe die Angeklagte "nicht nur den Exponenten dieser türkischen Hierarchie, den Vater, treffen" wollen. In der "Phantasie wollte sie auch ihr eigenes Türkischsein erschießen". Der Fall Serife stehe "für die oft schwer verarbeitbaren und nicht selten zu folgenschweren Ergebnissen führenden Konflikts-

spannungen" junger Türkinnen.

Professor Schumacher hat einen Zustand angeklagt: Wie Serife reagieren viele Türken mit Straftaten, aber auch mit Depression, Krankheit und Selbstmordversuchen auf den Kulturschock, der sie beim Sprung aus der vertrauten mohammedanischen Tradition in die Fremdheit westlicher Industriegesellschaften trifft.

Jeder zwanzigste der 1,5 Millionen Türken in der Bundesrepublik (aber nur jeder fünf- undzwanzigste westdeutsche Bürger) wurde 1981 als "Tatverdächtiger" registriert. Ermittelt wurde häufig wegen Delikten, die ganz augenfällig auch mit einer Folge des Umzugs zu tun hatten: dem Konflikt der beim Wechsel aus der moralischen Enge des Orients in die permissive Gesellschaft des Westens entstehen kann.

Oft mündet dieser Streß in familiäre Gewalttätigkeiten. Nahezu ausnahmslos entlud er sich wegen der Frauen, die dem herkömmlichen Erziehungsideal untreu geworden waren.

Weil sie ihn mit den drei Kindern verlassen hatte, erschöß in Berlin ein Türke seine Frau auf dem Weg zum Kindergarten. Im schwäbischen Nersingen rächte sich im letzten Sommer ein türkischer Vater an der Familie des heimlichen Freundes seiner Tochter, die er schon einem anderen versprochen hatte. Mit einer Neun-Millimeter-Pistole tötete er den Vater sowie einen von dessen Neffen und verletzte die Mutter schwer.

Es trifft auch die Töchter direkt. Ein junger Türke ging letztes Jahr ins Krankenhaus von Bietigheim, wo seine Schwester gerade ein uneheliches Kind entbunden hatte. Er erschöß sie "aus verletzter Familienehre", wie er vor der Kripo gestand.

In Hamburg-Wilhelmsburg nahm sich das türkische Mädchen Sehure, als es gerade zwölf geworden war, das Leben. Es hatte sich als Deutsche gefühlt, berichteten Nachbarn, aber ihre Eltern zwangen sie, wie eine Türkin zu leben.

Die Frankfurterin Serife machte den Umstieg in besonders krasser Form durch. Sie stammt aus Kayseri in Anatolien, der

"schlimmsten Stadt der ganzen Türkei", wie sie es jetzt empfindet. Dort darf der Vater als unumschränkter Herrscher der Familie seine Kinder nach Belieben verprügeln. "Wer seine Tochter nicht schlägt", sagt ein anatolisches Sprichwort, "der schlägt sich selbst."

Als Erziehungsziel für anatolische Töchter gelte, so schilderte Barbara Wolbert, Doktorandin für Völkerkunde in Köln, als Sachverständige dem Gericht, "sauber zu putzen und zu waschen, gut zu kochen und nicht zuviel zu reden". Zum Familienritual gehöre, daß die Tochter dem Vater "nach langer Abwesenheit die Hände küßt".

Serife war als Sechsjährige zum Vater nach Frankfurt gezogen, der auch hier als Patriarch anatolischer Prägung auftrat. Er wollte aus Serife ein wehrhaftes Weib machen und forderte sie beispielsweise auf, ihn zu schlagen. Das Mädchen tat es folgsam, "worauf er mich ganz brutal an den Haaren griff und mich zusammenschlug".

Serife ging von der Schule ab, um sich "schnell auf die eigenen Füße zu stellen"; es sei "ihre letzte Chance gewesen, dem häuslichen Milieu zu entkommen". Als ihr Vater spürte, daß sich Serife immer mehr seiner Erziehung entzog, wurde er häufiger gewalttätig. Er prügelte sie und nannte sie eine "Hure", wenn ihm ihr Rock zu kurz erschien.

Die Mutter wollte ihre Tochter nach türkischem Brauch verheiraten. Serife wehrte das ab, indem sie sich, so die Feststellungen des Gerichts, "in Gegenwart der Bewerber an die Stirn tippte, um sie lächerlich zu machen."

Der Besitzanspruch des Vaters ging so weit, daß er, wie Serife aussagte, "mich sexuell für sich haben wollte". Er sei immer zu ihr ins Bett gekommen "und hat mich unter der Decke angefaßt". Dabei habe sie "das Gefühl der völligen Ohnmacht ihm gegenüber" gespürt.

Welche psychischen Konflikte bei der Kollision von orientalischem Familiensinn mit Verhaltensmustern einer Industriegesellschaft entstehen können, kam bislang nur dann zur Sprache, wenn Gutachter vor Gericht die Vorgeschichte von Straftaten erhellten.

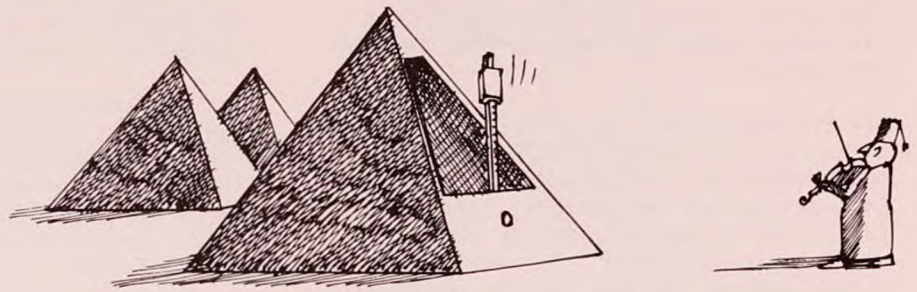
In Köln versuchten jetzt Mitarbeiter des Jugendamtes, den Seelenstreß auf breiterer Basis zu untersuchen. Die "Psychologik tedavi ve danisma merkezi" der Kölner Erziehungsberatung ist die erste psychologische Beratungs- und Behandlungsstelle in der Bundesrepublik, die ausschließlich von Türken für Türken betrieben wird.

Bei diesem Pilotprojekt werden mehrere hundert türkische Familien von dem diplo-

**** LINDENBAUM ***
KNEIPE,
KUNST & MUSIK

*** EMMERICH JOSEF STR. 13 (NAHE SCHILLERPLATZ) ***

•LIVEMUSIK•ROCKDISCOTHEK•
•AUSSTELLUNGEN•



mierten Cengiz Aypar und seinem Team betreut. Die Auswertung der ersten Erfahrungen belegt, daß jeder zweite Türke in der Bundesrepublik, jung wie alt, "große seelische Schwierigkeiten" hat; jeder dritte bedarf nach Ansicht des Experten-Teams "dringend therapeutischer Hilfe".

Als "typisches Beispiel" wertet Cengiz Aypar den Fall der 15-jährigen Ayla, die mehrere Selbstmordversuche unternahm, an der deutsche Sozialberater aber nichts Auffälliges entdecken konnten. Erst als sie nach dem vierten Versuch wieder in eine Kölner Klinik eingeliefert wurde, machten die Ärzte die türkischen Berater auf Ayla aufmerksam.

Nach stundenlangen Gesprächen mit der Diplompsychologin Lale Gözlü kam dann heraus: Zwölf Jahre lang hatte Ayla auf dem Hof ihrer Großmutter in der anatolischen Provinzstadt Erzurum gelebt und ihre Eltern, die in Deutschland lebten, nie kennengelernt. Dann erst wurde sie in die Bundesrepublik geholt. Fortan sollte die Fünfzehnjährige in Köln mit drei ihr bis dahin unbekannten Geschwistern und den ihr fremd gewordenen Eltern in einer Vier-Zimmer-Wohnung zusammenleben. Lale Gözlü: "Damit war das Mädchen überfordert, es ist in den Suizid geflohen."

Als Folge psychischer Belastungen machten die Berater bei den von ihnen betreuten Kindern hauptsächlich die Symptome Einflüssen (70 %) und Sprachstörungen wie Stottern oder gar Sprachverweigerung (40 %) aus. Die Jugendlichen litten aufgrund ihrer Situation zu 80 % an "Identifikationsschwierigkeiten". Sie kompensierten diese entweder mit Ausreißversuchen oder sahen, wenn die psychische Belastung sich verstärkt hatte, nur noch im Suizid einen Ausweg.

Den Schwierigkeiten ihrer Kinder stehen die meisten Eltern hilflos gegenüber. So etwa bei der zehnjährigen Nordan, deren Leistungen in der Schule merklich nachgelassen hatten und die deshalb vom Klassenlehrer mit ihrer Mutter zur Beratungs-

stelle geschickt worden war. Für die Psychologin Lale Gözlü stand "schon nach drei, vier gemeinsamen Gesprächen" fest, "daß die Mutter die Behandlung nötiger hatte als die Tochter".

Die 28-jährige Nilgün litt unter massiven Depressionen. Sie konnte nicht schlafen, weinte, schloß sich stundenlang in ihrem Zimmer ein und kümmerte sich auch nicht mehr um die Kinder. Der Grund: Losgelöst von ihrer Großfamilie in Malatya, war Nilgün in ihrer Kölner Rolle völlig überfordert.

In jenen Familien aber, in denen die türkischen Mütter und Kinder nicht mit Krankheitssymptomen reagieren, sondern sich emanzipieren und an die veränderten Umweltbedingungen anpassen, nimmt zumeist die Gesundheit der Väter Schaden: Sie fühlen sich den neuen Ansprüchen ihrer Frauen, Töchter und Söhne nach vermehrter Zuwendung, größerer Freiheit und Gleichberechtigung nicht gewachsen.

Die Folgen sind, so stellten die Kölner Berater fest, psychosomatische Reaktionen wie Magenkrankungen oder "unkontrollierte Aggressionsausbrüche". Zudem registrierten Aypar und Kollegen bei einem Teil der Männer die Tendenz zu "überdurchschnittlichem Alkoholkonsum".

600 der betreuten 700 Familien hatten denn auch "massive Partnerprobleme". "Über zwei Drittel unserer 124 aktuellen Fälle", klagt Teamleiter Aypar, "sind reine Eheberatung, jeder einzelnen ist eine unaufschiebbare Krisenintervention."

Und täglich melden sich zwei bis drei weitere türkische Bürger bei Aypar; 30 % kommen aus eigener Initiative. 120 Familien sind mittlerweile vorgemerkt, 18 Monate beträgt die durchschnittliche Wartezeit.

"Mindestens vier weitere städtische Stellen" hält Cengiz Aypar für das "Minimum, um die psychische Versorgung unserer 66.000 Kölner Türken halbwegs zu sichern".

Die Kölner Stadtverwaltung hat andere Sorgen. Im Rahmen der Sparmaßnahmen strich sie dem Projekt erst einmal eine zusätzliche Planstelle.



Willkommen!

Gastarbeiter aus der
Gettosituation befreien

Bambinimacher, Casanova und Dieb
— so nennen Deutsche Ausländer

Viele Ausländer für Integration
„Schlechte Ausbildung der Kinder verhindert Integration“

Gastarbeiter
fürchten um Job

„Nachteile
für
Ausländer“

Heißes Thema: Gastarbeiter!

Viele sagen: „In den neapolitanischen
Slums hausen die noch viel schlimmer“

Rausschmiß keine Lösung

Ausländer wollen keine Konjunkturpuffer sein

Schickt Gastarbeiter nach Hause damit die Arbeitslosigkeit sinkt!

Große Nachfrage nach Gastarbeitern

Viele gehen überhaupt
nicht in die Schule!
Nationalität: keine Bildung

„Die Panikmache wird
systematisch geschürt“

Werden Gastarbeiterkinder „zweisprachige Analphabeten“?

Mit der Bezeichnung Gastarbeiter beginnt schon das Problem

Wahlrecht für Gastarbeiter? Wird Deutschland entdeutscht?

Betriebsrats-Vorstoß: Ausländer nur bei voller sozialer Eingliederung einstellen

Einbürgerung ist ein Gnadenakt:
Ausländer warten oft zehn Jahre

Ausländer wie Vieh zusammengepfercht

MIT EIN PAAR VORURTEILEN WENIGER
LÄSST SICH DAS GASTARBEITERPROBLEM NICHT LÖSEN
NUR MIT MEHR GERECHTIGKEIT: SPD

Gastarbeiter
leiden oft
an Schock

Gastarbeiter werden nicht zurückgeschickt

„Ausländische Kinder
haben keine Chance“

Die Frage, ob es sich für Gastarbeiter noch lohnt, die deutsche Sprache zu lernen
Kulturmissstand der Gastarbeiter

Weder
Gast
noch
Sklave

Ungewisse Zukunft
Ausländer fehlen seltener

Gastarbeiter
— eine Gefahr
für unsere
Sicherheit?

Einer allein



(Man hört Wasser in Gießkanne laufen)

A:
Ich gieß nur noch das eine Beet, dann komm ich, Karli! Schütt mir schon mal 'n Bier ein soooooo, das hätten wir ... Prost, Karli!

B:
Prost, Hugo! Sag mal, haste noch mehr Gartenzwerge angeschafft? Du hattest doch schon so viele.

A:
Ja, ich konnte nicht widerstehn sind die nicht putzig?

B:
Doch, das sind se - und so adrett ...

A:
Für jeden hab ich einen optimalen Standort berechnet ... also, ich überlaß das nicht dem Zufall - ich mach mir echt Gedanken drüber - meine Entscheidung ist dann endgültig ...

B:
Und wenn deine Frau ihn lieber woanders stehen hätte?

A:
Dann hatse Pech gehabt. Weißte, ich find das so angenehm, wenn ich in meinen Schrebergarten komme, und die Gartenzwerge stehen auf den Centimeter genau da, wo ich ihnen einen Platz zugewiesen habe - in Reih und Glied - ich schwärm überhaupt nicht für Überraschungen obwohl na ja, sowas erlebt man ja andauernd: Unkraut, Ungeziefer gestern zum Beispiel, da hab ich den ganzen Tag damit zugebracht, die verdammten Gänseblümchen aus dem Rasen zu entfernen.

B:
H u g o ??

A:
Wassiss?

B:
Ich muß dir ein Geständnis machen.

30

A:
Um Gotteswillen, Karli - was haste denn angestellt?

B:
Ich weiß nich, ob du Verständnis dafür hast.

A:
Aber Karli! Wir sind doch Freunde - auf mich kannst dich verlassen -

B:
Ich MAG Gänseblümchen.

A:
Das kann doch nicht dein Ernst sein, Karli.

B:
Doch, das ist mein voller Ernst.

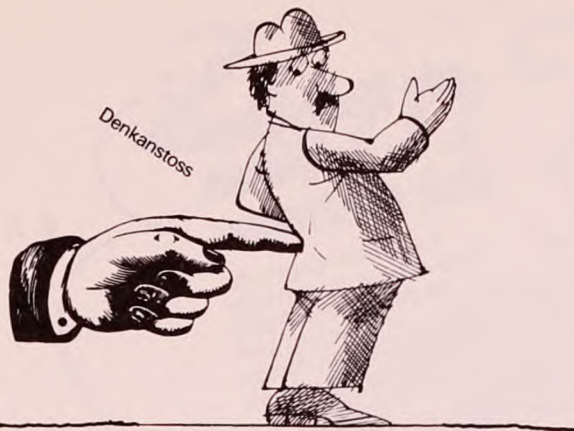
A:
Also, mit so'ner Weltanschauung, da wird man dir keinen Schrebergarten anvertrauen, Karli, nee, da hätteste keine Chance ... ehrlich gesagt, sowas hätt ich nich von dir gedacht ... aber man kann einem ja immer nur VOR den Kopp sehn, nie REIN - wie man sich doch täuschen kann!

B:
Nu reg dich doch nich so auf, Hugo ... das is doch Ansichtssache. Der eine mag Philodendron, der andere Rittersporn - und ICH, ich mag eben Gänseblümchen.

A:
Karli, du kannst doch nicht diese Kulturpflanzen auf eine Stufe stellen mit Gänseblümchen! Das wär ja, als wenn du einen sagen wir mal ... ja, einen Jugoslawen oder Türken mit einem reinrassigen Deutschen auf eine Stufe stellen würdest. Gänseblümchen sind U n k r a u t ! Das hat kein Recht auf Leben.

B:
Wer sagt das? Ich mein, wer bestimmt was Unkraut ist?

A:
Das WEISS man einfach, Karli ... das sieht man doch auf den ersten Blick... wie sieht das denn aus, die weißen Fusseln auf dem



grünen Rasen - Jahre meines Lebens habe ich geopfert, gegen diese Biester anzukämpfen. Die müßten verboten werden! Warum gibt's denn heutzutage noch so wenig Schilder "Rasen betreten verboten"? Weil's keinen RASEN mehr gibt, nur noch ordinäre WIESE ... Es geht doch nix vor'n sattes, makellooses, kurzgeschorenes Grün - ENGLISCHER RASEN, sagt dir das was?

B:
Nee, nur ENGLISCHER GARTEN - da laufense doch nackt rum jetz, haste das gelesen?

A:
Da darf ich gar nich dran denken, an diese Ferkelei da siehste mal, wie weit es gekommen ist mit dem Naturalismus bei den Deutschen kein bißchen Schamgefühl von Kultur keine Spur...

(stellt Rasenmäher ein)

B:
(laut) - Sag mal, Hugo, warum düngste und gießte eigentlich andauernd deinen Rasen?

A:
(laut) - Blöde Frage: damit er üppig wächst!

B:
(laut) - Ja, und wenn er tut, was er soll, wenn er wächst, dann wird sofort abrasiert, kaum wagt sich ein Hälmchen hervor.

(Mähen hört auf)

A:
Ach, da verstehste nix von, Karli ... ich will doch keinen NATURgarten.

B:
Willste denn nen Garten ohne Natur, Hugo? Sowas gibts ja gar nich.

A:
Nein, nich ohne Natur. Das is so: Normalerweise gibts viel zu viel Natur im Garten. Wo de hinguckst, Natur ... da muß der Mensch gegen angehn, Karli, denn Natur is ja was Gewöhnliches, verstehste - der Mensch k u l t i v i e r t die Natur der bringt da System rein.

B:
Kultiviert? Woher weißte denn, was de machen muß, Hugo? Da kommste doch nich von selber drauf.

A:
Also, je nach dem, wie du veranlagt bist, kommste auch von selber drauf - da kannste einfach nich mit ansehn, wie die Natur überhand nimmt.

B:
Und die Leute, die nich so ne unnatürliche Veranlagung haben? Was machen die?

A:
Das ist ganz einfach: die brauchen sich bloß nach der Vereinssatzung vom Kleingärtnerverein zu richten. Da steht klipp und klar, was zu tun is: zum Beispiel dürfen die Hecken nich höher sein als 60 cm.

B:
Ja, warum das denn?

A:
Warum! Warum! Da fragt man nich lang, da gehorcht man. Da kann man sich schon drauf verlassen, daß die Herren vom Vorstand, die sich diese Satzung ausgedacht haben, wissen, worauf es ankommt. Das ist ein Gesetz, und Gesetze sind dafür da, daß se eingehalten werden.

B:
Vielleicht soll die Hecke nich höher sein, damit man rübergucken kann - ich mein, daß man auf diese Weise freundschaftliche Kontakte findet

A:
Ausgeschlossen, Karli - das hat ganz bestimmt ne ganz fundamentale Bedeutung, die wir nich begreifen können, weil, also, den Überblick haste ja nur von oben, nich.

B:
Und was gibt es sonst noch zu kultivieren, Hugo?

A:
Schädlinge müssen bekämpft werden mit der Giftspritze. Immer feste drauf! Lieber einmal zuviel als zu wenig ... Gänseblümchen, Löwenzahn und sonstiges Kropfzeug muß ausgemerzt werden hat gar keinen Zweck, sowas nur kleinzuhalten. Das rappelt sich immer wieder hoch. Da hilft nur die Todesstrafe, haha.

B:
Das is ja die reinste biologische Kriegsführung.

A:
Tja, das ist immer noch das Sicherste ... Früher hieß es ja mal: UNKRAUT VERGEHT NICHT! Damit isses jetz ein für alle Male vorbei. Gegen alle Arten von Unkraut und

Schädlinge hamse jetzt ein Gegenmittel gefunden - nur bei den Menschen, da hamse noch kein richtiges Mittel gefunden, das Unkraut auszurotten.

B:
Bei den Menschen, Hugo? Wie meinst du das denn?

A:
Denk doch mal nach, Karli: Was siehst du, wenn du unten an den Rhein kommst - was lümmelt sich da auf den Treppen rum und aalt sich in der Sonne, während unsereiner auf der Maloche ist?

B:
Meinst du die Penner?

A:
Genau die. Da gibts noch ne Menge anderes Unkraut. Alles, was sich nicht anpassen will, muß kultiviert werden, verstehst du? Und was sich nicht kultivieren läßt, ist lebensunwert.

B:
Woran erkennt man denn bei einem Menschen, ob er lebenswert ist?

A:
Das ist genau dasselbe wie bei der Natur. Das weiß man einfach. Das sieht man doch auf den ersten Blick es hat ja mal ne Zeit gegeben, da konnte man stolz darauf sein, ein Deutscher zu sein. Damals gab's in unserm Vaterland keine Penner, keine Ausländer, keine Homosexuellen, keine Psychopathen, keine Rocker, keine Demonstranten und keine Nackten im Englischen Garten aber jetzt ist ganz Deutschland ja ein einziger NATURGarten - jeder DENKT, was er will, SAGT, was er will, SCHREIBT, was er will, ZIEHT AN, was er will, ZIEHT AUS, was er will höchste Zeit, daß da mal kultiviert wird.

B:
Und wer könnte die Kultivierung übernehmen?

A:
Tja, viele Köche verderben den Brei - am besten macht das EINER ALLEIN ... da müssen sie nur den Richtigen dranlassen. Was uns fehlt, ist ein deutscher Khomeini pass doch auf, Karli, beinah hättest du auf nen Gartenzwerg getreten - also, da hört der Spaß aber auf

Marion Mosell

»Die Deutschen sollen sich schämen«

Aus Protest gegen die Diskriminierung von Ausländern übergießt sich in Hamburg eine junge Türkin mit Benzin und zündete sich an

Ohne Ausländer wären ganze Wirtschaftszweige nicht funktionsfähig

Ausländer haben Angst, sich gegen Vermieter und Behörden zu wehren. Sie sind die idealen Opfer für Sanierungsspekulanten

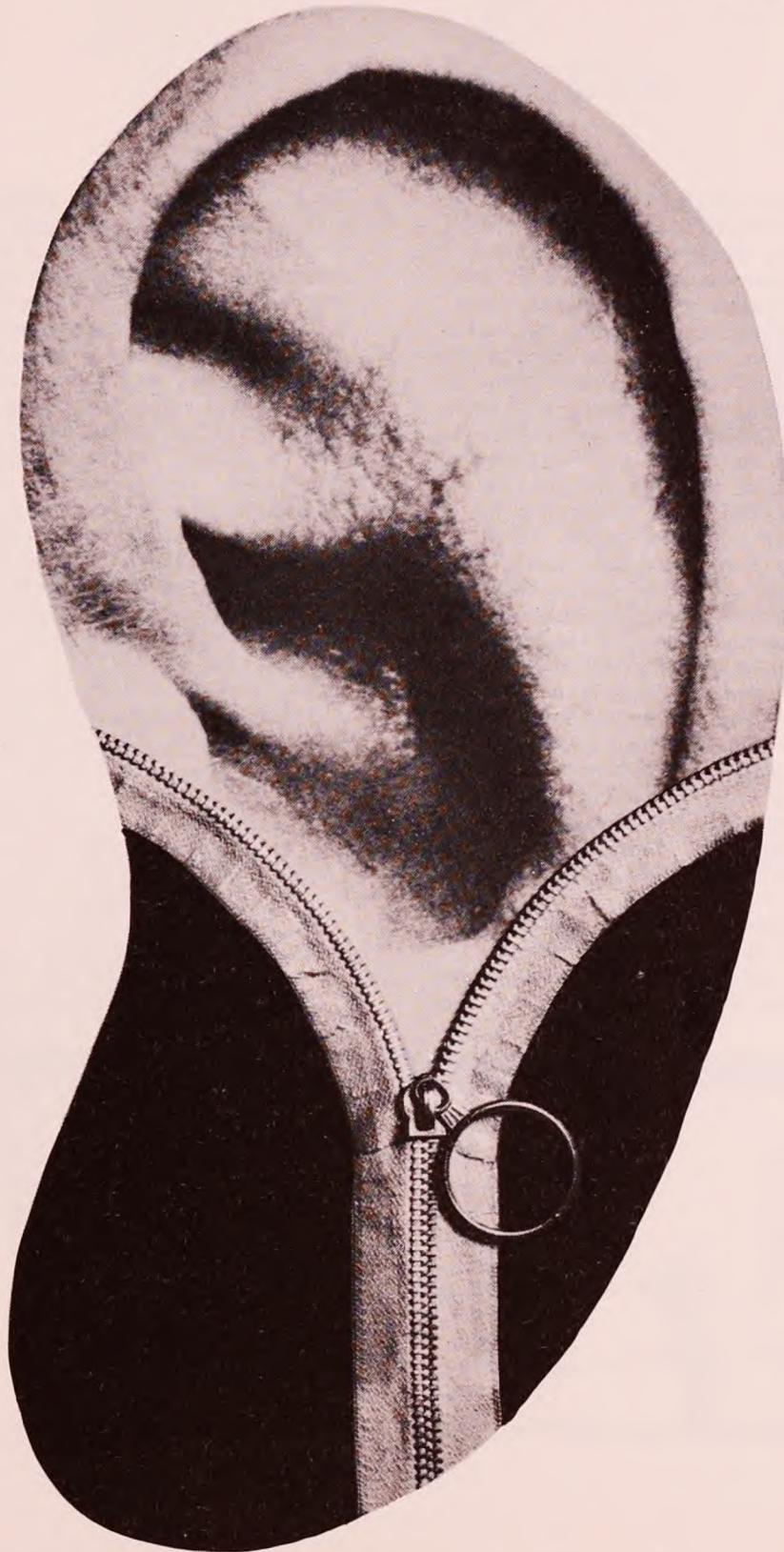
Ein verurteilter Ausländer ist doppelt bestraft

Sie wurden zwar eingeladen, aber sie waren unerwünscht

Stem 4.12.82

Zum Thema

Das Fremde



Dschungelland

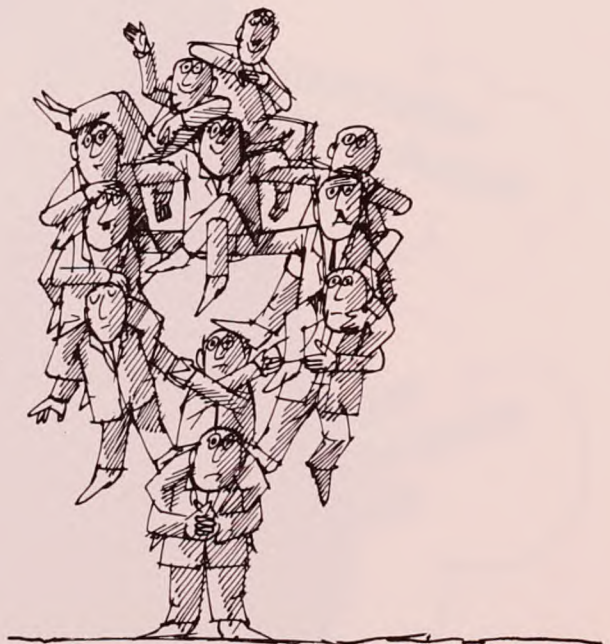
Der Garten Eden entsteht mit getauschten Rollen als Männerwelt. In die Männerwelt bricht Eva ein. Begegnung Adam und Eva. Hier kämpft jeder gegen jeden. Gral abstecken, abgrenzen, sich begegnen. Konflikte darstellen. Es herrscht das harte Gesetz der Natur. Es geht ums nackte Überleben. Früchte, Tiere zum Essen. Man kommt sich näher. Man versteht sich gut. Das Tier (vom Kriechen zum aufrechten Gang) wird als Feindbild entdeckt. Der Stärkere setzt sich durch. Es geht um die Beute. Rollenaufteilung: Jäger und Gejagte, Stärkere und Schwächere. Zärtlichkeit gegenüber dem Tier, dann Domestizierung des Tieres. Das Tier als Liebesersatz für den Partner. Expedition in unbekannte Gefilde. Entdeckung der Zivilisation. Besetzung, Eigentum. Nonverbale Kommunikation: Buschtrommeln. Vorteile des Einzelnen gegenüber dem Anderen. Entdeckung von Technik. Geld als Tauschwert. Reich und arm, verteidigen und schützen. Handel, Staatsgründung. Klärung der Hierarchie (Wahlen, Parlament, Regierung). Ordnungstruppen, Zählen, Kontrolle, Grenzen. Vertrauen und Kontrolle. Zivilisationskrankheiten.

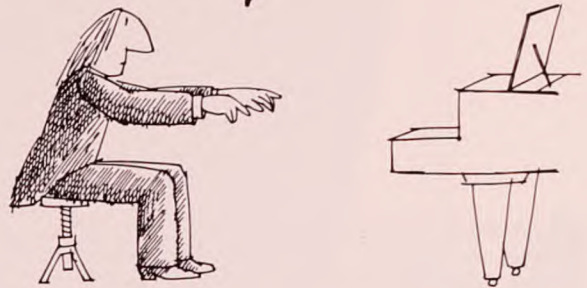
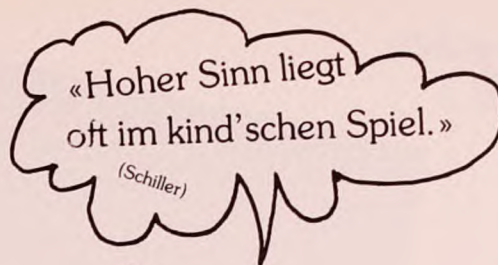
Dann langsam die Umkehrung: Abbau von Macht. Gruppe der Aufsässigen führt zu Verschwörung und Revolution. Veränderung der bestehenden Verhältnisse.



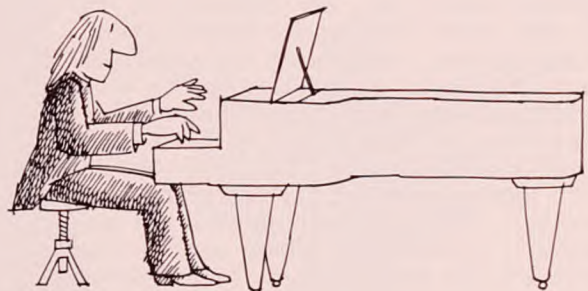
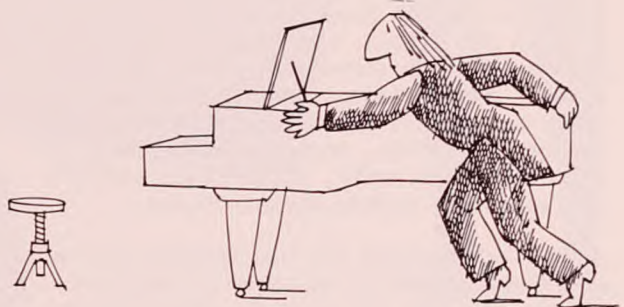
Eisland

Im Mülland ist nichts vorhanden. Ein vorzivilisatorischer Zustand. Technik und Produktion werden entwickelt. Megamaschinen mit Aufpassern etc. Die Waren werden verwertet. Die Maschine gilt mehr, als der Mensch. Unterordnung des Menschen unter seine eigene Produktion. Der Mensch wird Teil der Maschine. Der Mensch wird selbst Maschine. Zwischendurch ist es möglich, die Plastikkultur darzustellen und zu leben. Frage: Wem gehören die Maschinen. Kampf zwischen Mensch und Maschine. Produktion der Pappbecher. Die Menschen werden krank, Krankenhäuser, 2-Minuten-Medizin, Roboterheilung. Von der Automation zur Natürlichkeit. Die Maschinen gehen kaputt. Von mechanischen Bewegungen zu natürlichen Bewegungen. Menschen begegnen sich wieder. Kommunikation direkt ohne Umwege (ohne Telefon), Gruppenspiele als Sinnbild für Kommunikation, die nicht mehr direkt stattfindet.





Es ist Eiszeit minus 200°. Die Lebewesen frieren, sie erwachen, tauen auf. Alles ist karg. Jeder ist für sich. Zuneigung muß man erst lernen. Es muß Schutz gegen die Kälte geschaffen werden. Hierarchische Strukturen: Einer setzt sich, zehn müssen für ihn frieren, damit er Wärme hat. Ernährung: Wasser, Eis. Raubzüge zur Ernährung finden statt. Winterschlaf. Austausch von Energien. Entwicklung von Zärtlichkeiten. Austausch von Wärmemitteln. Konflikte. Pantomimisches Eislaufen, Skilaufen. Die äußere Kälte muß überwunden werden. Häuser (Iglu) werden gebaut etc. Die innere Kälte wird entdeckt. Behinderungen (durch Nichtreden) überwinden. Außenseiter, Andersartige (Behinderte, Taube, Lahme, Stumme) werden eingebunden. Nähe, Wärme wird erlernt. Einer allein wird nicht fertig mit den Problemen. Neue Aufgaben und Sozialisationsformen werden entwickelt. Importe werden getätigt. Die Natur wird importiert. Handel und Wirtschaft. Transporte werden organisiert. Kommunikation wird über größere Entfernungen hinweg (Winken, Fahnen etc.) eingeführt. Die feindliche Umwelt wird domestiziert, durch Nähe (Solidarität) besiegt. Tausend bunte Blumen blühen.



Sperrt die **Ohren** auf!
Nicht aus Köln! und nicht aus Bayern!
Trotzdem saugut und tierischer Druck.

Joachim Schönig's Himmelblau

Hessens Rockband mit neuer LP (Teld. 6.25507).

Kontaktadresse: Michael Zosel-Postf. 538-6550 Bad Kreuznach
Tel. 0671/30223

Kinder haben keine Schwierigkeiten, anzufangen. Es genügt, daß alle das Spiel kennen oder einfach nur spielen wollen. Niemand denkt an eine besondere Veranstaltung, die getrennt vom übrigen Leben ist und ihre eigenen Regeln hat. Das beginnt erst in der Schule. Den Erwachsenen ist dieses selbstverständliche, unmittelbare Spielen ausgetrieben, abhandengekommen und abgestorben, bis auf ein anerkanntes Spiel: ein erfolgreicher, normaler Erwachsener zu sein. Was dann heißt, Beziehungen spielen zu lassen und andere auszutricksen.

Eine Beschäftigung mit dem Spielen ist in gewisser Weise eine Rückkehr zu Möglichkeiten, die wir als Kinder hatten. Dieser "Kinderkram", der oft als infantil diffamiert wird, stellt einen großen Teil der Persönlichkeit dar, der schmerzlich fehlt. Es geht nicht bloß um die Beherrschung eines Spieles, sondern um die grundsätzliche Fähigkeit zu spielen, um die Wiederentdeckung des Neuen, des Unbekannten, Ungeplanten und Einmaligen. Allbekannte Spiel-töter sind Sätze wie: "Das geht nicht!", "Das wird aber so gemacht!", "Das bringt ja doch nichts!", "Das haben wir ja noch nie gemacht!". Erfahrungen können auch so etwas sein wie ein Hamsterkäfig; selbst wenn er gut gepolstert ist, bleibt er doch ein Gefängnis.

Die Fähigkeit zu entdecken, Risiken der Erkenntnis einzugehen, geht glücklicherweise nicht für immer mit der Kindheit verloren. Daß sich eine Gesellschaft diesen Verlust überhaupt leistet, ist dumm, kostspielig und vielleicht auch ein politisches Kalkül. Wer nicht mehr entdecken kann, kommt auch nicht auf die Idee, wie es andere und bessere Spiele geben könnte. Wer es hingegen versucht, wird nicht nur einen beglückenden Teil seiner selbst wieder aufstöbern, sondern dabei auch noch so manche Einsicht bekommen über die Dummheit, das Altern, Unterdrückung, Hilflosigkeit und viele, viele Sehnsüchte.

Für das Theaterspielen bedeutet dies, daß gar nicht mit Theater angefangen wird. Im Grunde beginnt man bei sich selbst, wie

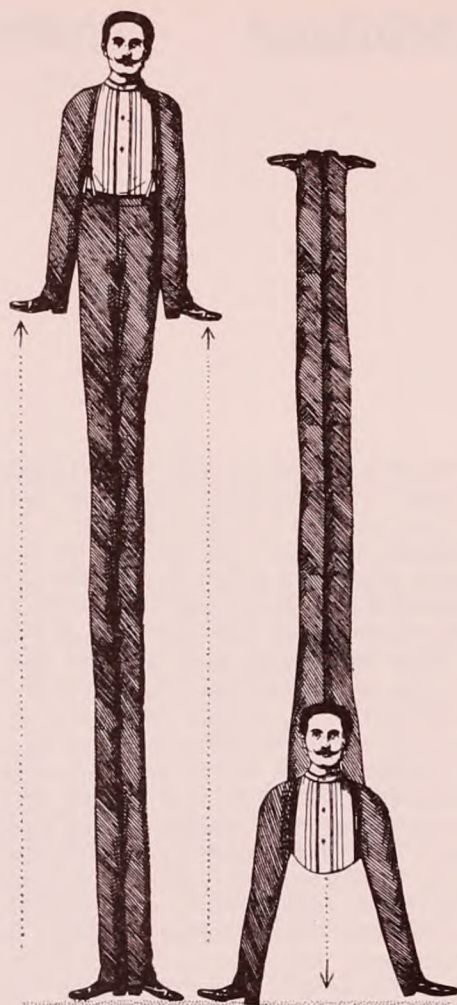


Fig. 52.

wenn man alte Koffer mit persönlichen Sachen wiederfindet, sie hervorholt, betrachtet, wieder anprobiert, nachliest, rekonstruiert, nachträumt. Da gab es Wünsche und Phantasien, von denen man sich schon lange nichts mehr hat träumen lassen. Mit einem Mal sind sie wieder da. Oder es passiert plötzlich etwas Unerwartetes, etwas Kleines, völlig Untheatralisches. Ein Termin platzt, zwei Stunden Zeit sind da, keine Lust auf Illustrierte, Kino oder Fernsehen, sondern auf etwas ganz anderes. Damit, mit dieser Lust, fängt auch Theater an.



Fig. 72.

Der Tod, der Teufel und der Kasper trafen sich in einer Bar und tranken. «He», sagte der Kasper, «ich habe den Wolf verdroschen und dem Krokodil eins über die Fresse gehauen! Ihr beide meint wohl, ihr seid zwei ganz harte Burschen, aber mit euch werde ich auch noch fertig!» «Ja, ja», nickte der Teufel, «man sagt, du hast da so einen furchtbaren Knüppel.» «Den ich auch gnadenlos einsetzen!», sagte der Kasper, «Ihr werdet's schon noch erleben!» «He, he, Moment mal!», protestierte der Tod, «wir sind ganz friedliche Leute!» «Job ist Job», sagte der Kasper und schluckte weiter. «Ihr steht auf meiner Liste, also werdet ihr auch bedient.» «Verdammt», sagte der Teufel, «immer wieder dieses miese Image. Wer hat uns das bloß angehängt!» «Ganz egal», sagte der Kasper, «ich muß hier jedenfalls das Leben verteidigen!» «Hm», meinte der Tod, «eigentlich willst du doch bloß bei der blonden Grete landen.» «Drei Fliegen mit einer Klappe», grinste der Kasper, «so ist halt das Leben», und fiel besoffen vom Stuhl. «Was für'n Leben», sagte der Teufel. «Wie gut, daß ich's hinter mir hab», sagte der Tod.

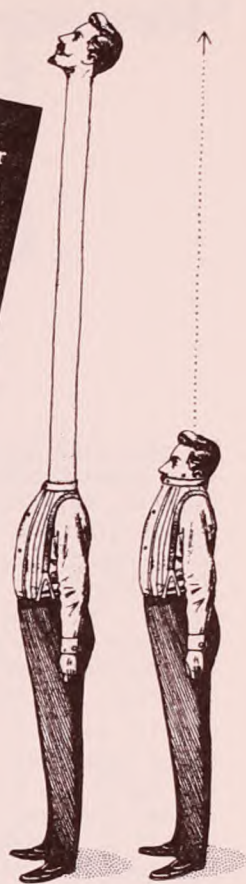


Fig. 30.

Nach einem Jahr Trockenheit fanden es die Dogon an der Zeit, daß ihr Medizinmann endlich Regen machte. Er hatte bisher in seiner Hängematte gelegen, die Nase hochgehalten und den süßen Geistern zugehört. Jetzt zog er sich prächtig an, begoß sich mit wohlriechenden Salben und trank eine Kanne Bier. Dann hielt er eine großartige Rede, machte bunten Nebel und tanzte, bis er umfiel.

Doch der Regen blieb aus. «Schön», riefen die Dogon, «aber wir wollen Regen.» Und sie jagten ihn in den Busch.

Der neue Medizinmann tanzte nicht. Er hielt auch keine Reden. Er rief dem Himmel ein paar raue Worte zu und zog mit dem Stamm weiter nach Süden. Und noch am selben Tag kam der Regen. Der alte Medizinmann lief hinter dem Stamm her. Es kam der nächste Sommer und der nächste Herbst, und da er nichts anderes konnte, machte er für Essen bunte Nebel, hielt Reden, tanzte oder fiel einfach um.



Fig. 64.

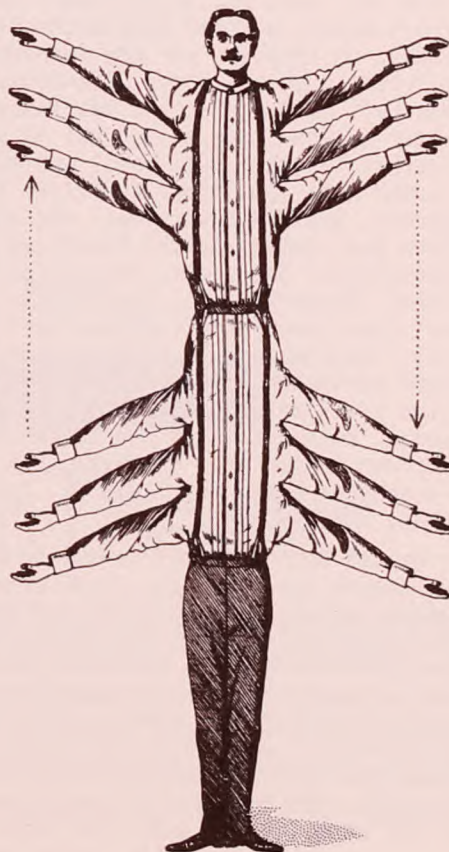


Fig. 50.



Es gibt eine Zen-Anekdote, die von dem Besuch eines Professors bei einem Zen-Meister erzählt. Auf die Frage, was Zen ist, gießt der Meister Tee in eine Tasse, hört aber nicht damit auf, auch als diese schon voll ist. "Die Tasse ist voll", sagt der Professor, "es geht nichts mehr hinein." "Genauso voll sind auch Sie", antwortet der Meister, "voll von Meinungen und Vorurteilen. Was kann ich Ihnen noch sagen?"

Uns ist diese Situation oft begegnet, daß Leute kamen und fragten: Was ist Theater, wie macht man es, wie fühlt man sich dabei? Obwohl sie ganz ehrlich waren und meinten, nichts zu wissen, hatten sie doch den Kopf berstend voll mit allen möglichen Vorstellungen und Vorurteilen. Wenn sie dann etwas anderes als das Erwartete zu hören bekamen, waren sie enttäuscht und lehnten es zum Teil auch ab. In der Regel war ihr Vorverständnis aus der Zuschauerrolle entstanden, im Theater, vor dem Fernseher, vielleicht auch bei einer Laienbühne. In jedem Fall hatten sie ganz bestimmtes Theater gesehen, wie es nun mal im gängigen Kulturbetrieb mehr oder meist weniger gut zu sehen ist: Tragödien, Komödien, Schwänke, Kabarett, Unterhaltungsshow. Und sie wußten auch genau, welche Berufe es gibt: Schauspieler, Regisseur, Dramaturg, Kostümbildner, Maskenbildner, Inspizient; und was sonst noch dazu gehört: Bühne, Kulisse, Licht, Programmzettel, Plakate. Und mit diesem perfekten Bild vom Standardtheater hatten sie sich den eigenen Zugang bereits verbaut. Wenn dann noch rührselige Geschichten kommen über den Glanz und die berausende Größe des Theaters, ist die Lähmung vollständig.

Wir weisen dann meistens darauf hin, daß sich selbst innerhalb des etablierten Theaters andere Vorstellungen und Bedürfnisse entwickelt haben. Für den freien Bereich bzw. den eigenen Aufbruch zum Theater sind solche Orientierungen überholt, ja geradezu tödlich. Sie gehören allesamt auf den Sperrmüll, weil sie nicht zuletzt Ursachen von falschem Respekt sind: Das kann ich nicht, das traue ich mir nicht zu, dazu hab ich kein Talent. Kaum eine andere Frage ist uns so häufig gestellt worden wie die nach unserer Ausbildung. Die Bedingung,

ausgebildet zu sein, um etwas machen zu können, sitzt tief im deutschen Fleisch und stellt die Grenze zwischen Macht und Ohnmacht, Erlaubtem und Unerlaubtem, Gutem und Minderwertigem dar. Damit schafft sie eine profitable Unmündigkeit und Angst vor Fähigkeiten, die nicht durch andere abgesegnet worden sind.

Es ist völlig egal, was ihr schon vom Theater wißt. Am besten, ihr vergeßt es. Berühmte Regisseure der Avantgarde versuchen mit großem Aufwand, aus dem Käfig ihres Vorwissens auszubrechen, um wieder auf "Null" zu kommen, zurück zu den elementaren Grundfragen und -anliegen, die allgemeinhin sind und keine Ererbschaften von Bildungsbürgern. Sie ziehen sich etwa in Laboratorien zurück oder fahren mit ihren Schauspielern monatelang in die afrikanische Wüste, um Theater zu verlernen. All das könnt ihr euch sparen, wenn ihr zu eurem Anfang steht und auf das Feuilleton in euch verzichtet. Damit, mit diesem leeren Raum, fängt Theater an.

"Um seine Schauspieler bestimmten seelischen Zuständen zu unterwerfen, hat Stanislawski sie oft Monate, selbst Jahre hindurch mit den strengsten Mitteln psychisch präpariert. Wollte er etwa über die Darstellung eines Stückes die Atmosphäre der Einsamkeit ausbreiten, dann nahm er seine Schauspieler in entlegene, unbewohnte Gegenden mit, sperrte sie dort in verlassene Schlösser oder Bauernhäuser und hielt sie so lange von allem Verkehr mit der Welt fern, bis sich in jeder Art ihrer Bewegungen, in dem Tonfall ihrer Worte, ja sogar in ihrer Art zu denken, die Einsamkeit aufs deutlichste kundgab." (René Fülöp-Miller: Fantasie und Alltag)

Die Kleinkunst hat ein Zuhause:



unterhaus Mainzer Forum Theater

Täglich zwei Veranstaltungen („unterhaus“ und „unterhaus im unterhaus“) aus allen Bereichen der Kleinkunst. Daneben Kindertheater, Jugendtheater, Nachwuchsbühne, Jazz-Veranstaltungen und vieles mehr. Schau'n Sie doch mal rein! Münsterstraße 5. Telefon: 06131 / 23 21 21. Eintritt: DM 12,—, ermäßigt DM 10,—. Vorverkauf: Montag bis Freitag von 11 bis 14 Uhr, freitags auch von 16–19 Uhr. Abendkasse ab 19.30 Uhr. Beginn 20.30 Uhr.

Freies Theater



Das Selbstverständnis des Freien Theaters hat keine endgültigen Konturen, zum Teil wird noch heftig darum gestritten. Immer deutlich jedoch stellen sich einige Kriterien heraus, die unbedingt zum Maßstab dieses Theaters gehören:

Fig.43.



Fig.70.

Identität:

Die Entscheidung zum Theatermachen ist radikal persönlich. Wer dieses Theater will, sucht Antworten auf Fragen seines Lebens. Zugehörigkeit zu einem Berufsverband oder Marktchancen sind dabei zweitrangig.



Fig.74.

Öffentlichkeit:

Freies Theater schafft seine eigene Öffentlichkeit und ist damit keineswegs an feste Räume oder Spielstätten gebunden. Es läßt sein Publikum nicht bloß kommen, es geht zu seinem Publikum hin, dort wo es lebt und arbeitet.

Publikum:

Die Zuschauer bleiben kein diffuser Gattungsbegriff. Soweit es geht, wird direkter Kontakt hergestellt. Entscheidend dabei sind klare Antworten auf die Grundfragen: Wer spielt hier überhaupt und in wessen Namen? Worum geht es eigentlich? Wer genau ist gemeint? Was soll passieren?

Sozialer Kontext:

Freies Theater braucht unmittelbare Teilnahme an dem, was in der Gesellschaft passiert, und Zeitgenossenschaft. Es ist besonders da stark und lebendig, wo es nicht die Tradition oder die Allgemeinheit, sondern Gabi und Claudia, Hans und Hugo vertritt, hier und heute.

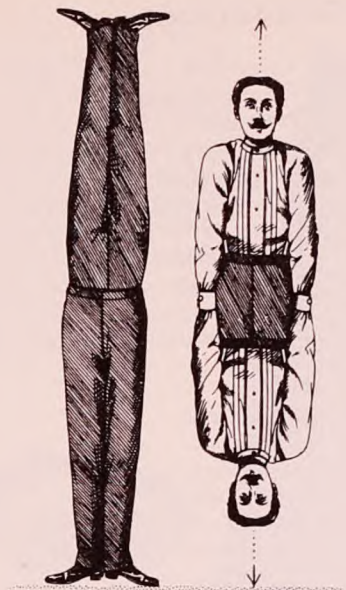


Fig.41.

Selbstbestimmung:

Das Freie Theater arbeitet nach Möglichkeit ohne Hierarchie und Arbeitsteilung. Alle Belange (Inhalte wie Management) werden, soweit es geht, gemeinsam vertreten. Seine Ziele setzt es selbst.



Fig.25.

Qualität:

Die richtige Gesinnung ersetzt nicht Verantwortung im Handwerklichen und die produktive Auseinandersetzung mit Formen und Traditionen. Dies besonders, wenn es nicht um einmalige Betroffenheit geht, sondern um die Bedeutung und die Realität "Freies Theater" überhaupt.

Widerspruch:

Protest ist kein Selbstzweck (auch nicht im Bereich experimenteller Kunst), sondern auf die Entdeckung des Neuen und Anderen gerichtet. In diesem Sinne ist dieses Theater abweichend, offen und ein Stück Konfliktkultur.



Fig.61.

Quasseltabelle

1 inhärente	Koinzidenz-	Interferenz
2 emanzipatorische	Exemplifikations-	Effizienz
3 substantielle	Präventiv-	Interdependenz
4 ambivalente	Expansions-	Projektion
5 reversibel	Partizipations-	Motivation
6 permanente	Degenerations-	Eventualität
7 graduelle	Aggregats-	Diffusion
8 partielle	Universalitäts-	Mobilität
9 sozietäre	Falsifikations-	Vakanz
10 adäquate	Evolutions-	Flexibilität
11 globale	Appropriations-	Finalität
12 responsive	Prioritäts-	Phase
13 tradierte	Illusions-	Transparenz
14 dialektische	Konkordanz-	Adaptation
15 fiktive	Allokations-	Faktizität
16 umfunktionierte	Frustrations-	Extension
17 existentielle	Restriktions-	Periodizität
18 positivistische	Akzidenz-	Denudation
19 elitäre	Fluktuations-	Affinität
20 prädikative	Simulations-	Transzendenz
21 ultimative	Digital-	Spezifikation
22 temporale	Konvergenz-	Psychose
23 intransigente	Tabuisierungs-	Kompetenz
24 obsolete	Elongations-	Struktur
25 antiautoritäre	Innovations-	Disparität
26 flankierende	Homogenitäts-	Eskalation
27 multilaterale	Identifikations-	Synthese
28 bilaterale	Transfigurations-	Konsistenz
29 repräsentative	Diskrepanz-	Motivation
30 quantitative	Kulminations-	Mobilität
31 konzentrierte	Diversifikations-	Annulierung
32 fruktivisierende	Alliterations-	Suffizienz
33 divergierende	Usurpations-	Äquivalenz
34 indikative	Eruptions-	Turbulenz
35 immanente	Ameliorations-	Diskontinuität
36 synchrone	Obstruktions-	Potenz
37 kontradiktorische	Dezentralisations-	Expektanz
38 differenzierte	Imitations-	Akkumulation
39 systematisierte	Kooperations-	Plastizität
40 induktive	Stagflations	Konstellation
41 strukturelle	Progressions-	Permanenz
42 integrierte	Rezensions-	Epigenese
43 determinative	Solidarisierungs-	Programmierung
44 koinzidente	Eliminations-	Apparenz
45 fragmentarische	Differentiations-	Implikation
46 interfraktionelle	Komplementär-	Deterioration
47 deskriptive	Konvenienz-	Konstruktion
48 inkohärente	Transsubstantiations-	Polarität
49 akzidentielle	Fertilisations-	Klassifikation
50 desintegrierende	Deviations-	Komponente
51 kompatible	Uniformitäts-	Extrapolation
52 distributive	Exponential-	Praktikabilität
53 amplifizierende	Zentralisations-	Kongruenz
54 inkommensurable	Kompensations-	Intoxikation



"Ich habe nicht die geringsten Gefühle noch Skrupel. Ich bin so geldgierig, daß ich für 25 Eier pro Tag plus Spesen, meist für Benzin und Whisky, mein Denken ganz allein besorge, so gut es geht; ich riskiere meine Zukunft und den Haß der Bullen, ich lasse mir Kugeln um die Ohren fliegen und lasse mich vermöbeln und beeahren und lasse mich danken, und beehre sie: "Verbindlichsten Dank, und beehren Sie mich wieder, ich gebe Ihnen meine Karte, für den Fall, daß Sie mich brauchen."
(Philip Marlowe)



Lin Chi und Lun Yün beschlossen, das Theaterspielen zu lernen. Als Probe ihrer neuen Kunst verabredeten sie, auf dem nächsten Jahrmarkt aufzutreten. Lin Chi stürzte sich mit großem Eifer in die Arbeit, ging von einem Meister zum anderen, las die großen Dichter und übte bis spät in die Nächte hinein. Täglich studierte er seine Fortschritte im Spiegel, ließ sich verbessern und fing wieder von vorne an. Lun Yün dagegen ging jeden Tag einmal auf den Markt, unterhielt sich mit den Leuten, sprang mit den Hunden herum, warf Apfelsinen in die Luft und öffnete die Bonzen nach. Am Tage des Jahrmarkts war der Platz voll von Menschen. Lun Yün machte seine Späße wie gewöhnlich und brachte groß und klein zum Lachen. Als Lin Chi vortrat und die vielen Gesichter sah, fiel er vor Schreck auf der Stelle in Ohnmacht. «Ein kurzes Stück», sagten die Leute und nickten sich zu, «aber vortrefflich gespielt» – und gingen weiter.

"... das eigentliche Genie der Erziehung:
die Beobachtung"
(Walter Benjamin)

WIR DRUCKEN FÜR SIE:

- Behörden-Drucksachen
- EDV-Formulare
- Schnell-Trennsätze
- Broschüren — Farb-Sätze
- Alle Drucksachen des privaten und geschäftlichen Bereichs

nofi

GMBH — DRUCKEREIBETRIEB
Offsetdruck — Buchdruck — Buchbinderei

Telefon (0 61 36) 80 12, Am Weinkastell 18, 6501 Klein-Winternheim

Liebe Francesca,



da Du Zürich mit unbekanntem Ziel verlassen hast, habe ich von Dir nicht mehr erfahren, ob Du mit der Veröffentlichung des Interviews definitiv einverstanden bist. Ich möchte es aber trotzdem veröffentlichen, denn ich will dieses Interview nicht für mich behalten. Ich habe es so abgeändert, daß es ebensogut erfunden sein könnte - wenn es nicht wahr wäre. Ich hoffe, Du kannst es so akzeptieren.

Als ich 8 war, zogen wir nach Bern, meine Eltern, meine beiden älteren Brüder und ich. Ich mußte dort in die Schule, aber es gefiel mir. Meine Eltern hatten schon damals Krach. Sie beschlossen, sich vorübergehend zu trennen. Eines Tages sagte mir meine Mutter, komm, wir beide gehen zurück nach Zürich. Das ist mir total eingefahren, denn ich wollte in Bern bleiben.



Wolltest du bei deinem Vater bleiben?

Nein, das überhaupt nicht. Ich hatte mit ihm nie eine gute Beziehung, wir hatten ständig Krach, meine einzigen Gefühle zu ihm waren Aggressionen. Als Kind war ich schon früh trotzig zu ihm, später begann ich ihm Vorwürfe zu machen, die er zwar sehr gut verstand, aber nicht akzeptierte ...

Meine Mutter habe ich sehr gern, das war schon damals so. Wenn sie sich mit meinem Vater stritt, stand ich immer auf ihrer Seite. Sie und ich, wir wohnten dann eine Zeitlang zu zweit in einem Zürcher Vorort. Ein paar Monate später wollten es meine Eltern aber noch mal zusammen versuchen. Mein Vater kehrte also mit meinen beiden Brüdern nach Zürich zurück. Schon am ersten Abend krachte es wieder. Er wollte mich herumbefehlen, kaum war er da. Wir zogen um, in ein altes Einfamilienhaus, das wir zum Teil selber renovierten. Mir imponierte das an meinem Vater, daß er so etwas

selber machte. Auch in seinem Beruf - er ist Physiker - macht er gute Sachen, er befaßt sich mit alternativen Energien und so. Heute frage ich mich manchmal, ob es zwischen meinem Vater und mir besser herausgekommen wäre, wenn ich ihm gegenüber nicht so hart geworden wäre. Ich hielt mich immer auf Distanz zu ihm und provozierte ihn oft - ich wußte genau wie, ich mußte ihn nur auf eine gewisse Art anschauen, mit einem Blick, der für ihn wie eine Kugel wirkte.



Wie war für dich die Schulzeit?

Ich habe nie etwas gemacht, von Anfang an nicht. Als ich in die dritte Klasse ging, nahm ich Geigenstunden. Eines Tages hätten wir eine Prüfung gehabt, aber ich kam zu spät, weil ich gerade eine Geige geschenkt bekommen hatte. Ich kam ins Schulzimmer, ging zur Lehrerin und erzählte ihr von meiner Geige, völlig unbekümmert, während die anderen Schüler längst an der Prüfung waren ... Das war so mein Verhalten in der Schule ...

In der Primarschule war ich meistens mit einer Gruppe Mädchen zusammen und galt als Anführerin. In der Sek war ich dann bald mit Leuten zusammen, die nicht mehr zur Schule gingen - seither verkehre ich eigentlich fast nur noch mit Leuten, die älter sind als ich. Immer häufiger ging ich in der Freizeit nach Zürich und fing auch an, Shit zu rauchen. Ich hatte mehrere Bücher über Drogen gelesen, Bücher, die

Angst machen wollen; heute Haschisch, übermorgen Heroin ... Da nahm es mich echt wunder, wie es nun wirklich ist, dieses Haschisch ... Als meine Eltern davon erfuhren, flippten sie aus, bis ich sagte, gut, ich höre wieder auf - aber natürlich rauchte ich weiter.

Eines Abends komme ich nach Hause, total verladen, ich hoffe, die Eltern sind nicht da, aber sie sind da. Ich schau' mich im Spiegel an, erschrecke, ich bin weiß wie ein Leintuch. Meine Mutter sieht mich, glaubt, ich sei krank, aber mein Vater merkt, daß ich geraucht habe und holt mich ins Wohnzimmer. Ich muß mich hinsetzen, er mir gegenüber und redet auf mich ein, es ist völlig verrückt, mein Vater erscheint mir als Tiger, als Hexe, dann wieder ganz nett, völlige Gegensätze, und ich starre ihn an, zittere am ganzen Körper und habe total Angst vor ihm. Daneben meine Mutter, die vor sich hin weint. Ich halte es nicht mehr aus, will nach oben rennen, mir wird schwarz vor den Augen, ich komme die Treppe nicht hoch, mein Vater hinter mir her, er hält mich fest und schlägt mich, schleppt mich wieder ins Wohnzimmer, redet weiter auf mich ein ... Von da an war ich fertig mit ihm, das vergesse ich ihm nie. Er wußte, was Shit ist, er hat früher selbst geraucht, er wußte, wie man sich fühlt, wenn man verladen ist, und trotzdem hat er sich so verhalten, nein, bewußt verhielt er sich so, das hat er später selber zugegeben. Er wollte mir einen Horror einjagen, damit ich nicht mehr rauche.



Deine Mutter hat dir nicht geholfen?

Jedesmal, wenn sie etwas sagen wollte,

brüllte er, du bist ruhig, jetzt rede ich mit ihr. Nachher hat sie ihm dann Vorwürfe gemacht. Ich merke jetzt, wie mich das immer noch beschäftigt, ich bin noch überhaupt nicht darüber hinweg. Später, schon in der dritten Sek, habe ich ihm einmal ins Gesicht gesagt, du bist eine lächerliche Figur, läufst ständig mit einer Maske herum und versuchst, Haltung zu bewahren, zeig endlich mal deine Gefühle, red nicht immer nur davon, laß deine Maske fallen. Er sagte kein Wort, aber plötzlich wollte er mich abklemmen, er nahm mein Gesicht und drehte es so, daß er mir eine schmieren konnte - da biß ich ihn in den Finger. Er sagte, das laß ich mir nicht gefallen, aber ich wehrte mich, ich weiß nicht mehr wie, jedenfalls, ich stand am Schluß vor ihm und spuckte ihm ins Gesicht. Dann wohnte ich nicht mehr zu Hause. Ich konnte ein paar Monate bei der Großmutter wohnen, die ich sehr gern habe ...



Habt ihr manchmal diskutiert zu Hause, beim Essen oder so?

Nein, das hat mir auch gefehlt. Stattdessen bekam ich zu hören, daß Gabel und Messer verkehrt liegen. Dabei sind meine Eltern politisch ziemlich interessiert. Sie wählen SP. Und mein Vater hat sich aktiv eingesetzt gegen den Bau einer Autobahn. Ich weiß noch, wie ich selber mit einem Unterschriftenbogen von Tür zu Tür rannte und zu den Leuten sagte, unterschreiben Sie, Sie sind doch sicher auch gegen die Autobahn ... Aber meinst du, mein Vater hätte mit mir mal darüber diskutiert? - Wahrscheinlich waren wir schon so aggressiv aufeinander, daß eine Diskussion gar nicht mehr möglich war ...



Aber mich wundert es schon, warum dein Vater sich dir gegenüber so autoritär verhalten hat, wenn er doch gleichzeitig fortschrittliche Ideen vertritt ...

Ich weiß, das haben mich schon viele Leute gefragt, wie denn so etwas möglich ist. Ich weiß es auch nicht ... Statt mit mir zu diskutieren, bekam ich von ihm zu hören, ich solle mich mehr um die Schule kümmern und ähnliche Phrasen. Ich machte nichts mehr für die Schule. In den Stunden

paßte ich nicht auf, sondern malte oder las. Einmal wollten sie mich fast rauswerfen, weil es mit mir ja doch keinen Sinn habe ... Auch viele meiner Mitschüler reagierten sauer auf mich, weil ich mir alles erlaubte. Ich paßte nur auf, wenn es interessant wurde, bei Diskussionen zum Beispiel. Heute finde ich, es hat mir gut getan, daß ich meine Haltung zur Schule so konsequent durchgezogen habe. Es ist mir egal, daß ich so ein mieses Abschlußzeugnis habe, ich brauche es ja doch nicht mehr, ich will es auch nicht brauchen, denn diese Noten sind so etwas Blödes - es ist so eine Programmierung des Menschen, ein Versuch, ihn an unser Leistungssystem zu gewöhnen. Eine Lehre würde mich heute genauso anwidern, als Stift wirst du doppelt stark ausgebeutet. Ich arbeite lieber nichts und jobbe ab und zu, im Migros an der Kasse oder in der Silberkugel, wo ich ohne Ausbildung arbeiten kann. Klar, dort wirst du massiv ausgebeutet, 7 Franken pro Stunde, in meiner Altersstufe, aber dafür kannst du dich mal vertippen, wenn Freunde kommen: Sie kaufen für hundert Franken ein und ich tippe zwei Yoghurts ... Kürzlich wollte ich in einer Migros-Filiale anfangen, aber schon nach einem halben Tag war ich wieder draußen. Es gab schon Lampe, als ich am Morgen hereinkam, denn ich ließ meine ganze Wut am Filialleiter los, weil ich zuwenig verdiente. Ich sagte, die Migros ist ein Riesenkonzern, der seine Angestellten ausbeutet und die kleinen Läden kaputt macht - warum bekomme ich so wenig Lohn?! Dann mußte ich an die Kasse, hinter mir eine Kassierererin, die mir zwei Stunden zuschaut, ob ich richtig tippe, mich ständig korrigiert, bis es mir aushängt. Sie soll verschwinden, sage ich ihr, ich weiß selber, wie man tippt, ich hab' das auch schon gemacht. Die Kunden an meiner Kasse erschrecken so, daß sie gleich zu einer anderen Kasse wechselten. Der Filialleiter kam dann gerannt und erklärte mir, ich solle den Laden verlassen, ich erklärte mich völlig mit ihm einverstanden, ich war total wütend, und bevor ich hinausging, flogen noch ein paar Gegenstände durch die Luft. Ich hoffe, daß ich die nicht bezahlen muß ...



Bevor die Schule zu Ende war, hast du dir überlegt, ob du einen Beruf lernen willst?

Ja, ich wollte etwas Kunsthandwerkliches machen, aber ich fand keine Lehrstelle. Ein Lehrmeister erklärte mir, er nehme eigentlich nur Männer, weil Frauen später sowieso heiraten und dann die ganze Ausbildung umsonst wäre. An einem anderen Ort hätte ich zwar anfangen können - aber erst 1984 ... Als dann im Frühling die Schule zu Ende war, wußte ich nicht recht, was machen ... Ein paar Wochen später fing die Bewegung an ...



Wie hast du den Beginn der Bewegung erlebt, warst du dabei?

Ich erfuhr erst am Samstagmorgen davon. Als ich vom Krawall hörte, fand ich das zuerst gar nicht so gut, ich hatte meine schematische Antwort darauf: gegen Gewalt und so ... Erst später überlegte ich mir das genauer. Aber klar war für mich von Anfang an, daß der Opernhauskredit eine Schweinerei ist und daß für uns nichts übrigbleibt. Es zog mich natürlich auch wieder in die Stadt am Abend, ich wollte dabei sein. Obwohl mir die Steinewerferei nicht paßte ...



Wie erklärst du dir, daß du die Militanz zuerst abgelehnt hast?

Ich weiß auch nicht. Ich fand, es muß doch andere Wege geben, man muß doch reden mit-

einander. Vor allem dachte ich, den Behörden muß doch klar sein, was wir wollen, da braucht es doch keine Steine mehr. Mit der Zeit begriff ich dann, daß Reden mit den Behörden gar keinen Sinn hat. Ich hörte Sigi Widmer und mir wurde bewußt, daß er nichts als Phrasen rausläßt, so banal und inhaltlos, aber eben doch bestimmend ... Siehst du, jetzt habe ich total Mühe, das genauer zu formulieren. Ich für mich weiß genau, was ich fühle, um was es geht ... Eigentlich ist es doch so klar, daß es gar nicht nötig ist, es zu formulieren, was mir nicht paßt an dieser Gesellschaft.

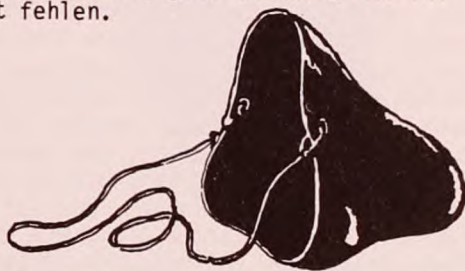


Was dir nicht paßt, hängt doch mit deinen eigenen Erfahrungen zusammen, damit, wo du dich eingeschränkt fühlst, wo du auf Mauern stößt ...

Ich fühle mich darin eingeschränkt, daß die Gesellschaft mich so total beeinflusst hat, in meinem Denken, in meinen Beziehungen zu andern Menschen, in der Art, wie ich gelernt habe, mit ihnen umzugehen - das heißt, ich habe es eben nicht gelernt. Du bekommst in der Gesellschaft so viele Schemas eingetrichtert, es ist total schwierig, davon loszukommen und einmal Mensch sein zu können und nicht immer ein Mensch im Schema. Es sind die Eltern, die mich so erzogen haben, aber daß sie mich so erzogen haben, hängt damit zusammen, daß das ganze System so funktioniert, daß auch meine Eltern nach dem Schema leben, das ihnen eingetrichtert wurde.

Wenn ich auf die Straße gehe, merke ich, wie böse mich die Leute anschauen, und wenn

ich im Tram eine Zigarette rauche, kommen sie sogar auf mich los. Vielleicht ist es nicht sozial, daß ich im Tram rauche, weil es Nichtraucher hat. Aber wenn ich Lust auf eine Zigi habe, bin ich so autonom und rauche eben eine. Kürzlich zünde ich mir eine an im Tram. Rauchen ist hier verboten, sagt eine Frau - das hör ich jeden Tag, ich geb' keine Antwort. Da steht ein Bürger auf und schlägt mir die Zigi aus der Hand, das laß' ich mir nicht gefallen, sage ich und schla-ge zurück, so eine Frechheit, eine junge Göre schlägt einen älteren Herrn, drei andere Bürger kommen ihm zu Hilfe, ich schlage nach allen Seiten aus, wie wild, mit den Füßen und den Armen, bis alle schließlich auf ihre Sitze zurücksacken. Ich natürlich total stolz, daß ich mich gegen vier Bürger wehren konnte. Die Freiheit dieser Bürger besteht darin, daß sie andere unterdrücken können, dann fühlen sie sich stark. Wie mein Vater. Diese Einstellung ist so schwierig zu durchbrechen. Zum Beispiel auch die Teddys, die sind doch genauso frustriert von dieser Gesellschaft, aber sie kämpfen nicht mit uns, sondern gegen uns. Dieses System hat wirk-same Mittel, um einen jungen Menschen ab-zutöten, nur schon all die Discos, aber auch Heroin zum Beispiel. Für das System ist Heroin gar nicht so ein Problem, höch-stens, wie erklären wir es der Öffentlich-keit, daß die Zahl der Fixer wieder so-undso gestiegen ist. Mit Heroin hast du keine Energie mehr, politisch etwas zu machen, dich zu wehren. Ich finde H eine totale Scheiße, andererseits begreif' ich die, die es nehmen. Mit H hast du total gute Erlebnisse, gute Gefühle, die dir sonst fehlen.



Du hast vorhin gesagt, daß dir die Mili-tanz der Bewegung am Anfang Mühe machte. Wie hat sich das geändert?

Durch die Entwicklung der Bewegung selbst, durch die zunehmende Repression, die vie-len Verhaftungen. Ich spürte, daß mein Haß auf diese Gesellschaft immer größer wurde, daß ich diesen Haß nicht länger in mir drin behalten kann, ich muß ihn rauslassen. Es ist ganz einfach zu erklären ... und doch schwierig. Als die Polizei die be-setzten Häuser am Rebhügel räumte, waren für mich die ganzen Zusammenhänge total klar: So viele von uns brauchen Wohnungen, am Rebhügel hätte es Wohnungen, viele Woh-nungen, aber natürlich geben sie uns die nicht, denn sonst wohnen dort ganz viele von uns zusammen, und das gäbe eine Kraft, die sie fürchten, sie wollen, daß wir iso-

liert, in kleinen Grüppchen wohnen müssen. Am Tag nachher gab es eine Demo, und da habe ich meinen ersten Stein geworfen.



Warst du damals allein oder mit andern zusammen?

Ich hatte einen Freund, mit dem ich oft zusammen war. Er ist einer, der auf Sozialismus und so steht. Ich war nicht seiner Meinung, ich finde sozialistische Staaten genauso daneben wie kapitalistische. Überhaupt, sobald ein Staat besteht, gibt es Gesetze, und Gesetze sind etwas Starres, deshalb schränken sie die Entwicklung des Menschen ein. Gesetze können sofort gegen andere Menschen mißbraucht werden. Für mich gibt es nur das Gesetz, den anderen Menschen so leben zu lassen, wie er es will. Aber ich merke langsam, daß ich die Bürger nicht leben lassen will, wie sie es wollen. Natürlich, ich kann mir erklären, warum sie so geworden sind, aber mein Haß auf sie ist immer größer geworden. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum sie sich die ganze Werbung gefallen lassen, warum sie sich durch Reklame zu immer noch mehr Konsum überreden lassen. Und eine Initiative, die Suchtmittelwerbung verbieten will, wird dafür abgelehnt ... Manchmal denke ich, die ganze Entwicklung, die haben wir, die Menschen, nicht selber gemacht, das ist alles manipuliert, von einer kleinen Gruppe gesteuert, ein paar Mächtige, Unternehmer, Leute in Parteien und in Regierungen, die planen über unsere Köpfe hinweg, Schritt für Schritt, und wir merken es nicht mal.



Aber jetzt könnte man sagen, diese Gruppe, von der du sprichst, die hat ja nur soviel Macht, weil eben die Leute mitmachen, sich das gefallen lassen ...

Ja, aber das hängt damit zusammen, daß so und so viele Leute gar nicht mehr selbständig denken können, das heißt, sie sehen die Probleme gar nicht, weil sie schon gar kein Bedürfnis mehr haben nach einem anderen Leben, sie wissen gar nicht mehr, was ein freier Mensch ist, sie glauben, sie seien frei, sie leben in einer Demokratie.. Ich finde, Demokratie ist Scheiße, das Volk darf wählen, dann kommen Leute an die Macht, die gegen das Volk sind, sie werden gewählt, weil sie am meisten Mittel haben, die Wähler zu beeinflussen, aber dann hat die Mehrheit des Volkes gewählt und alles ist gut...



Glaubst du nicht, daß wir diese Mehrheit des Volkes für unsere Sache überzeugen können? Wir brauchen doch diese Leute, wenn wir stärker werden wollen ...

Wenn ich höre, wie diese Leute reden, finde ich es total aussichtslos. Ich sehe nur schon bei meiner Mutter, wie schwierig es ist. Sie ist zwar ziemlich solidarisch mit der Bewegung, aber sie wäre noch viel solidarischer, wenn ich nicht dabei wäre. Sie hat Angst um mich, sie ist gefangen in ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau, deshalb kann sie nicht voll auf unserer Seite stehen. Wenn sie nur nicht diesen Mann geheiratet hätte, wünschte ich mir manchmal, dann wäre sie heute vielleicht eine total gute, ausgeflippte Frau, das sagte ich ihr auch schon, vielleicht, antwortete sie, aber ich habe eben diesen Mann doch noch gern. Dabei wollte sie sich schon x-mal von ihm scheiden lassen, ich habe dazu einiges beigetragen, ich sagte ihr immer wieder, sie soll selbständiger werden, ihr eigenes Leben durchziehen, sie soll in eine WG ziehen, wo es auch Kinder gibt, aber sie ist zu stark im Familienschema drin.



Du hast von deinem Freund erzählt, daß er für den Sozialismus ist. Habt ihr viel darüber diskutiert?

Er konnte einfach besser reden als ich. Ich habe ein schlechtes Gefühl gegenüber Sozialismus, aber ich konnte es nicht recht formulieren. Er fand zum Beispiel, die Sowjetunion macht die beste Entwicklungshilfe, sie schickt den Befreiungsbewegungen am meisten Waffen, ja, das finde ich im Prinzip auch gut, aber bitte nicht mit Hintergedanken ... Mit der Zeit lernte ich an den Demos andere Leute kennen, darunter die, mit denen ich jetzt zusammenwohne. Einen Typ zum Beispiel, den lernte ich zufällig am Bellevue kennen, eines Abends, als dort viele Leute von der Schmier eingekreist wurden. Plötzlich merkten wir, alle Fluchtwege sind abgeschnitten, überall Schmier, also bleibt nur noch eine Möglichkeit: der See. Wir springen beide ins Wasser, tauchen unter einen Bootssteg und verstecken uns dort, über uns die Stiefel der Grenadiere, wir hören sie fluchen, wir hören, wie sie Leute finden und zusammenschlagen, dann taucht ein Boot der Seepolizei auf, an uns vorbei, wieder zurück, leuchtet mit den Scheinwerfern, wir tauchen unter, wir hören sie wegfahren, eine halbe Stunde schon, wir schlöttern. Schließlich wagen wir es, schleichen aus dem Wasser, ein paar Meter entfernt immer noch Bullen in einer Reihe, wir spazieren ganz langsam davon, wie wenn nichts wäre. Das war ein gutes Gefühl, zusammen die Schmier überlisten und davonkommen. Das sind so gemeinsame Erlebnisse, die du nicht so schnell vergißt.



Vom AJZ hast du bis jetzt noch nichts gesagt. Warst du viel dort, als es offen war?

Ja, ich habe auch dort gearbeitet. Ich wollte nicht nur für AJZ auf die Straße gehen, sondern auch konkret etwas machen,

ich wollte helfen, da etwas aufzubauen, eine große Familie, so stellte ich es mir vor. Ich ging in die Renovationsgruppe, arbeitete dort etwa einen Monat bis zur Schließung. Es war eine gute Zeit für mich. Ich schlief auch manchmal dort. Vorher hatte ich bei meinem Freund gewohnt, aber ich fühlte mich bei ihm zu eingengt, wir waren zu nahe aufeinander, deshalb zog ich aus, fand eine Mansarde, möbliert und mit einer Blüemlitapete, aber dort fühlte ich mich nicht wohl, ich war meistens im AJZ. In jener Zeit lernte ich unheimlich viel Leute kennen.

Im AJZ wäre vieles möglich gewesen, ich glaube total daran. Daß es am Anfang Puff gab, war klar, denn wir sind uns das ja nicht gewohnt - plötzlich fehlt dieser Druck, dem du sonst immer ausgesetzt bist, plötzlich kannst du machen, was du willst. Plötzlich konnten die Leute hängen und abflippen, wie sie gerade Lust hatten. Für viele war das AJZ eine totale Dope-Zeit. Mich selber hat es auch aufgestellt, dort zu arbeiten, es hat mir gutgetan, einmal das Gefühl zu haben, da baust du etwas auf, das Gefühl, einmal körperlich zu arbeiten. Es war eine ganz andere Art von Arbeit, es hatte einen Sinn ... Siehst du, jetzt läuft dieses Scheiß-Tonband, und ich weiß nicht mehr, was sagen, das nervt mich, dieses Gerät ...



Ja, ich weiß schon ... Ich habe noch eine Frage wegen deinem Freund: Wie ging das bei euch weiter, als das AJZ offen war?

Es war vorher eine recht intensive Beziehung. Aber als das AJZ aufging, war ich den ganzen Tag dort und er war den ganzen Tag in der Schule, ich war mit Alkis und anderen Ausgeflippten zusammen, er dagegen verkehrte weiterhin in der Mittelschüler-Szene; unser Leben wurde ziemlich verschieden, er tauchte auch bei einigen Demos nicht auf, weil er keine Lust mehr hatte, wie er sagte, und aus Angst vor der Repression. Aber mir löscht das ab, wenn einer sagt, er will etwas verändern und dann kommt er nicht mal an die Demos. Ich sagte ihm das auch ...



War das deine erste "feste" Beziehung?

Ja, sie begann schon, als ich noch zur Schule ging. Für mich war wichtig, daß ich mal eine Beziehung ohne den Einfluß meiner Eltern durchziehen konnte - von dem Moment an, wo ich nicht mehr zu Hause wohnte. Daß es die Beziehung jetzt nicht mehr gibt, finde ich nicht schlimm, es wurde immer mehr eine schizophrene Situation, in der wir uns befanden, es stimmte nicht mehr. Wenn wir mit seinen Leuten zusammen waren, kam ich in eine Rolle hinein, die Frau aus der Bewegung, so total cool, dabei bin ich gar nicht so cool, aber das merkte ja niemand. Mit diesen Tonbandaufnahmen ist es doch ähnlich, da kann ich ganz coole, theoretische Sachen sagen und niemand weiß, wie mir wirklich zumute ist. Mich stört auch, daß das nachher schwarz auf weiß geschrieben steht, was ich jetzt sage ...



... Ja, und erst noch auf Schriftdeutsch..

Ich bin ja gespannt, wie es tönt, wenn es auf dem Papier steht. Ich streiche dann, was mir nicht mehr paßt. Ich will nicht, daß ein zu schlechtes Bild von mir entsteht, aber auch kein zu gutes ... das natürlich auch nicht ...



... halt ein gutschweizerischer Kompromiß ...

... pfui Teufel ... Aber siehst du, das ist doch noch in mir drin, diese Angst, etwas zu sagen, schwarz auf weiß, das nachher von den anderen gelesen und kritisiert werden kann, diese Angst vor Kritik. Ich hasse es, das so zu formulieren, aber irgendwie geht es darum, daß ich mit meinen Aussagen hier Erwartungen erfüllen will, die von außen an mich gestellt werden, aber auch Erwartungen von mir selber. Ich habe den Anspruch, das, was ich sage, so zu sagen, daß es die Leute begreifen, daß es vielleicht auch ein Bürger versteht, was ich über ihn sage. Ich frage mich sowieso, versteht ein Bürger unsere Kritik oder glaubt er tatsächlich, daß er selbständig ist, daß er frei ist. Wahrscheinlich glaubt er tatsächlich daran, deshalb finde ich es ziemlich aussichtslos zu meinen, wir könnten viele Bürger auf unsere Seite ziehen. Aber eigentlich wäre es ja gerade wichtig, diesen Leuten Anstöße zu geben, damit sie aus ihrer Angepaßtheit herauskommen. Was du heute immer hörst, ist der Satz, man muß eben versuchen, im Kleinen etwas zu verändern, auch meine Mutter sagt das, sie versucht es innerhalb der Familie, aber sie schafft es nicht, es verändert sich nichts im Kleinen, weil es eben im Großen nicht stimmt, weil wir eben zuerst die ganzen politischen Umstände verändern müssen.



Findest du, man muß die Gesellschaft verändern? Es gibt Leute in der Bewegung, die das gar nicht mehr wollen, die sich einfach für mehr Freiräume in dieser Gesellschaft einsetzen.

Ich bin schon für mehr Freiräume, aber damit wir solche Freiräume, zum Beispiel Wohnungen, bekommen, muß sich ja im Großen etwas verändern. Es geht darum, daß wir akzeptiert werden, daß man uns leben läßt. Davon ist heute keine Rede. Heute sind wir für den Staat wie Tiere, die er einfach beliebig abschlachten kann. Mit der Zeit hast du eine immer größere Wut im Bauch, wenn dir das bewußt wird, und du kommst zu dem Punkt, wo du immer härtere Mittel einsetzt, zum Beispiel Brandanschläge und so. Ich finde, es sollten noch viel mehr Leute in der Bewegung zu solchen Mitteln greifen. Heute ist es so, daß sich viele zwar solidarisieren, aber selber würden sie es nicht machen, weil die Bevölkerung noch nicht soweit ist, weil sie das noch nicht verstehen würde. Ist ja auch nicht erstaunlich, wenn man sieht, wie die Bevölkerung gegen uns aufgehetzt wird. Ich fand das in Regensburg so schlimm, als wir

SCHLOSS VELDENZ

... meinem Durst am liebsten -

Fruchtsäfte - Fruchtsaftgetränke

WESTRICHER VIEZ
apfelwein nach westpfälzer art



**Binding
Bier**



Ihr Getränkelieferant

QUINT & DIELMANN

Getränkevertriebsgesellschaft m. b. H.

Am Weinkastell 18

Telefon (0 61 36) 8 72 19

6501 KLEIN-WINTERNHEIM

Vertrieb von bekannten Markenbieren und alkoholfreier Getränke
Wir stellen bei - Partys - Polterabend - Festlichkeiten:

Sitzgelegenheiten, Zapfgarnituren für
Bier, Zelte von 100 bis 2500 Personen

vor dem Knast demonstrierten und nachher die Bauern kamen, um uns mit Jauche abzuspritzen, diese Bauern, die selber den ganzen Tag hart krampfen müssen, und die doch wissen, wie verschissen es den Gefangenen im Knast geht - was geht bei denen im Kopf vor, das frag' ich mich ...



Du hast von den militanten Aktionen gesprochen. Es gibt in der Bewegung das Argument, Gewalt sei die Sprache der Bürger, wir sollten nicht in der gleichen Sprache antworten ...

Unsere Gewalt ist eine andere Gewalt ... Siehst du, jetzt fehlen mir wieder die Worte, vom Gefühl her weiß ich genau, daß es stimmt, daß unsere Gewalt berechtigt ist ...

Gegen Gewalt kannst du nicht mit Worten kämpfen, weil ja unsere Worte gar nicht akzeptiert werden. Gerade der Anfang der Bewegung hat gezeigt, daß es etwas nützt, wenn wir mit Gewalt antworten. Die Gewalt auf der Straße hat die Bewegung überhaupt in Gang gebracht, hat ihr auch immer neuen Auftrieb gegeben. Es gibt Leute, die dagegen sind, weiterhin Gewalt anzuwenden, aber ich finde, unsere Gewalt ist nach wie vor ein Druckmittel, darauf müssen die Behörden reagieren.

Ich frage mich höchstens, sollen wir jetzt schon militante Aktionen machen, obwohl erst ein Teil der Bewegung aktiv mitmacht, während der andere Teil einfach stehenbleibt. Für mich ist es ein Stehenbleiben. Stell dir vor, die ganze Bewegung würde militanter kämpfen ... dann hätten wir eine so große Stärke, daß die militanten Aktionen gar nicht mehr nötig wären ...

Ich finde es jedenfalls wichtig, daß wir uns für die Demos besser vorbereiten, daß

wir nicht gleich davonlaufen müssen, sondern gegen die Schmier kämpfen können, im Nahkampf, da wären sie überfordert, mindestens bis sie selber wieder aufgerüstet haben, bis sie dann vielleicht die Armee einsetzen ... Aber wenn es mal soweit ist, wenn die Armee da ist, dann zeigt sich auch endlich ganz offen das Faschistische an diesem Staat, dann gäbe es keine Argumente mehr dagegen, es wäre so offensichtlich.



Ich sehe das auch, Nahkampf mit der Schmier und so, aber ich selber hätte wahrscheinlich noch zuviel Angst ...

Du, die Angst ist auch bei mir da, vor allem die Angst vor den Folgen. Nehmen wir an, ich werde verhaftet, dann muß ich je nachdem mit der Einweisung in ein Heim rechnen, und schon bin ich in der Mühle drin, weiß nicht mehr, wann ich rauskomme und so weiter. Aber trotzdem, ich will mich dadurch nicht einschüchtern lassen, Ich finde, jeder sollte sich der Folgen bewußt sein und trotzdem weiterkämpfen.



Weißt du, es ist bei mir auch die Angst, wohin das führt, wenn beide Seiten immer mehr aufrüsten ...

Vielleicht kommt der Punkt, wo die Gegenseite nicht mehr weiter aufrüstet, weil sie Angst bekommen hat vor uns und sich gezwungen sieht, auf unsere Forderungen einzugehen. Irgendwo können es sich doch die Bürger nicht leisten, ihre Demokratie völlig aufzuheben. Es geht ihnen ja auch um das Image der Schweiz im Ausland ...



Wenn wir immer militanter vorgehen müssen, kann das auch zur Folge haben, daß wir persönlich sehr hart werden, fast gezwungenermaßen, und daß dadurch gewisse kreative Sachen zu kurz kommen.

Ja, das stimmt, aber ich möchte versuchen, beide Dinge miteinander zu verbinden. Ich möchte nicht ständig kämpfen müssen, ich möchte auch Sachen machen, die mich auf-

stellen, mit Leuten zusammen, aber auch für mich selbst, ja, ich möchte manchmal allein sein können - das ist hier in der WG schwierig, wir leben auf engem Raum zusammen in dieser Wohnung, da kannst du nicht ausweichen. Ich finde es gut, in einer WG zu leben, wir versuchen hier gemeinsam weiterzukommen in unserem Verhältnis zueinander. Wir wollen die Besitzansprüche abbauen, etwas, das noch total stark in uns drin ist. Ich will mich nicht in einer Zweierbeziehung abkapseln, ich will möglichst offene Beziehungen. Das bedeutet zum Beispiel, liegt es drin, im gleichen Zimmer Liebe zu machen, wo auch andere sind, wo vielleicht noch jemand ist, den du sehr gern hast. Da spüre ich, wie verklemmt wir noch sind, wieviel Moral in uns steckt. Durch das Zusammenleben in der WG wollen wir versuchen, genau das abzubauen. Aber das ist schwierig, denn du hast noch schnell mal eine theoretische Vorstellung, wie es sein könnte, aber deine Gefühle laufen anders.



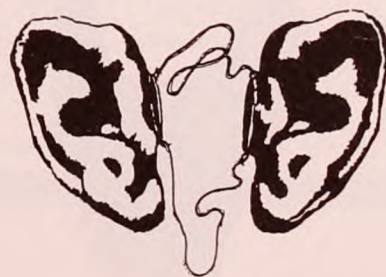
Wie wichtig ist für dich Liebe machen in einer Beziehung?

Es ist für mich etwas total Schönes, es drückt Gefühle aus, die ich zu jemandem habe. Aber ich merke, wie ich beim Liebe machen auf eine Person fixiert bin, das widerspricht eigentlich meinem Ideal. Wenn Gefühle da sind, könnte ich es mir auch mit einer anderen Person vorstellen, aber dann wird es sofort schwierig, weil eben Besitzansprüche und Erwartungen auftauchen.



Würdest du auch gern mit einer Frau Liebe machen?

Wenn das Gefühl stimmt, wenn ich das Bedürfnis habe nach Zärtlichkeit zu einer Frau, dann will ich das auch ausleben können. Ich hab' das auch schon erlebt, hier in der WG. Ich habe gemerkt, daß ich diese Bedürfnisse zu Frauen genauso habe wie zu Männern. Wenn eine Frau sagt, ich will keine körperliche Beziehung zu anderen Frauen, dann glaube ich ihr das nicht. Ich habe das Gefühl, sie läßt dieses Bedürfnis gar nicht erst hochkommen. Das selbe bei den Männern. Es wäre doch eigentlich ganz natürlich, daß Menschen miteinander zärtlich sind, daß es nicht darauf ankommt ob Mann oder Frau. Manchmal bekomme ich eine Wut, wenn ich sehe, wie wir überall immer noch total verstrickt sind in all das, was uns eingetrichtert wurde. Wir leiden unter all diesen Normen, und damit wir weniger leiden, passen wir uns an, aber dann merken wir, wie schizophren das ist, eigentlich wollen wir uns gar nicht anpassen, also steigen wir doch aus ... Aber dann wird das Leben sofort viel schwieriger, das merkst du zum Beispiel, wenn du nicht mehr arbeiten willst, wenn dir das plötzlich klar wird ... Ich bin jetzt soweit, daß ich nicht mehr arbeiten will, dafür muß ich mich mit Jobben und Nebenverdienst durchschlagen. Ich könnte als Fotomodell arbeiten, aber da wird es schon schwierig, ich verdiene zwar gut dabei, aber ich unterstütze damit genau das Schema, das ich eigentlich ablehne, hübsche Frau mit Make-up und so, eigentlich inkonsequent von mir, und trotzdem ... Ich sage mir einfach, verkaufen mußst du dich so oder so, also kannst du auch für ein paar Fotos Modell stehen.





Oberlegst du dir zur Zeit, was du in Zukunft gern machen würdest? Hast du die Idee mit dem kunsthandwerklichen Beruf aufgegeben?

Ja, als Beruf sehe ich es nicht mehr, aber ich will auf jeden Fall wieder etwas machen, einfach für mich, ohne davon leben zu wollen - dann müßte ich meine Produkte zu mehr Geld verkaufen, als sie in meinen Augen wert sind, und das würde mir stinken. Ich weiß nicht, was ich in nächster Zeit machen soll ... Momentan brauche ich viel Zeit für die WG und das ist mir wichtig...



Gibt es Momente, wo du das Leben sinnlos findest?

Du meinst, ob ich ein Selbstmordkandidat bin ...? Es gibt schon solche Momente, doch, aber dann kommt bei mir der Gedanke, nein, ich will mich nicht kaputt machen lassen. Wenn ich Selbstmord machen würde, dann wäre das wie ein Sieg dieser Gesellschaft über mich, und das liegt für mich nicht drin. Aber das ist wieder ziemlich theoretisch ...



Bist du ein Mensch, der im Grunde genommen Hoffnung hat, glaubst du, daß es zuletzt gut herauskommt?

Ich muß mir das eher einreden, daß es gut herauskommt, sonst könnte ich schon heute aufgeben. Ich fühle mich nicht resigniert, aber jedenfalls pessimistisch, manchmal total depressiv.



Aber die Bewegung seit dem letzten Sommer hat dir doch auch Hoffnung gegeben?

Schon, zu erleben, daß so viele Leute das gleiche wollen wie ich, daß wir alle irgendwie aus der gleichen Erde herauswachsen, das gab mir ungeheure Kraft, auch daß die Bewegung nach Monaten immer noch lebendig ist, das stellt mich total auf, aber manchmal finde ich trotzdem alles ziemlich aussichtslos ...



Wenn man es ganz negativ sieht, könnte man sagen, 1984 ist schon da, Widerstand ist zwecklos ...

Ich finde, es bringt nichts, von 1984 zu reden, wir leben ja trotzdem weiter. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, entweder jagst du dir eine Kugel durch den Kopf, oder dann versuchst du dir ein schönes Leben zu machen. Aber wie willst du ein schönes Leben haben, wenn rundherum so vieles nicht stimmt, in diesem Fall bleibt dir doch nichts anderes übrig als kämpfen.



Wohnst du eigentlich gern in der Stadt oder willst du lieber aufs Land?

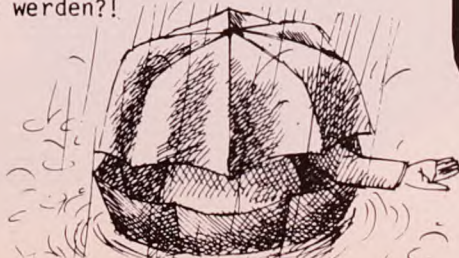
Ich würde lieber auf dem Land wohnen. Aber das heißt nicht, daß ich ein Landfreak werden will, der sich aufs Land zurückzieht, das wäre nicht mein Fall ... Irgendwie habe ich auch das Gassenleben gern ...

Hausabbruch

Es ist Morgen, ca. 8 Uhr. Leichter Nebel hängt noch über der Stadt. Ich trete aus dem Haus, in dem ich geschlafen hatte. Ein altes leerstehendes Haus. Leute von der Polizei und irgendwelchen Behörden betreten das Haus. Schauen sich um, besprechen. Holzwände werden hingestellt, rund um den Eingang und an der Frontseite des Hauses. Und dann kommen sie. Riesige Maschinen, die aussehen wie zerstörungswütige Ungeheuer. Bagger und Krane. Während der Kran an seinen Platz fährt, gibt es eine kleine Verkehrsstauung. Polizisten sichern das Gelände ab. Leute sammeln sich, reden miteinander. Der Kran holt aus, schlägt zu. Ein riesiges Loch ist in der Wand. Er schlägt nochmals zu und nochmals. Bretter bersten, Scheiben klirren, Backsteine zertrümmern auf dem Boden. Der Kran kommt mir mal vor wie ein gieriges Maul, dessen Nahrung Häuser sind, mal wie eine überdimensionierte Hand, die eine Sandburg zerstört.

Das alte schöne Haus mit den Parkettböden und den Kachelöfen, das einigen obdachlosen Jugendlichen Schutz bot vor Wind, Kälte und Regen, stirbt. Kein Mensch kümmert sich darum. Es muß einem grauen toten Betonsilo weichen, in dem alles perfekt ist. Die Menschen von heute haben keinen Sinn mehr für Schönheit. Sie streben nach Macht, Geld und Perfektionismus. Sie sind selber zu Maschinen geworden. Ich glaube, sie wissen nicht, was Leben ist. Das haben sie verlernt in ihren grauen Betonsilos. Der Kran schlägt wieder gegen eine Mauer. Sie bleibt stehen. Das Haus scheint sich zu wehren. Es liefert seinen Mördern einen Kampf. Den letzten, den Todeskampf. Der Kran schlägt noch zweimal zu, dann unterliegt die Mauer der Gewalt. Manchmal komme ich mir selber vor wie ein Haus, dessen Besonderheiten man zerstören will, es um- oder neu bauen, bis alles perfekt ist wie bei den andern. Ein Haus gleich wie das andere. Nur nicht aus dem Rahmen fallen. Wut steigt in mir hoch und Traurigkeit. Wo soll ich jetzt schlafen. Wut gegen diese profitgierigen Menschen, die alles verachten, was anders ist als sie, und es deshalb zu zerstören versuchen.

Vier Tage später, ca. 8 Uhr. Leichter Nebel hängt noch über der Stadt. Ein leerer, grauer Platz. Es liegen noch ein paar Bretter und zertrümmerte Backsteine herum. Die Mördemaschinen sind weg. Stille herrscht. Ab und zu fährt ein Auto oder ein Tram vorbei. Wann werden die Maschinen kommen, die ein neues, perfektes Haus auf die Welt setzen werden?!



Schillerstraße, Ecke Grundstraße, 6507 Ingelheim, Tel. 06132/75251

Samstag, 28. Mai 1983

Kristin Horn

„Was treibt uns um?“

Sonntag, 29. Mai 1983

Hans Werner Olm

„SHOWnungslos“

Kellerkunstförderwoche

vom 1. bis 5. Juni 1983

Mittwoch, 1. Juni 1983

JAZZ

mit der Bigband der Jugendmusikschule in Ingelheim
unter Leitung von Randolph Meier-Staude
und einer traditionellen Jazzband

Donnerstag, 2. Juni 1983

CHANSON

mit Nanette Scriba, Lee Bach und
Rüdiger Benda

Freitag, 3. Juni 1983

JAZZ

mit Albert Mangelsdorff und Lee Konitz

Samstag, 4. Juni 1983

FOLKLORE

mit Chobo Koncz und der Gruppe
Los Andinos

Sonntag, 5. Juni 1983

THEATER

mit Peter Fehr (Einmanntheater)
und der Theatergruppe NAPHTALI

Freitag, 10. Juni 1983

Förderwochennachlese

Woody Wallig u. Felix Faxe

Samstag, 11. Juni 1983

Your Health

„Funky“

Veranstaltungsbeginn: jeweils 20.30 Uhr

Ab Juni - Sonntags ab 11.00 Uhr
Matineeveranstaltungen im Hof

Die Keller-Kunst-Keller-Kneipe ist
ist täglich außer Mittwoch ab 20 Uhr geöffnet

Pflasterstein ~Ballade

Sie haben Dich
in Beton geboren,
und heute beklagen sie,
daß Du,
Betonkind,
Stein an den Händen hast.

Sie haben Dich eingemauert
in eine Welt
voller Krieg und Zerstörung.
Hinter den Mauern der Anonymität
hast Du Dir Drogen und Depression geschossen,
gegen den Irrsinn dieser Zeit.

Sie haben Dich
in Beton geboren,
und heute beklagen sie,
daß Du,
Betonkind,
Stein an den Händen hast.

Sie haben Dir
den Mund zugepflastert
mit rhetorisch garnierter Gewalt,
auf daß Du schwiegest
gegen den Wahnsinn
- und nunmehr in Dich hineinschrieest.

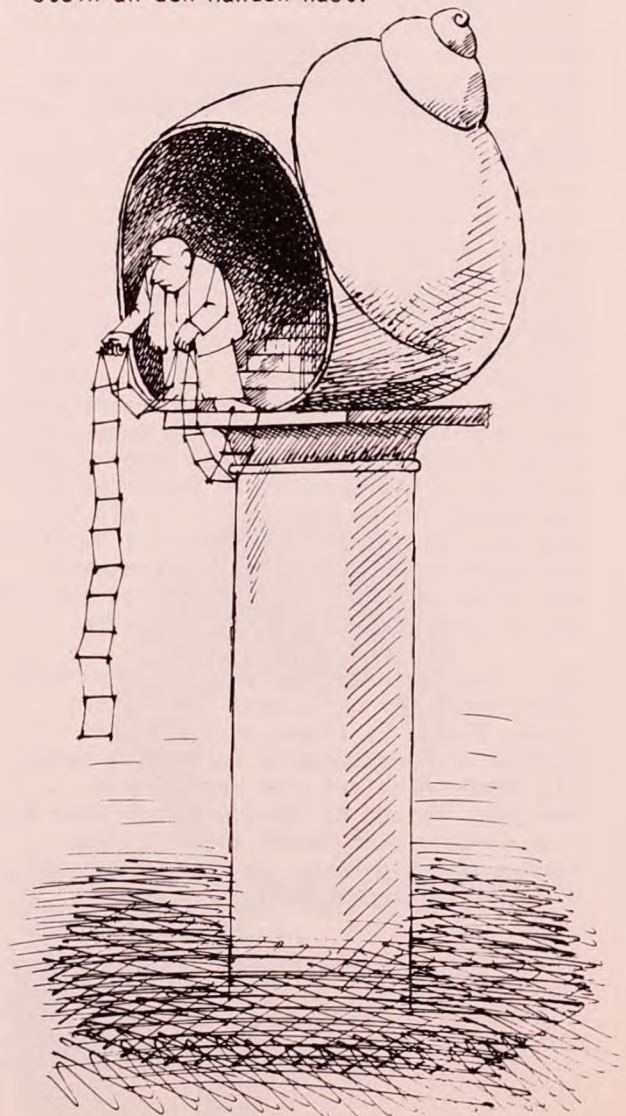
Sie haben Dich
in Beton geboren,
und heute beklagen sie,
daß Du,
Betonkind,
Stein an den Händen hast.

Du hast Barrikaden gebaut,
aus Baumaschinen und Blumenkisten,
gegen die Betonstadt,
die Dich erstickt,
hast kaputt gemacht,
was Dich kaputtmacht.

Sie haben Dich
in Beton geboren,
und heute beklagen sie,
daß Du,
Betonkind,
Stein an den Händen hast.

Aber, die Antwort
ist für Deinesgleichen immer dieselbe:
Stein, Stein und nochmals Stein.
Das Bezirksgefängnis ist gut gemauert,
und sie haben nicht nur mächtigere Wörter,
sondern auch härtere Steine.

Sie haben Dich
in Beton geboren,
und heute beklagen sie,
daß Du,
Betonkind,
Stein an den Händen hast.



Zum Thema

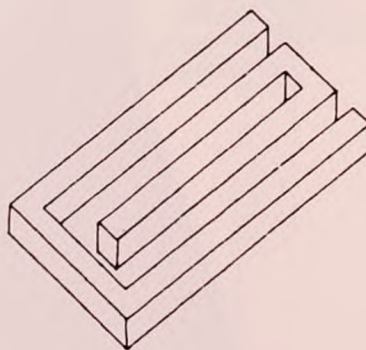
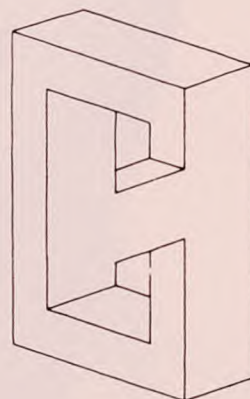
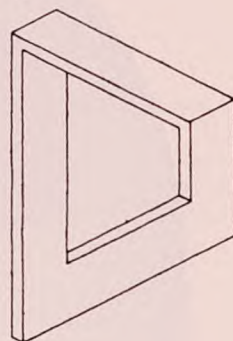
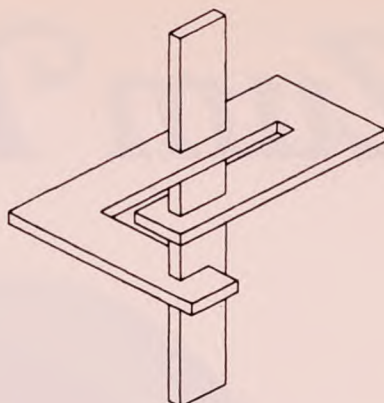
Die Fremde



Die Angst der Mächtigen

vor der Autonomie

Da gingen ein paar
auf die Straße,
für ein autonomes Jugendhaus,
aber:
"Ein solches Gebäude,
in dem die gesetzlichen Vorschriften
nicht mehr gültig sein sollen,
widerspricht unserer Staatsordnung."
Denn:
Es ist eine Frechheit,
noch erleben zu wollen,
was bei uns
von altersher ein Ideal war:
Die Freiheit.
Dann gingen ein paar hundert auf die Straße,
für ein autonomes Jugendhaus,
aber:
"Für uns als Behördemitglieder
ist es klar,
daß wir nicht mit einer Gruppe
ohne klare Exponenten verhandeln können."
Denn:
Die Regierenden sind es nicht gewohnt,
mit Leuten zu verhandeln,
die die Könige in den eigenen Reihen verstießen,
nach dem Motto:
"Keine Macht für niemand."
Jetzt gingen ein paar tausend auf die Straße,
für ein autonomes Jugendhaus,
und zwar subito,
aber:
"Ein autonomes Jugendhaus,
ist in dieser Vorlage nicht vorgesehen,
dafür müßte ein privater Träger gesucht werden."
Denn:
Die Freiheit ist hierzulande privat,
einer Hure gleich:
Sie verkauft sich dem Meistbietenden.
Schließlich fand sich ein privater Träger,
für ein autonomes Jugendhaus,
und das Haus ging auf,
aber:
"Wo immer ein autonomes Zentrum
in Gang gesetzt werden sollte,
hat das Experiment Schiffbruch erlitten."
Denn:
Wir haben zwar die Freiheit,
zu tun, was wir wollen,
nicht aber die Freiheit,
zu wollen, was uns beliebt.
Da gingen ein paar auf die Straße,
für ein autonomes Jugendhaus,



und dann liefen ein paar tausend mit,
Mittläufer versteht sich,
für die Autonomie schlechthin.

Aber:

Autonomie verstößt
gegen die freiheitlich-demokratische Rechtsordnung,
was eindrücklich bewiesen wurde,
als auch noch die Grammatik in Brü
che gin

g,
die Wörter ihren Sinn verloren
und die Sprache ihrer selbst
nicht mehr mächtig war.

Wede ... wodo ... wudo ...!

Da schrien die einen
nach Ruhe und Ordnung,
die andern:

Didi ... dodo ... dudu ...!

und erhielten

von den einen

zur Antwort:

"Wir leben in einer
freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung!",
worauf ihnen

Seifenblasen

ins Gesicht geblasen wurden,

von den andern:

Lala ... lolo ... lulu ...!

Was die einen

wiederum

zu Aussprüchen verleitete

wie:

"Wir haben die Pflicht,
dem Rechtsstaat zum Durchbruch
zu verhelfen",

worauf ihnen die andern

die Antwort schuldig blieben:

.....

Freiheitlich-demokratische Rechtsordnung:

wede ... wodo ... wudo ...!

Pflicht!

Didi ... dodo ... dudu ...!

Ordnung!

Lala ... lolo ... lulu ...!

Durchbruch:

Gogo ... gugu ... gaga ...!

Daß die Mächtigen

mit Gewalt

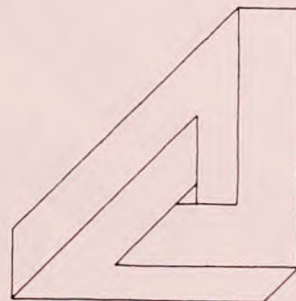
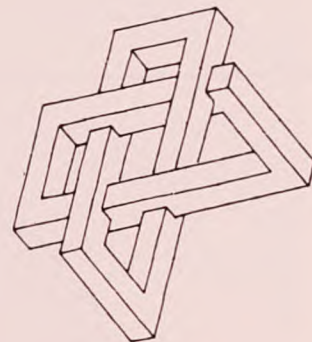
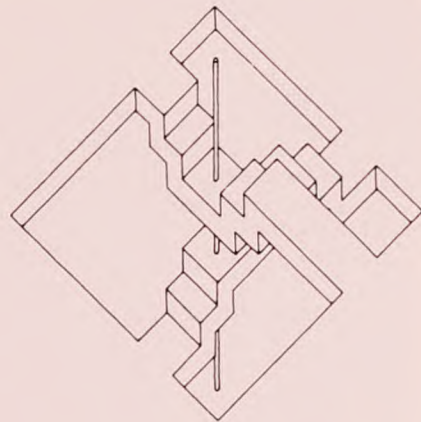
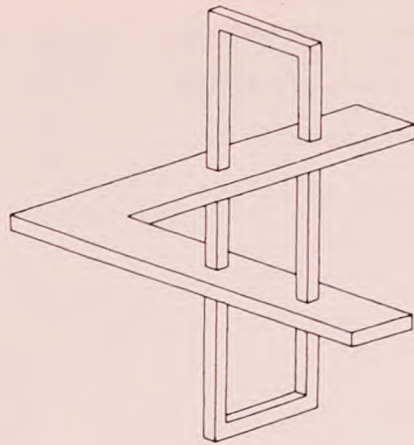
auf Bestrebungen

nach Selbstverwaltung

der vielen

antworten,

ist verständlich:



Es gefährdet die
 Autonomie der wenigen.
 Daß auch viele
 Bürgerinnen und Bürger
 der Autonomie
 mit mißtrauischer Wut
 begegnen,
 ist nicht unbedingt
 ein Beweis für ihr Einverständnis
 mit den Mächtigen.
 Es ist auch denkbar,
 daß sie
 noch nicht
 immun sind
 gegen den Virus
 der Rebellion.
 Aber,
 wer sich
 während Jahrzehnten
 gekrümmt hat,
 kämpft lieber
 gegen aufkeimende
 Bewegung,
 statt,
 nach kurzem Schmerz,
 noch ein paar Jährchen
 aufrecht zu gehen.



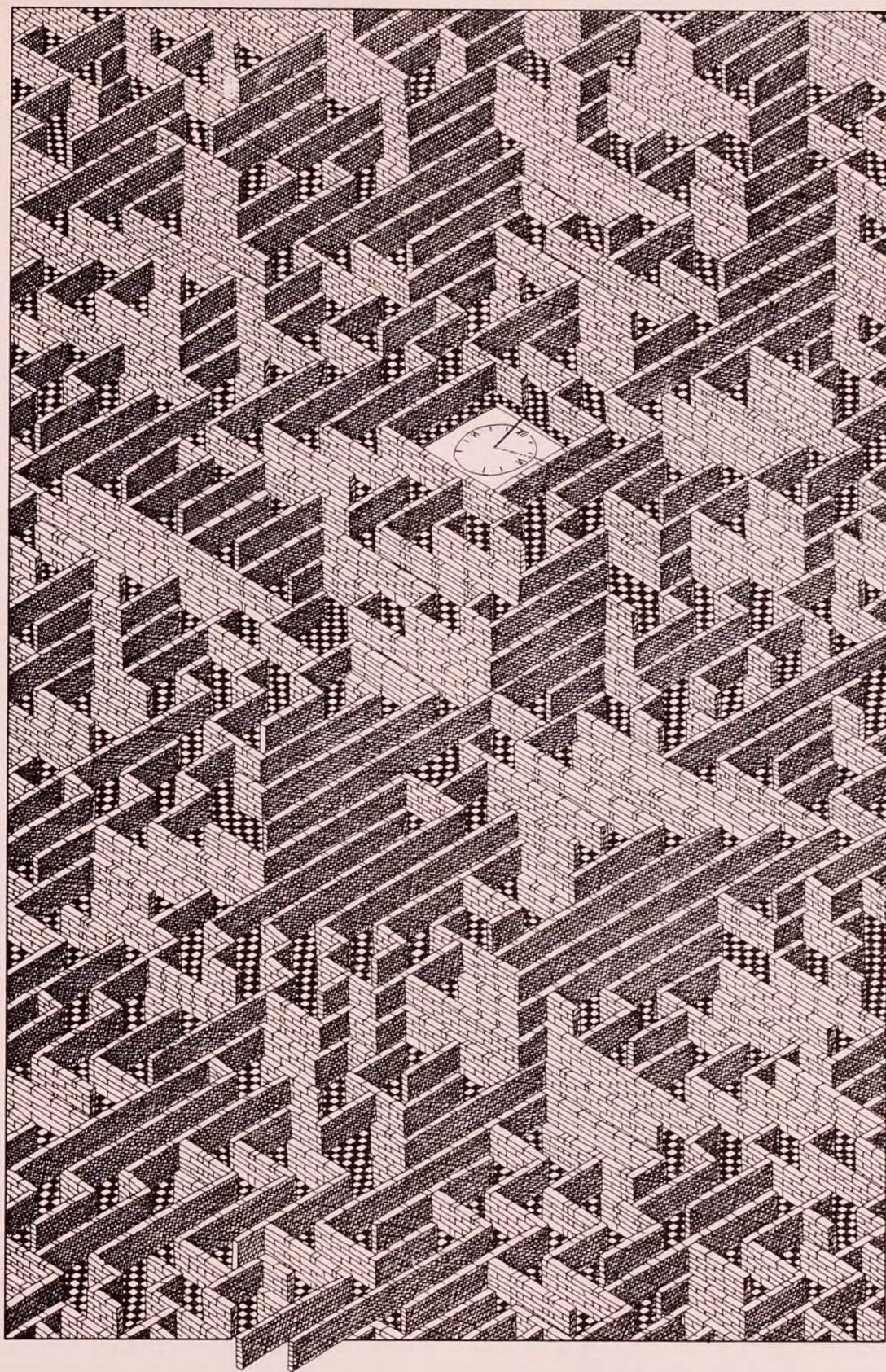
Ihr Kontakt
 zu:

WILD GEESSE
TANNAHILL WEAVERS
Frankfurt City Blues Band
BARRELHOUSE JAZZBAND
Jean Shy
 und anderen !

DIETER NENTWIG

Internationale Musikagentur
 für Jazz, Blues & irisch-schöttische Folklore.
 Im Auftrag der Bundesanstalt für Arbeit.
 Taunusstraße 44, D-6457 Maintal-2, West-Germany
 Telefon 06194-61048





Brief an meine Tochter

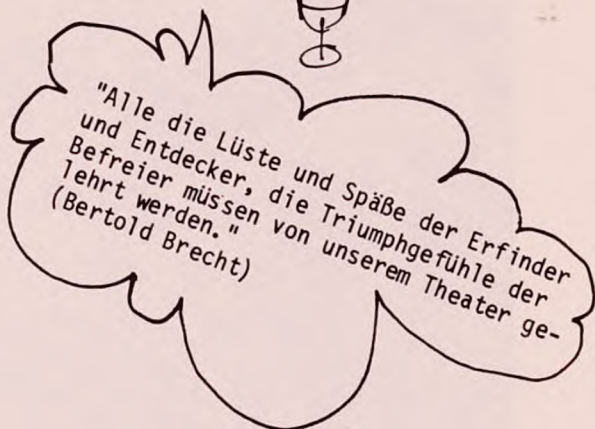
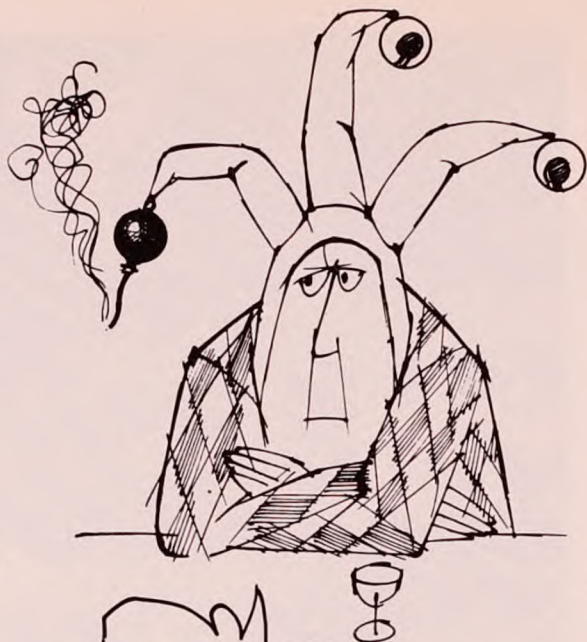
Herzliebe, süßzarte Tochter,

plötzlich, im Flug über ein metallenes Dach, hat der Todesengel dich fortgerissen. Dein Bett ist leer unterm Baldachin kunstvoller Handarbeit von Frauen aus Marokko.

Der grüne Spielzeugfrosch mit dem großen, aufgemalten Lachmaul muß weg, das Glöcklein in seinem Bauche bimmelt, beim Wegräumen. Die Saiten der Gitarren ertönen im Akkord, beim eilig-hastigen ins Futteralgestecktwerden ...

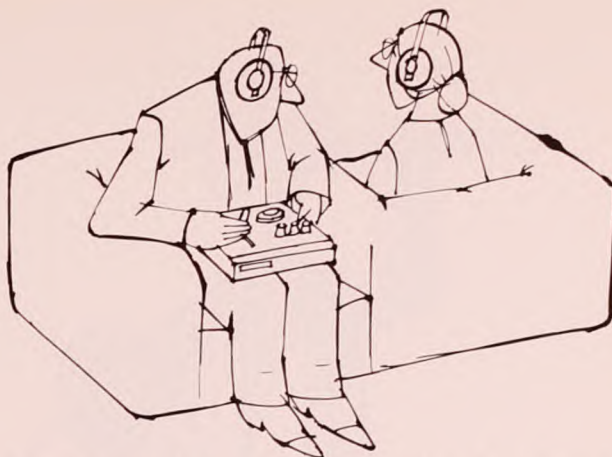
O Tochter, wo höre ich deinen Gesang? Tochter, Tochter: deine vielen Bücher!!! die Wärme deiner Strahlung liegt über allem: Kleidern, Sächelchen, Teppichen, Musikgeräten, Blumen - laß mich weinen, und deine herbe Entschlossenheit spüren. tapferes Wesen, ich habe dich viel zuwenig gerühmt - es war alles so selbstverständlich, wie du dich vorangeschunden hast, mit deinen kleinen Füßen und Händen, im unerbittlichen fast wie besessenen Glauben an die Gerechtigkeit ... weit voraus bist du mir weit voraus bist du mir, singend, tanzend, hüpfend, wie ein Kind - Kind.

(Hilde E.)



Zündstoff in rosa Watte

Innerlichkeit - eine Angstgeburt



Einem gelang es - er hob den Schleier der Götter zu Sais -
Aber was sah er? Er sah - Wunder des Wunders - sich selbst.
(Novalis, 1797, Die Lehrlinge zu Sais)

Über die Innenwege, die Selbsttortung, die Suche nach sich selbst, nach einer Örtung, nach einem Stück Selbstgestaltung und Selbstbestimmung reden die vielen politisch denkenden Menschen heute vielleicht nicht mehr ganz so verächtlich wie vor der Diskussion über die Volkszählung, diese persönlichkeitsverletzende, voyeurhafte Bedrohung durch den Staat. Jetzt können mehr Menschen die politische Dimension von Kafkas Erzählungen begreifen. In dem Roman 1984 von George Orwell hat der Bürger Wilson in seiner Wohnung in einem vollkommen standardisierten Reihenhaushaus durch einen Konstruktionsfehler eine ganz kleine Ecke, in die das Tele-Auge des "Großen Bruders", des Staates, nicht sehen kann. Dahin flüchtet sich Wilson oft regungslos verharrend, um nachzudenken, um vom Staat unbehelligt fühlen und atmen zu können. Ist das nun seine unpolitische Ecke oder ist das seine politische Ecke?

ES KOMMT DARAUF AN, WAS ER DENKT.

Es kann politisch und das sehr brisant gedacht werden, wenn der Staat einem nicht zusieht. In dieser Computerwelt, in diesem Datenkranz um einen jeden ist es mitunter eine wichtige Chance. Handeln ist daraus zu entwickeln, aber das uneingeschränkte, auf sich selbst bezogene politische Denken ist dabei eine wesentliche Voraussetzung. Die "Neue Innerlichkeit" ist wie die "Alte Innerlichkeit". Die neue Innerlichkeit ist die alte Innerlichkeit.

Die alte Innerlichkeit war politisch. Politiker, Ideologen und Bürger haben sie in Gefühlswatte gepackt, haben sie verkitscht und verschleiert. Sie haben versucht, die Innerlichkeit der deutschen Romantik in Engelwangen-Rosa zu isolieren. Politiker und Bürger sind heute wieder dabei, ihr Schweinchen-Schlau-Rosa über die neue Selbstbesinnung zu stülpen, um sich so in eine trügerische Sicherheit zu bringen.

Der Selbstschutz gibt sich uniformiert, gerastert, genormt, angepaßt.

Die Informationen über diese unheimlichen Entwicklungen verdecken mehr als sie klären. Die neue Innerlichkeit ist nicht mediengerecht.

Die politische Ebene der deutschen Romantiker wird von einigen wenigen gerade erst wiederentdeckt, ihr politisches Bewußtsein erkannt, ihre Klarheit und Nachdenklichkeit, ihre Psychologie und überlebensnotwendige Poesie ans Licht gehoben. Und in derselben Zeit beginnt die Isolierung und Verteufelung, Verharmlosung und Diffamierung einer Innerlichkeit, die sie die "Neue" nennen.

Ein akuelles Gedicht zu Innerlichkeit und Gesellschaftsbezug stammt ebenso wie das Anfangszitat von Novalis und damit aus dem 18. Jahrhundert.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freie Leben,
Und in die Welt wird zurückbegeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu echter Klarheit werden gatten
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Gefragt ist nicht nach einer Zauberformel für eine heile Welt, sondern es wird Selbstbesinnung gefordert. Der Bezug zur eigenen Person und den eigenen Bedürfnissen soll wiederhergestellt werden. Politik und Weltgeschichte dürfen nicht entfremdet, fern, schicksalhaft, "da oben" stattfinden, sondern bürgernah und sinnlich erfahrbar. Darin liegt politischer Sprengstoff, wenn man sieht, wie heute über die Staatsferne und die Innerlichkeit der Jugend berichtet wird.

Die neue Innerlichkeit wird ähnlich wie die "Jugend von heute" an einem Negativkatalog festgemacht und auch nur so medien-

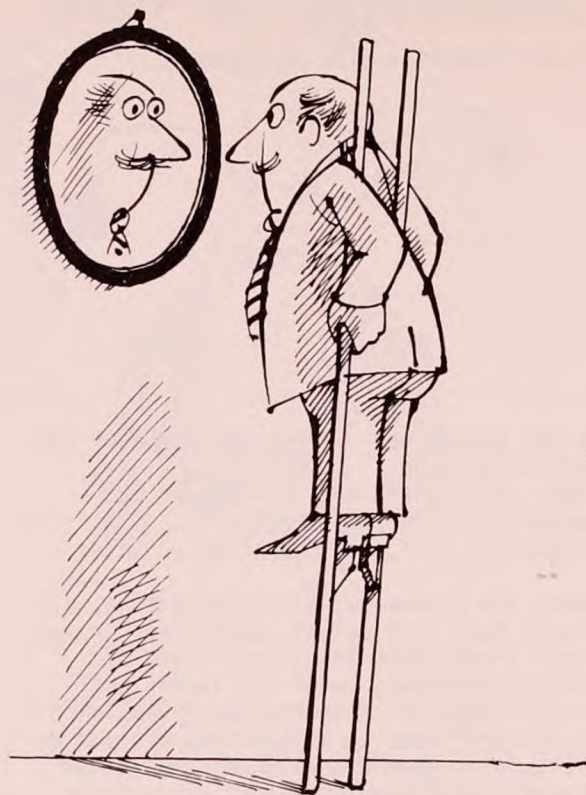
wirksam oder "wissenschaftlich" untersuchungsrelevant gemacht. Das heißt aber, Alltagsnormen und bestehende Verhaltensgewohnheiten als Maßstab für psychische und soziale Entwicklungen zu verwenden und gleichzeitig das Prinzip einfacher Kausalität als einzig mögliche Denkweise anzusehen.

Innerlichkeit beginnt demnach immer mit Medienmißverständnissen und Wissenschaftsirrthümern oder Halbwahrheiten, die ja bekanntlich noch schlimmer sein können. Als in den siebziger Jahren die Jugend den Politikern entglitt, als die Jugendlichen begannen, Parteien und Institutionen zu mißtrauen, sie zu meiden, den "langen Marsch" durch sie zu belächeln, da fragten sich Politiker und Wissenschaftler, was sich denn da geändert habe mit dieser Jugend.

Die Medien verbreiteten ihre Vorurteile über Apathie, Konsum und Disco, und die Wissenschaftler suchten nach etwas, was sie messen, wiegen, kategorisieren und in Kausalzusammenhänge bringen könnten. Der Quantifizierungszwang der Wissenschaft verband sich mit der Medienlust nach erschreckenden und aufrüttelnden Fakten.

Was herauskam, war ein Horrortrip. Es erschienen in der Folgezeit en masse wissenschaftliche Untersuchungen, publikumswirksame Schriften, Rundfunkberichte und Fernsehfilme zu den Themen: Jugend und Alkohol, Jugend und Kriminalität, Jugend und Suizid, Jugend und Drogen, Jugend und Jugendreligionen, Jugend und Gewalt, Jugend und Neofaschismus, Jugend und Aussteiger, Jugend und Flucht (neue Innerlichkeit?).

Dabei ging die Information unter, daß die Jugendlichen immer noch politisch interessierter sind als die Übervierzehnjährigen, die sie so heftig kritisieren. Die Jugendlichen haben zwar mit Parteien, Staat und Behörden immer weniger am Hut, aber sie setzen sich immer mehr in Bereichen ein, die sie unmittelbar etwas angehen, z.B. in der Stadtteilarbeit, in Jugendzentren, in Bürgerinitiativen, in Ökogruppen etc. Hier engagieren sie sich politisch.



Was bei Veröffentlichungen über die Jugend so schlimm geriet, wird nun auch über die neue Innerlichkeit gekippt: Klischees und Negativsymptome. Alte Begriffe tauchen nun im Zusammenhang mit der neuen Innerlichkeit wieder auf: Drogen, Gewalt, Jugendreligionen, Alkohol und Apathie, Aussteigen und Flucht, politische Abstinenz und Psychoanalyse. Und in diesem Kontext wird die neue Innerlichkeit dann auch in den Medien vorgezeigt.

Es ist schon ganz wichtig, wenn diese einfachen, meist einfältigen Kausalitäten nicht hingenommen werden, wie das allzuoft im Fernsehen geschieht. Da ist es schon besser, sich mit einer gewissen Verunsicherung auseinanderzusetzen, als aus Halbwahrheiten Rezepte zu machen.

Ist denn Innerlichkeit gleich Isolation und kollektives Verhalten gleich Verzicht auf Individualität? - Vielleicht ist etwas im Grunde entscheidend Einfaches geschehen: Die Besinnung auf die eigene, individuelle Kraft.

Nur jeder Einzelne kann für sich herausfinden, ob die so verstandene Innerlichkeit nicht das Gegenteil von Flucht ist, ob eine solche Seelenarbeit nicht vor Ausflüchten und Drogen aller Art schützt.

Gerade weil Phantasie und Unbewußtes angesprochen sind, könnte das Mode machen und zum intellektuellen Schwätzchen verkommen. Vielleicht werden dann die Aktivitäten der neuen Innerlichkeit mit "Rhizom machen" umschrieben. Warum eigent-

lich nicht! - Wenn nur die Spontaneität und Frische der Verkettungen bleibt! -

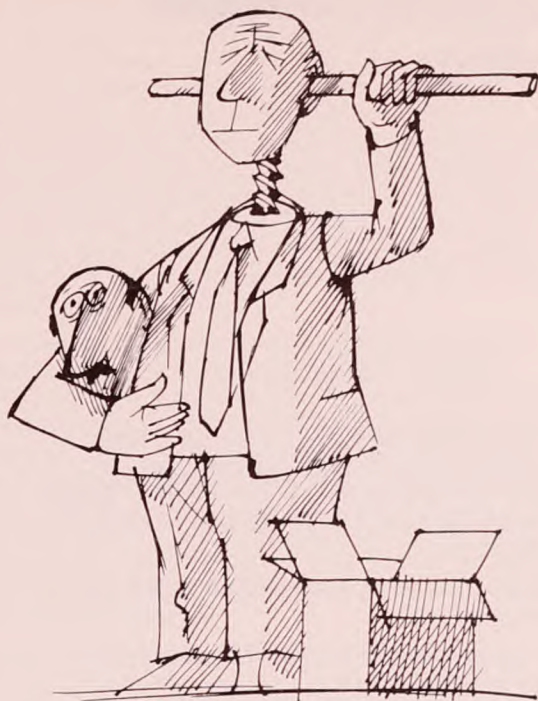
Deleuze und Guattari fordern im Schlußsatz ihres Büchleins "Rhizom" auf: "Seid nicht ein oder viele, seid Vielheiten. Macht nie Punkte, sondern Linien! Geschwindigkeit verwandelt den Punkt in eine Linie! Seid schnell, auch im Stillstand! Glückslinie. Hüftlinie. Fluchtlinie. Seid der rosarote Panther, und liebt euch wie Wespe und Orchidee, Katze und Pavian."
Das nur zur Anregung! -

Als die Lehrlinge zu Sais (Novalis) nach langer Reise den Schleier vor dem großen Geheimnis lüften, finden sie - sich selbst.

Und der kleine Bastian in Michael Endes unendlicher Geschichte kommt nach abenteuerlichen Fahrten in die Traum- und Innenwelten schließlich zu sich selbst zurück.

Sich selbst wiederfinden in dieser bürokratischen, verwalteten, computergesteuerten Welt, das kann auch den Zugang zu anderen Menschen erleichtern. Die Wege nach innen bieten Erfahrungen, Erweiterungen, Bereicherungen, die auch in der Außenwelt sehr nützlich sein können.

Jürgen Lücking



Aus allen Zwängen fliehen

Wie blaß unser Land der blassen Farben
doch heute wieder ist: Deutschland im
Niesel. Die bunte Welt, sie findet abends
im Fernsehen statt. Und morgen wird sein
wie gestern.

Verdammt, diese Schnulze hört nicht zu
ohrwurmen auf:

... ging nie durch San Francisco in
zerrissenen Jeans,
ich war noch niemals in New York,
ich war noch niemals richtig frei,
einmal verrückt zu sein
und aus allen Zwängen zu fliehen.

Udo Jürgens live im Autoradio, und die
Ampel ist rot. Harft der auf dem Fernweh.
Und erst der Camel-Mann, der ist weit ge-
kommen: Litfaßsäule Hamburg-Altona.
Verrückt sein und aus allen Zwängen flie-
hen. So manche sind's, sie tun's. Wie
viele mögen es sein, die jetzt, in diesem
Moment auf der Weltwalz sind? Um die
hunderttausend vielleicht. Westeuropäer,
Nordamerikaner, Australier: eine Nomaden-
Internationale, die sich im erdum-
klammernden Englisch verständigt, Tra-
veller, Tramper, Globetrotter.

Sie reisen mit leichtem Gepäck; zwei Jeans
zum Wechseln und ein bißchen was drüber
und drunter, was braucht der Mensch mehr.
Sie haben die Hände frei, um die Welt an-
fassen zu können. Der Rucksack, mit dem
einst Leute vom Hinterwald in die Städte
kamen, ist entsprechend der Aluminiumzeit
gestylt, ein Kennzeichen der Reisefreaks.

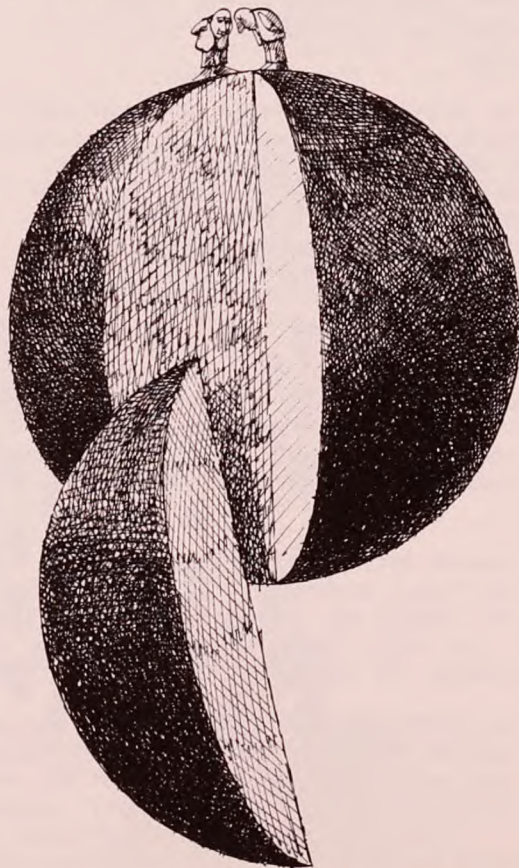
Sie rollen auf Straßen und an Stränden,
auf Bahnhöfen und im Busch ihre Gummi-
matten aus und sitzen da wie einst Prinz
Hussein auf dem fliegenden Teppich; sie
spannen ihre Hängematten zwischen zwei
Palmen, oder sie machen sich ihr Nach-
t-nest auf einem Sack voller Schaumstoff-
Flocken, den sie anderntags leichthändig
auf das Dach eines Oberlandbusses bug-
sieren: So zwanglos geht es zu in der
großen T & T-Gemeinde.

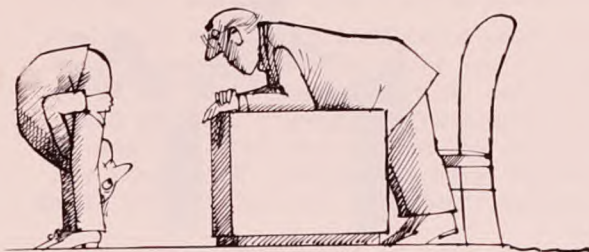
Überall in der westlichen Zivilisation, im
Reichtum der Industrienationen, ist diese
Philosophie des Anderen Reisens, eines
armen Reisens, entstanden, wie wenn ein ge-
wisser Standard sie von selber ergeben

hätte, eine Sucht, die Fremde zu durch-
dringen, und koste es entsetzliche Ent-
behrungen.

Kaum eine Landschaft in unseren Breiten,
die nicht schon verschandelt wäre. Die
Wüste und das ewige Eis, Steppen und Sa-
vannen, Regenwald und Tropeninseln,
mäandernde Ströme und stürzende Wildwasser,
all die Meere und die schroffsten Falten
dieser Erde - aus solchen Schätzen der
Natur bereichere sich, wer kann, solange es
noch Urlandschaften gibt.

Reisen in die eigene Innenwelt durch die
große Reise: es ist Mode geworden in den
Kreisen Intellektueller, gleichsam als Fort-
schreibung und doch schon wieder Paradoxie
jener Innenschau, die dem Abendland des
zwanzigsten Jahrhunderts auf der engen
Freudschen Couch verschrieben wurde.





Die Jünger des Aussteiger-Gurus Castaneda starteten eine Generation später, indianischen Zauber zu ergründen. Von Alaska bis Feuerland zu streifen, dieses Abenteuer ist schon beinahe alternativ standardisiert. Der schwarze Kontinent hat Fährten sucher durch Gefahr und Wildnis seit jeher angezogen - und nun die Karawanen der Wüstenfahrer, die Pirscher durch Serengeti wie durch den Getto-Dschungel von Soveto. Ein Sog der Anziehung geht neuerdings, seit ein, zwei Jahren, von Ozeanien aus. Buschwanderer in Australien suchen die Illusion von Freiheit, Exzentriker den Thrill der Öde im Landesinneren, wo ausgetrocknete Seen noch Namen wie "Enttäuschung" tragen. Vom fünften Kontinent heben sie ab, die Scharen der Südseespringer, in die Milchstraße der Inseln, noch ungezählt, so zahlreich wie in keinem anderen Meer der Welt. Das Zeitalter des Jets weckte Verlockungen, die in den langen Jahrhunderten der Kutschen und Klipper mit abstoßender Unbequemlichkeit verbunden gewesen wären. Kaum, daß sich die Erde dreimal um sich selbst gedreht hat, ist man einmal rum. 14.343 Verkehrsflugplätze sind erreichbar.

In die elegante Welt fliegender Herren und Damen mit Akten- und Kosmetikkofferchen ist eine Subkultur eingedrungen, ein poppigcs Völkchen, das seine Rucksäcke, seine Zampel und Bündel selbstbewußt zwischen die Samsonites auf die Gepäckbänder wirft. Nur noch Reiche und Ritter der Spesen-Legion kaufen die teuren Linientickets, während Tariftüftler, durch die grauen Märkte von Amsterdam bis Hongkong springend, in Superduper-Billigbrummern unterwegs sind.

Es hat sich in einer Szene von Reiseläden, die ideologisch den Kinderläden nahestehen, ein Wissen angesammelt, wie man wohin besonders günstig gelangt, zum Beispiel von Amsterdam nach Sidney und zurück mit den Philippine Airways für 2400 Mark (Iata-Tarif: 7328 Mark); oder ab London mit den Sudan Airways nach Khartum und von Nairobi aus wieder zurück für 1250 Mark; oder von Berlin-Schönefeld mit Aeroflot über Moskau und Bombay nach Bangkok und zurück für 1558 Mark; oder von Amsterdam mit den Royal Jordanien Airways nach New York und zurück für 980 Mark.

Ob sie sich selbst suchen oder sich fliehen, ob sie ganz einfach Bewegung wollen gegen den Stillstand, den kleinen Tod, ob sie Lust auf das Unbekannte haben oder Unbehagen am Gewohnten, sie wagen die Zäsur. Oder eine Veränderung in ihrem Leben ist ohnehin schon vorgegeben: eine Kündigung, eine Liebe am Ende, eine Ausbildung abgeschlossen. Anstatt in ein Loch zu fallen, fahren sie ab: die Tramps, die Traveller, die Trotter, schon haben sie ein neues Verhaltensmuster in der Überflußwelt geprägt.

Es sind Privilegierte der Industriegesellschaft, die sich den Weltbummel leisten, privilegiert schon durch ihren sozialen Mut, verwöhnt durch die Verhältnisse, denen sie trotzen, und denen sie zugleich das Startkapital entnehmen können. Ihr größter Luxus aber ist die Zeit, die sie sich nehmen, Monate, Jahre, verschwendet auf eine Nutzlosigkeit, während nützliche Menschen (immer die Dummen?) elf Monate des Jahres im Joch der Arbeit gehen.

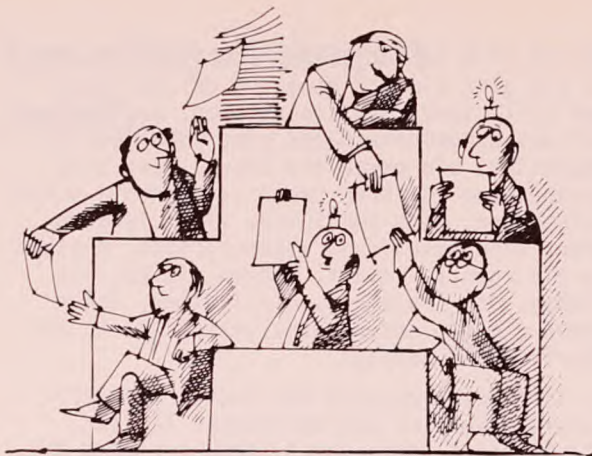
Wohin sich treiben lassen? Den asiatischen Riesen anzugehen ist klassisch. Schon die Beatles sind in Indien gewesen, das Land der Gurus mit der Seele suchend. Die Blumenkinder haben für ihre Trautänzereien Nepal entdeckt und Goa und Bali. Ihnen folgt die Herde, in dem gigantischen Raum immer neue Paradiesweiden findend und abgrasend. Everybody goes to Ko Samui - wie das klingt! Es wird schon bald kein verschlafenes Thai-Inselchen mehr sein.

"Traumstraße der Welt" hieß ein Film über eine Amerika-Durchquerung, den sich ein bürgerliches Publikum Ende der fünfziger Jahre auf Breitwand ansah. Um wirklich aufzubrechen, war es viel zu beschäftigt und noch nicht wohlhabend genug.

Daß es in den Maschinen ein wenig rummelig zugeht, die Tramps der Lüfte nehmen es hin, wie Umwege, Zwischenlandungen, Wartezeiten. Gelassen zahlen sie den großen Preis der Billigkeit: das Unvorhergesehene. Aus gutem Grund hat sich das fliegende Proletariat auf zahlreichen Flughäfen ein Nüchternsrecht erobert. Da liegen sie dann, die hoffnungsvollen Himmelsfahrer, im Schlafsack auf dem Fußboden und schlummern neuen Zielen entgegen, derweil ihnen Herrschaften indigniert über die Beine steigen und Reinigungsaktionen um sie herumfegen.

Desgleichen hat sich in der autogesteuerten Gesellschaft neben dem großen Heer der ordentlichen Bürofahrer eine neue Klasse von Schlafwagenfahrern ausdifferenziert. Die Kleintransporter mit Gardinen und Matratzen gehören in den großen Städten schon zum Straßenbild. Komisch neulich, der umgebaute Sani mit Palme und aufgehender Antiatomstromsonne oder der zweckentfremdete Sargwagen mit lauter Sternchen auf dunklem Grund. Die Vehikel werben, zumal an grauen Tagen, für die Idee, auf und davon zu fahren.

Zu Zeiten der Apo gab es sie noch nicht,



die Wagen der Ausgeflippten. Sie kamen auf, wie die Wohngemeinschaften, kaum daß die Barrikaden verloren waren, als wenn die Action, neuerdings: "Akt Schön", vom Politischen aufs Persönliche umgeswitcht wäre.

Als Mädchen der Kommune 1 hing Uschi Obermeier der Strategie des Puddingattentats an und streckte ihren nackten Pfirsichpopo dem Muckertum entgegen, derweil sich in St. Paulis Geschäftswelt ein gewisser Dieter Bockhorn stahlte. Als sich die beiden schicken Zeitgeister des Antichic Mitte der 70er Jahre gefunden hatten, ließen sie sich ein kanariengelbes, klimatisiertes Wohnmobil mit fellbezogenem Bett und phantastischem Soundsystem, neben Küche und Klo natürlich, ausstatten.

Damit fuhren sie, Boot auf dem Dach, Motorrad am Heck, zwei Jahre auf Hochzeitsreise durch Asien. In einem noch tolleren, blau-silbrigen Stromliniengefährt folgten sie zu Beginn der Achtziger dem Transamerika-Trend, und wenn sie nicht verlorengingen, sind sie noch heute drauf.

Sie sind Luxusgeschöpfe dieses modernen Zigeunertums, das auf den Straßen der Welt zu Hause ist. Die kostspieligen Wagen, manche gut und gern ihre 100.000 Mark wert, werden vom gleichen Stamm der Besessenen gelenkt wie die Rostlauben auf Rädern mit Kuschelzelt auf dem Dach juchhe.

Wie Autos weltfest gemacht werden -zu empfehlen: Steinschlagbleche, Handgas, eine Winde und ein Fußbänkchen für den Beifahrer- ist in einer Spezialliteratur niedergelegt, die eine neue Zeiterscheinung ist wie die Verfasser mit ihren abenteuerlichen Erfahrungen.

"Für Expeditionen außerhalb der großen Saharastraßen sollte man zusätzlich zwei schwarze und rote Rauchbomben mitnehmen", rät das Handbuch "Durch Afrika" des Experten-Ehepaares Därr. Der Anleitung "Im VW-Bus um die Erde" des Paares "S & W" Tondok ist zu entnehmen, daß sich für Schlammfahrten im Tropenregen Schneeketten und für Durchquerungen von Flußfurten ein auf den Auspuff gesteckter, nach oben gebundener Schlauch bewährt haben.

Auf allen Kontinenten waren schon Fahrten-sucher und haben Routen um den Erdball ge-

schlagen, auf denen sich das wachsende Volk der Weltfahrer bewegt und begegnet, eben nach den Büchern derer, die vor ihnen da waren und schon wieder woanders sind, neue Straßen und Fahrverbindungen beschreibend, so daß die Rundfahrt von Kirchheim nach Kirchheim kalkulierbar wird bis in Details.

"Die Hope Access Road führt noch 25 km weiter bis zur alten Goldmine 'Sunrise'", erklärt das "Alaska-Handbuch" aus der Reihe "Von Globetrottern geprüft", und im Band "Australien" der "Travel Aids für Abenteuerer" wird vorgewarnt: "Nicht weit von Standley Chasm hört die asphaltierte Straße auf."

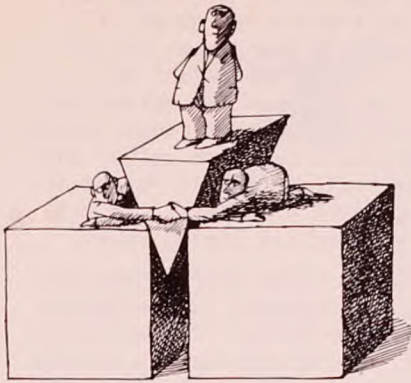
Es gehört zum Know-how der Motortrotter, bei Unfällen mit Blechschäden widerspruchslos zu zahlen, aber sofort zu fliehen, wenn sie in der Dritten Welt einen Menschen oder auch nur ein Haustier angefahren haben. Gewiß, Lynchjustiz ist vorgekommen, berechtigte Ängste verbünden sich mit einem Herrenmenschentum der Hochzivilisation. In so gut wie jedem Buch Erfahrener wird angeraten, den menschlichen Anstand auf Verdacht hin zu opfern und Fahrerflucht zu begehen, zumindest aber den Ort des Geschehens schnell zu verlassen und in der nächsten Polizeistation Meldung zu machen.

Um Räubern im Falle eines Überfalles zu entkommen, parkt ein Fahrer von Welt seinen Schlafwagen mit steckendem Zündschlüssel und so, daß er ohne zu rangieren starten kann. Für die Überquerung von Grenzen verfügt er über ein Verhaltensrepertoire von göttlicher Ruhe bis Sturheit, die der von aufgeplusterten Bürokraten vor allem der klitzekleinen Länder standhält.

Kundig kommt er an zentralamerikanische Grenzen nicht zur Zeit der Siesta (weil das Zusatzgebühr kostet), an die Grenzen von Benin nicht mit einem schwarzen Fahrzeug und an die von Nigeria nicht mit einem olivgrünen (weil die Benutzung dieser Farben für Privatpersonen dort verboten ist). Kurzum, ein guter Weltfahrer ist rundum informiert und für Eventualitäten gewappnet.

Gehört er nicht zur Art der Bastler, die ihr liebevoll ausgestattetes Fahrzeug auf jeden Fall heimbringen wollen und zuweilen, im hintersten Hinterindien wochenlang dem Austauschmotor entgegenfiebert, so ist er vielleicht ein Glücksritter, der sein Auto am Ende eines langen Trecks in der Dritten Welt mit Höchstgewinn verscherbelt. Auch für diese, sich verbreitende Teilfinanzierung einer Reise werden in einschlägigen Kreisen eine Menge ebener und schräger Tricks gehandelt.

Ein Kamikaze-Kamarilla kreuzt in Amerika, vom nördlichen Polarkreis bis nach Panama (wo die berühmte Traumstraße abbricht und nur über ein Schiff zu astronomischen Prei-



sen weiter in den Süden führt), in uralten Blechschlitten, erstanden für ein paar hundert Dollar. Aus den Sitzen quillt die Polsterwolle durch den Kunststoff, durch die Kotflügel kann man ein Loch mit dem Finger bohren, aber das Cabriooverdeck funktioniert, und die Karre rollt.

Bleibt so ein Seelenverkäufer liegen, ist mal Pause; und die Reparaturfreaks bekriechen ihr Vehikel, befummeln seine Eingeweide, bis es wieder läuft. Wenn der Schrott eines Tages ganz auseinanderfällt, dann bleibt er eben am Straßenrand liegen. Irgendwie weiter wird's schon gehen.

Wo Menschen sind, da ist auch ein allgemeines Verkehrssystem. Es zu nutzen, auch das ist eine Traveller-Spezialität geworden. An einer Greyhound-Station in USA begann Castaneda seine Reise in die Andere Wirklichkeit. Unter dem Schattenzeichen des rasenden Hundes fährt man allerdings noch relativ zivilisiert. Doch schon in Mexiko fängt der Bus-Chaosmos an, der in Thailand nicht anders ist: verkommene Fahrzeuge, Maria oder Buddha zwischen Borten und Bommeln über der Windschutzscheibe, tollkühne Männer in fliegenden Kisten, die über schwindelerregende Pässe und unbefestigte Schlaglochpisten jagen, während eine zusammengepreßte Menge von Leibern stoisch hin und her schaukelt.

Ebenso abgewirtschaftet wie überfüllt sind die Züge in der Dritten Welt. Doch die Massenverkehrsmittel der armen Länder sind für Reisende aus der Wohlstandsgesellschaft spottbillig: Die 7000 Kilometer von Istanbul bis nach Delhi beispielsweise schafft man mit ganzen 150 Mark.

Die Züge und Busse der Einheimischen zu nehmen ist ein besonderes Erlebnis, dazu eine Wissenschaft für sich. Es kann Stunden um Stunden dauern, bis man, vielleicht, eine Karte ergattert.

Auf Bahnhöfen setzt im Gewimmel und Gewoge oft eine Art Stampede ein, wenn der Zug einrollt. Busse starten zumeist dort, wo sich das Gedärm der Städte befindet, voller Abraum und herumlungender Abstauber. Warten auf Godot kann üben, wer auf freier Strecke steht und dem angekündigten Überlandbus entgegenseht. Sollte einer kommen, fährt er

leicht vorbei, wenn er nicht mit den ortsüblichen Handzeichen angehalten wird.

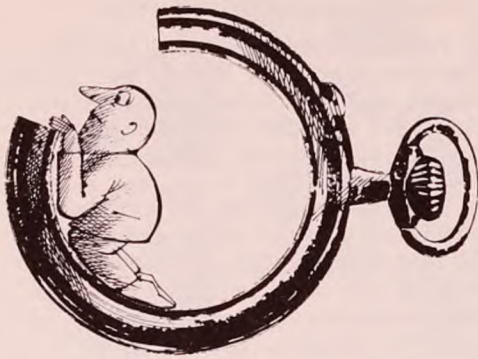
Endlich in Fahrt, findet sich das Individuum des Westens wieder im Pferch des vollen Menschenlebens, dem der Schweiß noch nicht wegdeodoriert ist und der Ekel noch nicht antrainiert. In den poweren Verkehrsmitteln erzählt ein Volk viel über sich, vor allem über seine unteren Schichten. Der Frohsinn der Leute kann mitreißend sein, dann wiederum mag auf den enervierten Hochzivilisten etwas übergehen von dem Gleichmut, mit dem Fahrkünstler stundenlang zu stehen und, in den Haltegriffen hängend, auch noch zu schlafen vermögen.

Strapazen sind solche Reisen schon, aber wer genug Standbein und Sitzfleisch hat, kommt auch im Bus durch die Welt, irgendeiner fährt immer irgendwann, manana, manana, ins nächste Nest. Und wenn man sich einmal wirklich abseits von allen Trampelpfaden wähnt, kann es durchaus passieren, daß einer Hamburgerin der Hamburger zusteigt.

Eisenbahnfans treffen einander auf hochgereizten Routen: Sie tigern zum Beispiel von Bangkok aus auf der malaysischen Halbinsel am Strand entlang, steigen aus, wo immer es ihnen gefällt, bis sie schließlich in Singapur anlegen, um sich in den indonesischen Archipel einzuschiffen und Eiland für Eiland auf dem ortsüblichen Landwege zu überqueren; oder: Sie stehen sechs Stunden auf dem Trittbrett und sausen aus der prickelnden Luft des Hochlandes von Costa Rica, vorbei an Baumgiganten auf grünen Hügeln, hinab in die Tropenschwüle der Ostküste, wo einmal die Woche das Postboot durch die Dschungelkanäle abgeht; oder: Sie zuckeln durch die peruanischen Anden im Zickzack, mal vorwärts, mal rückwärts, über die höchste Streckenführung der Welt mit atemberaubenden Ausblicken in der dünnen Luft von 4700 Metern, während ein Mann im weißen Kittel durch den Zug geht und Höhenkranken aus einem dicken Ballon einen rettenden Zug Sauerstoff gewährt.

Ob mit Bahn, Bus oder eigenem Wagen, die Strecken, die Globetrotter zurücklegen, sind gewaltig, und es bedarf schon einer besonderen Fähigkeit, Genuß aus der schnellen Bewegung zu ziehen. Da Draußen geht den ja nur Vorbeifahrenden nichts wirklich an, sein Handeln ist unverlangt, er kann sich in seiner Asozialität aalen: Alles, das gigantische Kino der Welt, ist nur zu seiner Unterhaltung bestimmt. Landschaften und belebte Szenen fliegen vorbei zur Bebilderung der Philosophie, daß man nichts festhalten kann, "und könnte man es, es wäre zu schwer", so Peter Rosei in seinem Reisebuch "Von Hier nach Dort".

In der Leichtigkeit des Gefühls hebt der intensiv Schauende irgendwann ab und fliegt selber in einem Rausch - so eine Verkehrung des Bewußtseins erfahren geübte Reisende, und sie versichern, solche drogenlosen



Trips gehörten zu den wundervollsten Erlebnissen ihres Lebens: "Die Landschaft strömte langsam durch mich hindurch wie ein hochgehender Strom. Oder anders? War ich in eine Gegend hinein unterwegs, die ich selber war?" (Rosei). Auch der Stillstand der Dinge, gleichfalls ein Moment der Täuschung, kann nach langer Bewegung überwältigend sein.

Die Gegensätze werden ausgekostet: Im fahrenden Volk gibt es viele Geher. Das Wandern hat seinen Beigeschmack von Müllers Lust und Jugendbewegtheit verloren, in Kreisen der Öko-Ergriffenen ist es ausgesprochen "in". So ziehen sie denn dahin, die Lüneburger Heide im Herzen und Brokdorf schwer im Magen, auf den phantastischen Pfaden der Welt, etwa dem Kokoda-Trail in Papua-Neuguinea oder dem Inka-Trail in den Anden.

Von alternativem Chic ist es, nach Art der Indios zu reisen: einen Poncho umgehängt und an einer langen Leine ein Lasttier, das den Rucksack trägt.

Oder barfüßige Scherpas schleppen an einem Stirnband die Habseligkeiten westlicher Bergsteiger, die daheim mit antiimperialistischer Gesinnung gegen den Neokolonialismus zu wettern pflegen. Trekking, wie es in der einnehmenden Weltsprache heißt, trekking im Himalaya gehört fast schon zum Pflichtpensum eines ordentlichen Weltenbummlers. Vom "Garbage Trail", der touristischen Müllspur durch Nepal, wenden sich Kenner schon ab und absolvieren stattdessen den Punkt Himalaya-Herrlichkeit im verträumten Ladakh.

Die Einsamkeit in der Natur als Gegenwelt zum Leben in der Masse der Metropolen: Es werden immer mehr, die sich für eine Zeit an einen Ort begeben, wo sonst niemand ist, sei es auf den Dächern der Welt oder in den großen Wäldern oder an tropischen Gestaden.

Über offenem Feuer zu kochen und unter freiem Himmel zu schlafen ist den Verwöhnten der Zivilisation das andere Vergnügen: der Mensch, der, ganz auf sich gestellt, mit den Herausforderungen der Natur fertig wird. Allerdings sollte er sich vorher die Grundfertigkeiten der Menschheit, die in unserer Kultur dem Vergessen anheimfielen, gründlich wieder angeeignet haben.

Die Wildnis: Aus der Metapher, die derzeit intellektuelle Mode macht, wird Realität. Die Unwirtlichkeit der Natur durch alle Poren zu spüren, wird von denen, die es taten, als ein archaisches Gefühl beschrieben, ein Gefühl, aus dem heraus das Gewicht der Zivilisation erst faßbar werde. Wer in der Landschaft nur sich selber zum Gesprächspartner hat, der fällt leicht zurück in eine beseelte Kinderwelt, in der die Bäume wispern und die Steine reden.

Auch die Empfindung einer ozeanischen Verschmelzung mit der Umgebung ist Reisenden in der Einsamkeit geläufig. "Ich werde ein Teil der Natur, flirte mit ihr und erliege ihrer Faszination. Es ist spannend, stundenlang in den Himmel zu schauen und sich an den Strukturen des Sandes zu erfreuen", schrieb der französische Abenteurer Arnaud de Rosnay in sein Tagebuch, als er die Wüste durchquerte mit einem "Schiff, das nicht auf dem Meer fährt" (so nannten Araber seinen Windsurfer auf Rädern): "Ich war in einer jungfräulichen Welt."

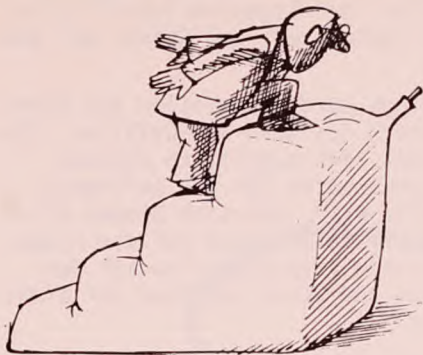
Sie sind versprengt in alle Gegenden der Welt, sie waren gottverflucht - und dann wieder suchen die Weltwanderer einander: Die Erde ist wie gesprenkelt von ihren Treffpunkten und "Szenen". Ob im Katmandu Guest House von Nepals Hauptstadt, im Pudding-Shop von Ankara oder im Poc Na auf dem mexikanischen Winzinselchen Mujeres, man trifft sich und ist, da vom Reiseieber gezeichnet, in gewisser Weise gleichgesinnt, eine Gesellschaft in Jeans und Turnschuhen, wenig gekämmt und lässig in ihren Umgangsformen.

Verblüffend, wie sich da Jottwedeh die gleichen Typen finden, und auch dann noch, wenn sie längst fort sind, die Szene noch immer die gleiche ist, weil die Neuen wieder die gleichen sind: Persönlichkeiten, zwar von starken individualistischen Anpassungen ergriffen, aber herdentgleich am selben Ausgang aus dem Gatter der normativen Zwänge scharrend: Der Weg hinaus, wer kennt ihn schon?

Die Szene ist ein Abbild des Sozialgefüges, das die Traveller verlassen haben. Man nennt sich beim Vornamen und checkt schnell ab, was man zusammen anfangen könnte. Mit einander schlafen oder auch nicht, Bock oder Nullbock, die Angelegenheit ist unkompliziert. Vielleicht kriecht man, weil es das letzte ist, ins selbe Bett, ohne es miteinander zu haben.

Ein Stück des Weges zusammen weiterziehen? Warum nicht. Und wenn sich die Ziele nicht mehr decken, trennt man sich leichtfüßig wieder. Eine neue Begegnung kommt bestimmt, man sucht und wird gefunden.

Woher kommst du, wohin gehst du? Man fragt sich ab, so wie vielleicht Ameisen einander abtasten; und wie solch ein Insektenhaufen ist die weltweite Traveller-Szene eine Art Überhirn aus lauter zweibeinigen Informationsträgern, die ständig ihr Reise-



wissen austauschen. Kaum einer, der nicht ein kleines Büchlein mit sich herumträgt und hineinschreibt, was er gerade Neues über seine geplante Route erfährt.

Das müßt ihr sehen, da müßt ihr hin: Durch einen, der toll von seinen Erlebnissen erzählt, ändern sich Ziele. Die Bewegung an sich ist ja das Ziel, Orte sind austauschbar. Manche folgen Tausende von Kilometern einer vagen Beschreibung: ... und dann kommst du auf einen Platz, wo die Stämme zweier Bäume verschlungen sind, da bieg ein, im grünen Haus links, da frag ...

Die Erde ist voller Zinken - wie einst die Zigeuner haben die Globetrotter ihre Pfade für die Nachfolgenden markiert: wo man sich mit einem Reisgericht für 80 Pfennig den Bauch vollschlagen kann, in welchem Teehaus man nach dem Essen seinen Schlafsack ausrollen darf, ohne zuzahlen zu müssen, alles verzeichnet in den einschlägigen Führern durch die Welt. Perlengleich liegen auf den Linien der Traveller die billigsten Kaschemmen und Absteigen, die zum Schmutz auch noch den Charme der Schabigkeit bieten. Mit Gespür für Atmosphäre hat sich diese Szene eingenistet - dabei geplagt von allem erdenklichen Ungeziefer.

Von den sieben Flöhen, die einer auf einen Streich erschlug, von der "wandelnden Unterhose" (die auf handtellergröße Kakerlaken gefallen war), von den Filzläusen, die sich mit jedem Wimpernschlag verdoppeln, kündigt das Traveller & Trotter-Latein, und die Zuhörer fangen an, sich an ihren roten Beulen von Stichen und Bissen zu kratzen.

Uble Nachrede ist, daß die Abkömmlinge des Hygienismus den Dreck samt Kleingetier regelrecht suchten, um so die westlichen Sterilitätswänge zu überwinden. So verrückt sind Traveller nun auch wieder nicht. In ihrem Informationsraster sind Hinweise von hohem Wert, wo man duschen oder in einen Zuber steigen kann, wo Wäschewaschen erlaubt ist und eine Leine zum Trocknen hängt. Öffentliche Brunnen und die sanitären Anlagen von Luxushotels, Wasserlöcher und Wasserfälle, Flüsse und Seen sind trickreich in das alternative Reinigungssystem einbezogen. Nackte Seifenschäumgeborene schocken zuweilen die einheimische Bevölkerung. Aus

Waschzwängen wird im Verlauf entbehrungsreicher Reisen eher eine Lust am Wasser, die sich, wo es irgend geht, zu befriedigen sucht.

Den Schmutz der Herbergen nehmen viele nur aus einem Grund in Kauf: Billig, billig muß es sein, durch jede gesparte Mark wird die Reise länger, und sei es um Stunden. In Asien schlägt sich manch einer mit sechs Mark am Tag durch. Aus Thailand kommen Bafög-Studenten nach drei Monaten zurück und haben noch was übrig von ihrem Stipendium. In Nordamerika geht es kaum unter 20 Mark pro Tag.

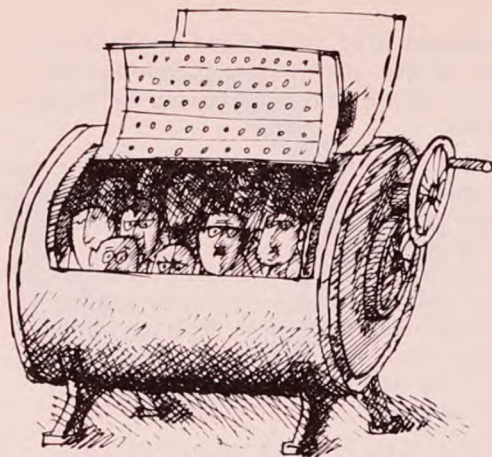
Allerdings kann er sich da von Privatadresse zu Privatadresse hangeln: Vor allem entlang der Westküste zieht sich eine Kette von Wohnungen der Freakeria, in denen man für kaum fünf Dollar übernachtet und dazu noch erfahren kann, was anliegt.

Die alternative Reiseszene ist zunehmend interessant geworden auch für Leute um die Vierzig, die zu Hause etabliert sind. Die meiste Zeit des Jahres sind sie fleißige Menschen, in den Ferien aber wollen sie ausflippen. Statt ihr Geld in einem Ostseesilo auszugeben, reisen sie lieber weit und leben dafür billig. Sogar Polizisten erzählten im Norddeutschen Rundfunk, wie gerne sie im Urlaub als Trotter unterwegs seien.

Freilich haben die Amateure einen niedrigen Rang in der Weltenbummler-Hierarchie, die jedesmal schnell abgeklärt wird: Wie lang bist'n du unterwegs? Anderthalb. Und du? Zweie. Und du dahinten: Vier. Jahre? Nee, Wochen. Ach sooo.

Manchmal verwischen sich die zwei Kulturen: Auch Situierte, die das immer wieder gleiche Frühstücksbüfett und die ewigen US-Witwen mit den graulila Haaren in den Holiday Inns satt haben, tauchen gelegentlich in der Billigszene auf und sei es nur für einen Tee, weil das Publikum einfach lustiger ist. Andererseits haben sich manche Pfiffikusse darauf spezialisiert, umsonst an den Segnungen für Pauschaltouristen teilzuhaben, indem sie sich unauffällig zu einer Gruppe gesellen, die gerade geführt, befördert oder beköstigt wird. Wer die Schnorrertechnik beherrscht, der kommt in Warenhäusern zu Proben, auf Missionsstationen zu einem Schlag Suppe, bei Empfängen zu kleinen Häppchen und im Club Mediterranée zur Perlenwährung für alles mögliche.

Was in reichen Ländern ganz komisch sein mag, verwandelt sich in armen Gesellschaften zu einem Ausnutzen traditioneller Gastfreundschaft. Dafür sind Traveller leider berühmt. Es gilt geradezu als Höhepunkt der Entdeckerfreuden, in eine Gegend zu kommen, die vom Tourismus noch unberührt ist, und bei Einheimischen Unterschlupf zu finden, für einen Freundschaftspreis, der



in Wahrheit ein Spottpreis ist.

Die Pfennigfuchser, sie wollen noch weit: Da schachern sie um winzige Beträge und sind doch im Vergleich zu denen, die sie im Preis drücken, kleine Krösusse, ein Vermögen verreisend, das manch einer in der Dritten Welt sein Lebtag nicht zusammenbekommt.

Billig, billig - dieses ständige Sondieren, dieser ständige Austausch ist ein Bindemittel der Szene, die, trotz antikapitalistischer Lippenbekenntnisse, ein Abbild des Kapitalismus ist, allerdings von kleinem Format. Ein müder Abglanz jenes Kaufmannsgeistes, der einst die Welt eroberte, herrscht bei den Alternativ-Touristen, nur daß sie am Ende keine Pfeffersäcke zählen, sondern bloß ein paar Körner.

Manche rafften Tees und Spezereien, Handwerk und Trachten für heimische Flohmärkte und die vielen kleinen Fernost/Südwest-Läden zusammen. Andere wiederum sind fliegende Händler, die sich zum Beispiel in Singapur mit Taschenrechnern, Kameras und Radios eindecken, um damit in Indonesien ihren Schnitt zu machen.

Kaum einer, der nicht gut für ein Behelfchen wäre, ein kleines Geschäftchen in Ehren, es wird schon keiner verwehren, auch wenn's nicht gerade erlaubt ist. Wo Geld schwarz umzutauschen günstiger ist als auf der Bank, Traveller sind dabei. Bietet sich Schwarzarbeit, Traveller fassen zu. Es gibt Zahnärzte, die sich mit dem Zahnarztbesteck durch die Südsee bringen, und Porträtzeichner, die auch ganz schön rumkommen. Wer irgendetwas kann, was irgendwo gefragt ist, verkauft seine Fähigkeiten. Sänger, Gaukler, Handläufer sahen bei Gaffern ab. Spieler hasardieren sich durch.

Ein Hauch von Crime hängt über der Szene. Einige sind eben darunter, denen das ständige Jachtern nach Kohle-Knete-Zaster-Marie zum krummen Ding gerät. Da werden Travellerschecks mit vertauschten Pässen eingelöst und dann als verloren gemeldet, der Reiseversicherung wird das -in Wahrheit verkaufte- Zelt aufgebrummt. Daß völlig abgebrannte Typen fast abgebrannte beklaulen, kommt vor. Allerdings können Beklaute darauf hoffen, daß Mitreisende, die

sie kaum kennen, ihnen großzügig aus der Patsche helfen. Der Eigentumsbegriff sitzt ein bißchen locker, mal zum Guten, mal zum Schlechten.

Eher allerdings werden Traveller das Opfer von Freibeutern des Nord-Süd-Gefälles. Die Szene befindet sich zumeist in elenden Gegenden, Provokation für die zerlumpte Nachbarschaft. Klar, daß sich Banden bilden, die spezialisiert sind auf die Fremdlinge. Die Szene allerdings ist auf dem Kiwief, warnt und warnt und kann gar nicht genug warnen:

"Vom Je-t'aime-Guest-House in Chiang Mai (Thailand) bis zur ersten, größeren Straßenkreuzung ist es abends sehr dunkel. Viermal innerhalb einer Woche wurden Hotelbewohner überfallen - nur 50 Meter vom Guest House entfernt. Ich selber wurde auf dem Bootstrip von Tha Thon nach Chiang Rai überfallen", schreibt Stefan Loose in seinem im Eigenverlag erschienenen "Südostasien-Handbuch": "Ich hatte Glück und verlor nur einige Kleidung und etwas Bargeld. Andere hatten weniger Glück und kamen von einer Bergtour nur mit Unterhosen zurück."

Manchmal nützt schier gar nichts, was sich Traveller zu ihrem Schutz ausgedacht haben, weil die Ausplünderungsfachleute alle Tricks schon kennen. Nur Amateure tragen ihre Barschaft noch im Brustbeutel an einem Bändchen, das leicht abzuschneiden ist.

Routiniers verteilen ihre Wertsachen etwa so: Im Leinengürtel direkt am Leib stecken in verschiedenen Fächern der Paß, der Rückflugschein und eine größere Reserve; im äußeren Ledergürtel, der innen einen Reißverschluß hat, befindet sich die Landeswährung, in einer festverschließbaren Hosenein- oder Innentasche sind die Universaldollars untergebracht und in den Schuhen unter Einlegesohlen ein paar Notscheine für alle Fälle.

Bei Weitgereisten ist es Sitte, die Tasche schräg umgehängt zu tragen, damit sie nicht fortgerissen werden kann. Dagegen, daß jemand den Tragegurt durchschneidet, ist ein Stahlband anempfohlen, natürlich getarnt durch Farbe oder einen Stoffüberzug.

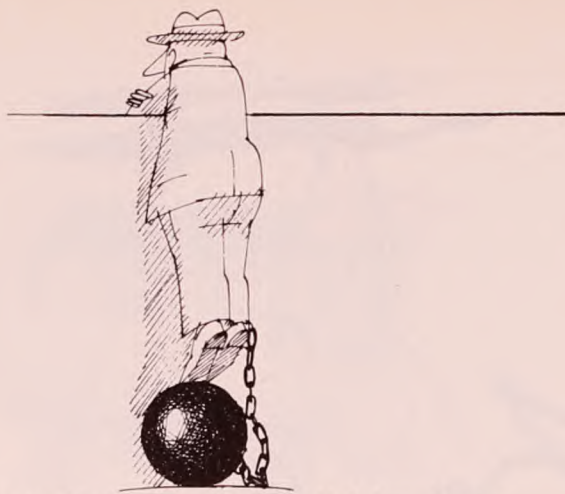
Ganz Vorsichtige schließen in Bussen und Zügen ihr Gepäck mit einem Kettenschloß an und stecken nachts einen Heuler (auf Berührung) in ihren Rucksack. Gängig, um die eigene Person in obskuren Klitschen abzusichern, sind zwei aneinandergekettete Fleischerhaken, die, zwischen Tür und Umkleidekabine geklemmt, sich nur tiefer ins Holz bohren, wenn ein ungebetener Gast eindringen will.

Argwöhnische durchsuchen ein Zimmer, bevor sie einziehen. Es könnte ja irgendwo ein Haschpäckchen deponiert sein, um von der Polizei gefunden zu werden, gegen Belohnung für den Wirt. Die Gefahr ist nicht



Am 17.11.1777 schrieb Adolf Overbeck an den
eben vermählten Johann Heinrich Voss:

Gerstenberg und ich, wir sind uns einig ge-
worden, unsere besten Freunde allesamt auf-
zubieten, mit uns die falsche Europäische
Welt zu verlassen, und den glücklichen Ge-
filden eines zweyten Paradieses entgegenzu-
eilen. Sie werden von Otaheiten gehört
haben: hier ist das zweyte Paradies, hier
ist Eden, der Lustgarten Gottes, wo man des
Schöpfers Güte aus ungetrübter Quelle
trinkt, und wo man wiederfindet sein Bild
in dem Menschen, dies Bild, welches Adam
zwar verlieren, aber nicht für ein ganzes
Geschlecht verlieren konnte. Haben Sie
Muth, Freund, so theilen Sie mit uns diesen
edlen Entschluß, der verderbten Brut Euro-
pens den Rücken zu kehren, und ein Land
unser besseres Vaterland zu nennen, wo ein
glücklicheres Leben uns erwartet, als sich
selbst die Patriarchen der Vorwelt rühmen
konnten. ... Unter einer Lebensart, wie sie
Arkadiens Schäfer sich in ihren schönsten
Träumen zu träumen pflegten, mit dem Be-
wußtsein eines Verdienstes, das seit Jahr-
tausenden der Welt unerhört geworden ist,
mit der seelenerhebenden Devise eines
Enthusiasmus, der himmlischer Bürger nicht
unwürdig seyn kann, werden wir unsre Tage
auf ein halbes Jahrhundert verlängern. Und
welch ein Geschlecht werden wir auf diese
Insel pflanzen! Ein zweytes Braminenge-
schlecht! Unsere Nachkommen erben von ihren
Stammvätern die Einsichten der kultivierten
Menschheit und empfangen von den Eingeborenen
Unsuld und Güte des Herzens,
nationelle Tugend zu einer Aussteuer, die
ihnen auf eine ganze Ewigkeit den Vorrang
in der Glückseligkeit verspricht.



unrealistisch, denn der Weltbummel verläuft über weite Strecken auf den Drogenpfaden.

Viele Routen der Globetrotter wurden überhaupt erst von Händlern der heißen Ware eingefahren; Schlepper nutzen die Szene zur Tarnung. Und dann gibt es da noch die Süchtigen nach Reise, die ihr kleines Kapital durch einen Deal mit Drogen zu vermehren trachten.

Sie vor allem sind es, die leicht auf gebaute Türken hereinfallen und dann im besten Falle völlig blank werden durch die Ablösungssumme, oder aber, wenn sie sich nicht aus Polizeifängen freikaufen können, manchmal für Jahre in Gefängnishöllen verschwinden. Dog eats dog, und weil eben der Hund den Hund frißt, sind die kleinen, dunklen Geschäftemacher und die kleinen Dunkel männer einander durch eine besondere Anziehungskraft verbunden.

Die zwielichtigen Gestalten sind die Exoten, im Milieu dominieren die ehrbaren Konsumenten: Reisen als Fortbewegung und die Reise in den inneren Kontinent gelten Freaks als phantastische Ergänzungen.

Ein paar Süchtige schwimmen in der Szene mit, aber sie sind Ausnahmereisungen. Vom zittrigen Einstechen des schmerzlich benötigten Junks ist die Gelegenheitsgemeinde weit entfernt, für Abhängigkeiten viel zu frei gesinnt, sie weiß ihre Trips mit Raffinesse einzurichten, so daß sich der Stoff des Landes und das Land aufs Wundersamste verbinden.

Eine Space-Odyssee auf Acid ist in San Francisco angesagt, und vielleicht kommen im Viertel Haight-Ashbury die Blumenkinder aus den sechziger Jahren mit E.T. an der Hand angeschwebt; im Goldenen Dreieck Südostasiens träumt der Opiumraucher im Schatten einer Pagode, während ein leichter Luftzug silberhelle Glöckchen anschlägt; der Kiffer, voll des Braunen Marokk, tanzt mit den Schlangen der Beschwörer auf dem Dschamaa el-Fna in Marrakesch; Magic Mushroom, in Mexiko ißt sie der Kenner auf den Stufen des Sonnentempels von Palenque, und halluzinierend dringt er ein in das geheimnisvolle Reich der Maya.

Die Reise, ein Rausch. Manche verfallen dem Umherziehen, so daß sie nicht aufhören können. Andere verfallen einer fremden Kultur, so daß sie nie dahin zurückkehren, wo sie einst aufbrachen. Vor allem die Tropen sind für eine Anzahl von Menschen, die aus der Kälte kamen, von einer Faszination, die sie nicht mehr losläßt: Mit sanft zerknitterter Haut, obwohl sie noch jung sind, sonderbar in der bestimmten Art, da zu sein - in Goa kann man sie treffen, in der Karibik, überall, wo ewiger Sommer ist.

Einige kommen nicht wieder, weil sie ihr Shangri-la gefunden haben. Manche Reisen sind, verfolgt man sie zurück, von einer eigenartigen Dynamik, die den Tod zum Ziel hat. Der Unfall wird herausgefordert, die Krankheit, die Schwäche zum auserwählten Sterbeort getragen.

Der kleine Professor mit dem zarten Herzen, der sein Hamburger Leben der Indologie geweiht hatte, mußte in der dünnen Luft Ladakhs sein Ende finden. Im Eise Alaskas blieb der jüngere Mann, der nur die Schönheiten der Natur photographieren, aber nicht ihre Härte wahrhaben wollte: Vom Winter überrascht, gab er sich seine letzte Kugel.

Zurückzukommen ist die letzte Schwierigkeit einer großen Reise, wirklich anzukommen eine Kunst. Berüchtigt der Heimkehrerschock: nichts ist mehr, wie es war, alles ist nur schlimmer geworden. Manche verschließen sich tagelang in tiefen Depressionen und erschließen sich erst allmählich, Schritt um Schritt, die alte Umgebung neu. Einige ertragen die Stunde der Ankunft nur, indem sie sofort eine neue Reise planen. Ein Teil ihrer selbst ist draußen geblieben. Was sie in der Ferne an Heimat fanden, haben sie in der Heimat verloren.

Andere aber gewinnen erst durch die Reise eine Art Heimatbegriff. Freudentränen, wenn unter den Flügeln des Flugzeuges die Lichter der Betonstadt Frankfurt auftauchen, haben vielleicht jene in den Augen, die in Bombay waren, wo alles erdenkbare Elend der Welt zusammengedrängt hockt auf dem Bettlersteg zu einer überirdisch irisierenden Moschee im Meer. Mit solchen Bildern im Sinn betreten sie ergriffen unser wunderbares Land.

Verdammt, die Ampel ist grün, grüner wird's nicht. Jetzt drängt sich auch noch dieser unverschämte Range-Rover vor. Ausgetrocknete Flüsse könnte er berganfahren, Savannen durchmessen und frustet hier im Asphalttschun gel herum. Und Udo nervt und nervt: "Ich war noch niemals in ..."

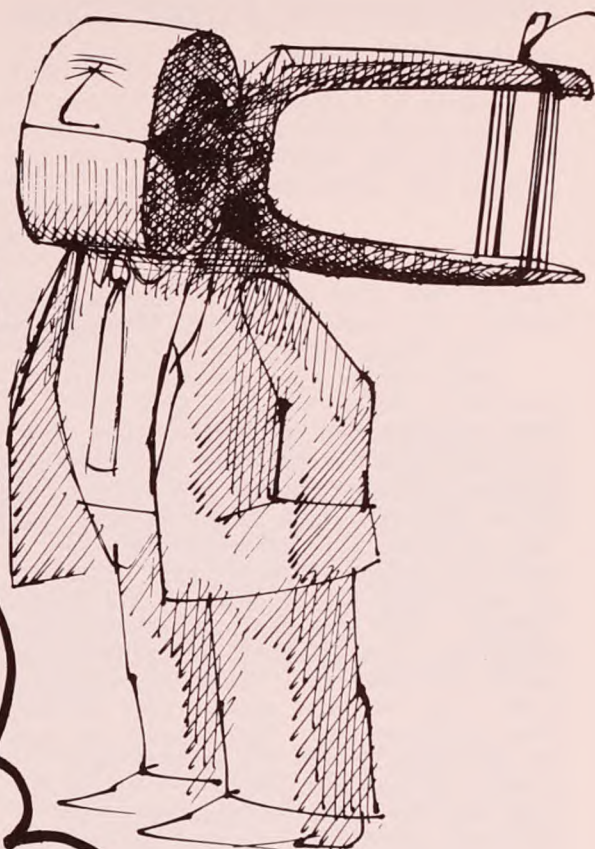
Reisen - im Kopf fangen sie an.

Mit einem Vergilzitat beginnt Forster die Schilderung seiner Ankunft:

*Devenere locos laetos et amoena vireta/
Fortunatorum nemorum sedesque beatas./
Largior hic campos aether et lumine vestit/
Purpureo.*

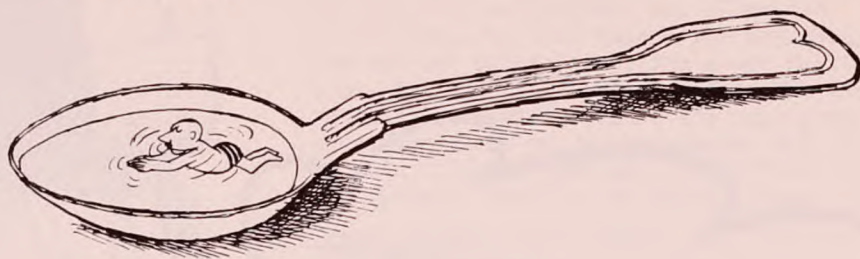
Vergil

Ein Morgen war's, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel O-Tahiti zwei Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, unser bisheriger Begleiter, hatte sich gelegt; ein vom Land wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherlei majestätischen Gestalten und glühten bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte das Auge Reihen von niedern, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmuthigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren. Vor diesen lag die Ebene, von tragbaren Brodfruchtbäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene emporragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmählig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern und Canots unterscheiden, die auf den sandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung, hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. Nun fing die Sonne an die Ebenen zu beleuchten. Die Einwohner erwachten und die Aussicht begann zu leben.



Brief an eine junge Frau

an ihren Typ, an ihre Freunde und an mich



Unser Gespräch von vorgestern abend. Die Beiz halb gefüllt, Bier und Cola trinkende Leute so zwischen zwanzig und vierzig. Und wie du über den Tisch zu mir herüber sagst: "Was willst du auf der Welt?" Dein Typ neben dir lachte. Auch ich halb belustigt und noch immer nur so obenhin, als Antwort: "Leben!" - Ihr habt mich angeschaut, dann wieder du: "Ist zu wenig. Wie leben?" Ich zuckte die Schultern: "Komm, du, eine zu große Frage für heut abend." Aber du hast schon weitergeredet: "Was glaubst du, was ich will? Was er und ich wollen? Was glaubst du, was wir alle hier" - du hast rings auf die Leute im Lokal gewiesen - "wir alle wollen? Wir warten. Worauf? Eigentlich wollten wir leben. Wie leben? Du sagst, eine zu große Frage." - Dein bärtiger Freund sagte: "Hör auf. Wie schon. Menschlich wohl, wie alle." Wir wurden unterbrochen, meine beiden Kollegen kamen an, setzten sich her. Ihr seid gegangen. "Menschlich, das ist zu allgemein", hast du beim Aufstehen gesagt, und erst jetzt hab ich sicher gewußt, diese noch nicht dreißigjährige Frau meint's tatsächlich ernst, die will tatsächlich Antwort. Ich habe dann schnell noch gesagt: "Weißt du, da müßte man richtig einsteigen, wenn schon." Und du, im Stehen schon: "Menschen-gemäß?"

Jetzt läuft mir Deine dumme Riesenfrage noch immer im Hirn herum. Wie leben? Menschen-gemäß?

1.
Wie leben wir? Wie, ja, und: Wo? Wir, hier in Westeuropa? - Offiziell noch immer in bürgerlichen Demokratien. In Wirklichkeit: in besetztem Gebiet. Du findest das übertrieben ausgedrückt. Du fragst: wer soll denn da die Okkupationsmacht sein. Ich zögere, ihr qualliges Wesen gleich zudecken mit dem großen fixen Begriff, den uns die Wissenschaft zur Verfügung stellt. Versuchen wir, sie zu beschreiben.

Hier zunächst nur ein paar Stichworte, Du wirst die Liste fast beliebig verlängern können: Supermarkt; Großbank; Großtechnologie; Massenmedien; Kartelle; Börse; Holding; Monopol; internationales Finanzkapital.

Hier einige der Worte, um die das Glaubensbekenntnis jener Macht sich gruppiert: Wachstum um jeden Preis; Profit um jeden Preis; Konkurrenz um jeden Preis; unternehmerische Freiheit als Faustrecht um jeden Preis; Leistung um jeden Preis; Disziplin; Caritas; Disziplin; Überwachung; Kontrolle; beschränkte Haftung; Überwachung; Disziplin und Freizeit und.

Hier noch einige der Folgen des Wirkens der Besatzungsmacht. Sie hält besetzt auch schon längst die zentralen Institutionen "unserer" Gesellschaft, sie korrumpiert sie, sie höhlt sie immer weiter aus und macht sie zu ihren Agenten: die Familie; die Schule; die Medien; die Parlamente; die Kirchen; die Gerichte; die Universität; die Literatur; die Medizin; die Architektur; die Stadt- und Quartiersplanung, ganz zu schweigen von den Sphären der unmittelbaren Produktion, der Dienstleistung, des Marktes.

Du sagst: Kennen wir alles. Du sagst: Die Frage ist doch gerade: Wir leben, unter eben diesen Bedingungen?

Du fragst also, als könnten wir hier, in unseren besetzten Territorien, noch souverän entscheiden, wie wir leben wollen.

2.
Wie leben wir? Du sagst: im übrigen, wir koppeln uns ab.

Immerhin eine Antwort. Immerhin, auch eine Form der Revolte. Nur: kann man das: sich abkoppeln, und mitten in dieser so zugerichteten Gesellschaft die eigenen Bedürfnisse leben? Ihr beide habt -noch- euren Job. Soweit mag's funktionieren. Aber weißt Du, ich glaube, was da heute los ist, sickert auch herein in eure Schlupflöcher und Spielwiesen. Wir selbst, Frauen für Männer, Männer untereinander, werden zur Ware. Wir werden von Angst gesteuert. Wir sind isoliert. Wir sind vereinsamt. Wir werden zu Attentätern gegen uns selbst.

Wir selbst schon zeugen täglich und nächtlich den Alltagsterror weiter, dem wir -bei der Arbeit, auf der Autobahn, im



Kino, beim Einkauf- ausgesetzt sind. Wir sind eine Gesellschaft, eine westliche kapitalistische Industriegesellschaft, von Neurotikern geworden. Steinzeitlicher Besitzwahn; stumpfsinniges Habenmüssen, schwachsinniger Freß- als Konsumwahn ersetzen uns Glück.

Nun können wir natürlich feststellen, auch die Besatzungsmacht ist jetzt ins Schleudern geraten. In die wohl schwerste Krise ihrer Geschichte. Eine nicht mehr behebbare, weil konstitutionelle Dauerkrise im Innern der Maschine. Der Energienachschub stockt. Bedeutet das Morgenluft? Nein. Leider. Vielmehr bedeutet es, die Macht schlägt jetzt nur noch offener, noch verdeckter, noch subtiler, noch brutaler zu. Hier wäre von der Entwicklung von immer noch effektiveren Überwachungsstrategien zu reden, von der Verlegung von Produktion und Arbeitsplätze nach Hongkong, vom rush der Miniprozessoren, der uns bevorsteht. Der Automobilkonzern General Motors gab am 12. Juni 1979 in New York bekannt, er werde 1980 rund 2 Milliarden Dollar in Europa investieren - 12.000 Arbeitsplätze. Können wir, dürfen wir anders reagieren als zu sagen und zu denken: ach wie schön? Ob Österreich oder die Bundesrepublik, die Schweiz oder vielleicht halt doch das billige Spanien den Happen kriegt - wer weiß. Jedenfalls sind unsere Regierungen gezwungen, händereibend Infrastrukturen anzubieten. Oder umgekehrt: die Leitung des Reifekonzerns Firestone hat in Minnesota/USA bekanntgegeben: wir machen unsere Werke in Pratteln/Schweiz jetzt zu. Diesmal konnten Parlament und Regierung nicht mehr tun als die Hände ringen. Ein paar hundert Leute mehr auf der Straße. Mehr nicht. So werden wir regiert, von der Freiensozialenmarktwirtschaftfrei. Mehr nicht.

Nein, Du. Die Krise verdoppelt den Effekt von dem, was heute los ist. Und das bedeutet, wie ich glaube. Längst nicht nur unsere Welt und Umwelt sind besetztes Gebiet. Viel ungeheuerlicher: Wir selbst, wir je als Person mit unserem geistigen und psychischen Territorium: sind besetzt. Wir selbst, wir als einzelne, als Partner schon in unseren Zweier-, unseren Eltern-

Kind-Beziehungen und selbst in unseren Beziehungen zu uns selbst sind besetzt, sind enteignet und verwüstet durch die fremde Macht. Hat sie einen Namen? Einmal sehr vorsichtig ausgedrückt: In ihrer letzten Konsequenz ist diese Macht zwar nicht der alte, der offene, der militärische, aber sie ist der neue, der anonym agierende Faschismus.

3.

Scheißpolitik! - Sag ich auch. Und ich verstehe jede und jeden, die sagen: Wir liefern unseren Job ab, im übrigen: macht eure Scheißpolitik allein, wir wollen leben. Wir ziehen aufs Land, wir ziehen keimfreies Gemüse. Wir schlagen uns schon durch, auch in der Stadt: - da einen deal, dort ein Artikelchen, hier ein bißchen Musik gemacht, dort als Hilfsdrucker halbtags einen Lappen verdient; dort ein letztes Stipendium, da ein Viertelkuratorat oder mit Seidenwolle aus Jugoslawien handeln. Im übrigen experimentieren wir in Sensibilität, in Konflikttraining, in Rollenabbau, in -mäßigem Konsumverzicht. Gut. Alles, was jene Macht schwächt: gut.

Zusammen haben wir nun gesehen, daß und warum das letzten Endes nicht läuft. Ich wiederhole mich: jene Macht, diese gallertige schleimige Masse Faschismus, die alles durchdringt, ist jetzt immer schon da. Testen wir's mal, teste Dich, mich, Euch, uns: Sprechen und schreiben wir wirklich in authentischer eigener oder in enteigneter Sprache? Reagieren wir auf Kritik mit Aggression aus dem ZDF-Samstagskrimi? Oder als autonome Wesen? Welche Codes, welche patterns steuern uns, wenn wir zu fünfen über Liebe reden? Oder zu zweit unter der Decke sind? Wer von uns ist "in" in der scene, wer ist out und warum? - Nein, die Sache mit der Insel läuft also nicht.

4.

Dennoch. Nur schon mal dieses Gefühl jetzt: so total beschissen kann doch nicht alles sein? Und, wenn Du in Dir tiefer gräbst, fast jede Wette, Du stößt da auf Verzweiflung zwar, aber, hart daneben oder mittendrin, auf einen Kern von Gegenmacht. Auf den zwar oft genug tief verschütteten, aber nicht disziplinierbaren, anarchischen und elementaren Urwunsch in uns, unsere eigene Welt gemeinsam zu gestalten. Und auf den -vielleicht hart ramponierten- Glauben an Deine und unsere Fähigkeit, uns selbst und die Dinge, die um uns vorgehen, durch die Optik der Kritik zu sehen und zu denken, zu denken auch im Zusammenhang der Geschichte.

Urwunsch und Denkfähigkeit - was das nun bringen soll? Wo das sich äußert? Nimm, als Beispiel, die Frauenbefreiungsbewegung; nimm, als Beispiel, die Bewegung gegen die AKW. Sind nicht beide ohne den Wunsch und das Denken eigentlich undenkbar? Sind sie nicht beide dort entstanden -spontan, von



keiner Partei, keiner Kirche zunächst auch nur wahrgenommen-, wo das Zentrum der Macht des Patriarchats, das Zentrum der Macht des ökonomisch-politischen Gigantismus liegt? Wirken nicht beide Bewegungen heute weltweit ebenso aufs private wie aufs gesellschaftliche Leben von uns allen ein? Gegenmacht? Hier ist sie, auch hier, zumindest im Ansatz, schon mal kräftig vorhanden.

5.

Da gibt es nun Leute, die sagen: Sich abkoppel einzeln und einzeln zu zweit, das zwar haut nicht. Aber zusammen, das funktioniert. Der Wunsch und das Denken von nur schon mal sieben und zehn und fünfzehn Leuten, die sich zusammentun und sich ermutigen und sich dabei allerdings sagen: Willst du freieres Leben, nur schon menschenähnlicheres Zusammenleben, so mußt du, gemeinsam mit anderen, die Bindungen ändern, unter denen du arbeitest - ändern also das, was sich theoretisch das "gesellschaftliche Sein" nennt seit Marx. Was sich daraus ergibt, ist zwar dann auch eine Insel, aber immerhin eine solidarische Teillösung, zwar auch längst nicht das Ganze, längst nicht die Befreiung, aber ein Schritt auf sie zu. Hier ist das große, ernste Stichwort fällig: Selbstverwaltung.

Selbstverwaltung als Prozeß. Du kennst das Wort. Es bedeutet vorerst lapidar: Die von Entscheidungen Betroffenen treffen diese Entscheidungen selbst. Du lächelst? Hört sich prächtig an, nur - Du, das gibt's. Auch wieder zumindest in kräftigem Ansatz. Um einmal nur von der Schweiz zu reden, nur von deren deutschsprachigem Teil: Gegen hundert Betriebe, die nach dem Prinzip der Selbstverwaltung gebaut sind, existieren bereits - als Druckereien, als Beizen/Kneipen, als Buchhandlungen, Quartierläden, Theatergruppen, Maler- und Gipser-Kollektive, als Ärzte-Kollektive, selbst als Uhrenfabrik, selbst als Reiseagentur. Jeden Monat entstehen neue. Wer darin arbeitet, entscheidet mit, nicht in irgendeinem geisterhaften Mitbestimmungsritual, sondern ganz unmittelbar als Mitgenossenschaftler. Über Investitionen und Produkt, über Löhne, Arbeitszeit, Amterrotation, Arbeitsabläufe entscheiden die, die da arbeiten. Wer "draußen" ist, hat zu schweigen. Juristische Form: Zumeist Genossenschaft,

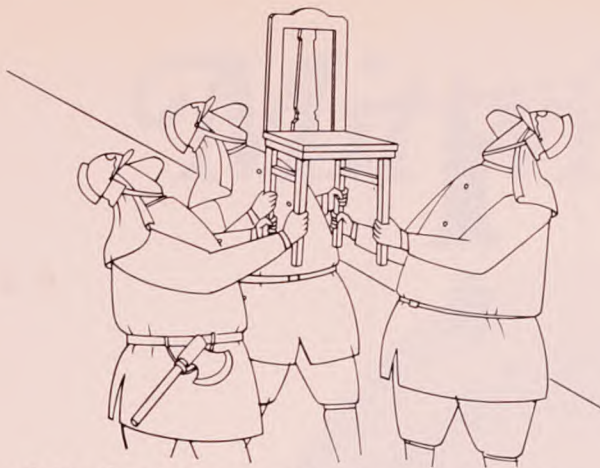
häufig in Kombination mit öffentlich-rechtlicher Stiftung, aber selbst GmbH und ähnliches, kombiniert, ist möglich. Hier zeigt sich Gegenmacht als Tun und mehr schon als bloß ersten Schritt. Hier zeigen sich die noch längst vorhandenen Grenzen aber auch Chancen dessen, was bereits möglich ist, jetzt - die mir bisher am stärksten einleuchtende und bereits glaubwürdigste Alternative.

Das ist nicht alles. Dein Einwand liegt auf der Hand: ob zwei oder auch fünfzehn Leute: das ist doch noch keine Gegenmacht. Da mag zwar Selbstverwaltung ein paar Außenseitern Emanzipation von ein paar Zwängen und Rollen ermöglichen, aber sonst? Aufbruch in eine neue Isolation? - Die Leute der paar Dutzend Selbstverwaltungsbetriebe, innerhalb meines da durchaus beschränkten Horizonts jedenfalls kennen diese Gefahren. Sie beginnen, Betrieb um Betrieb, zusammenzuarbeiten. Sie beginnen, Apparate und Infrastrukturen gemeinsam zu nutzen. Sie sind daran, das Netz zwischen sich und untereinander immer reißfester zu machen. Sie haben angefangen, in die Öffentlichkeit zu gehen und in Kulturprogrammen auch nach außen hin sichtbar zu machen, wogegen und wofür sie sind.

Längst sind sie verbunden mit der Frauenbefreiungsbewegung, mit Linksparteien, als erste Basen für die Bewegung aller, die entschlossen sind, mit der Umwandlung unserer Bedingungen heute anzufangen. Daß viele von den Leuten, die darin arbeiten, zusammen auch leben und wohnen verdoppelt den Gegenmachteffekt.

6.

Ich bin wie Du, ein skeptischer Mensch. So schnell, nach 1968, bin ich nicht mehr bereit, an Wunder zu glauben. Dennoch werde ich immer gleich wach, wenn von Utopie, von Gegenentwürfen die Rede ist. Liegt dann gar überprüfbar, anfaßbar Beweismaterial dafür vor, daß die Utopie machbar, realisierbar ist, wird's mein ich, spannend. Was meinst Du? Seit rund zehn Jahren bereits beweisen einige der heute existierenden Selbstverwaltungsbetriebe, daß die Utopie Selbstverwaltung lebbar ist, besser lebbar in vielerlei Hin-



sicht als das, was vorn hier beschrieben ist. Ich sehe und höre, daß die Leute in der Selbstverwaltungsbewegung über ihre Ansätze und Praxis hinaus zu diskutieren beginnen über das, was Selbstverwaltung einmal sein könnte als, nun, schlicht: als Prinzip jenseits der Schnellen Brüder, der Europa-Supermarkt AG der General Motors Ltd.-Welt. Selbstverwaltung als gesellschaftsbestimmendes Prinzip.

Wieder Dein Lächeln. Laß mich versuchen zu sagen, was ich meine. Zunächst: Hast Du gewußt, daß ein starker Flügel der Parti Socialiste in Frankreich für eben diese Selbstverwaltung kämpft unter dem Stichwort autogestion (was ungefähr unserem Begriff der Selbstverwaltung entspricht)? Hast Du gewußt, daß der PCI in Italien Selbstverwaltungsbetriebe gründet und fördert? Daß die zweitgrößte Gewerkschaft in Frankreich, der CFTD, Selbstverwaltung zu der zentralen Forderung ihrer Politik macht? Daß in der Schweiz protestantische und katholische Theologen sich zusammentun, um Selbstverwaltung für alle zu fordern? Daß in der größten Partei des Landes, der SPS, zur Zeit an einem neuen Parteiprogramm gearbeitet wird, einem Entwurf, dem das Prinzip Selbstverwaltung zugrunde liegt? Du siehst, Selbstverwaltung als basisdemokratische Alternative wird in Europa allmählich konkret.

Kein Zufall, daß wir Mühe haben, Worte wie: Brüderlichkeit, Schwesterlichkeit, solidarische Freiheit und Gleichheit der Rechte für alle, noch in den Mund zu nehmen. Kein Zufall aber auch, daß wir, wenn wir vom anderen, vom besseren Zusammenleben träumen, uns eine Gesellschaft herbeiwünschen, die endlich und wirklich bestimmt ist von eben den Werten, die hinter diesen großen alten Worten stehen. Kann eigentlich ernsthaft noch jemand glauben, diese Werte seien innerhalb des Kapitalismus zu verwirklichen? (Oder innerhalb des zentralistisch-bürokratischen Sozialismus, der sich leider "real" nennt)? Was unser System uns bietet, haben wir hier besprochen. Was es uns morgen verabreichen wird - ich fürchte, es wird Krieg sein, wenn wir die großen Macher und Vertreter aller Macht, die Schmidt und Carter, die Cis-

card, Furgler, Lambsdorff mit den Multis zusammen noch lange machen lassen, vom Allmachtsfantasten F. J. Strauß zu schweigen - Krieg als Catch-as-catch-can-Fight um die letzten Ressourcen der Natur und der Freiheit. Nein, Zufall nicht. Zufall auch nicht, daß wir heute, ausgerechnet jetzt, allmählich konkret werden müssen und sagen, was wir meinen, wenn wir -noch- eine Hoffnung haben, trotz allem, trotz allem.

Konkret also und in Kürzestform: Selbstverwaltung ist ein nie abschließbarer Prozeß. Er bedeutet nichts anderes, als daß die Menschen die Lösung aller gesellschaftlichen Probleme, von denen sie betroffen sind, selbst in die Hand nehmen. Er wird organisiert von den in dezentralen und überschaubaren Einheiten zusammenarbeitenden und zusammenlebenden Menschen in ihren vielfältigen, auch widersprüchlichen Interessen und Bedürfnissen. Nicht Harmonie trägt ihn, aber die Einsicht, daß demokratische Weisen der Konfliktaustragung herausgebildet werden müssen. Selbstverwaltung führt, da sie zwangsläufig von den wirklichen menschlichen Bedürfnissen bestimmt wird, zu einer Umbewertung der Funktionen, die sowohl dem Staat wie der Bildung, der Produktion, der Dienstleistungen, dem Markt, der technologischen und der industriellen Entwicklung und deren Wachstum zufallen (Entschuldige bitte, aber Du siehst, ohne theoretische Begriffe geht's leider nicht). Selbstverwaltung orientiert sich an einer Rahmenplanung auf allen Stufen und Ebenen. Sie schließt den Markt nicht aus. Sie wird demokratisch entwickelt und demokratisch kontrolliert auch dort, wo zentrale Lösungen nicht vermeidbar sind. Dabei gilt der Grundsatz: Soviel Delegation wie nötig, soviel direkte Demokratie wie möglich. Dieser Grundsatz schließt Bürokratie kategorisch aus. Selbstverwaltung gründet nicht auf Verstaatlichung, ist aber vom Übergang von privatem Eigentum an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum nicht zu trennen; dabei handelt es sich um eine Neutralisierung: Das Produktionskapital wird verselbständigt, es "gehört sich selbst"; es wird durch die Belegschaft respektive Einheiten lediglich genutzt. Das Prinzip Selbstverwaltung durchdringt alle Bereiche menschlichen Zusammenlebens: Arbeit, Freizeit, Bildung, Kultur, Sozialwesen, Ökonomie.

Ein schwerer Brocken, ich weiß. Die Sätze stammen aus einem umfangreichen Thesenpapier, an dem wir, eine Gruppe von fünf Leuten in Verbindung mit fünfzehn Ökonomen arbeiten. Hier hast Du immerhin ein Bild davon.

7. Gegenmacht. Du erinnerst Dich? Kann es sie geben, ohne das Bild, auf das hin sie sich zubewegt? Auf das hin sie sich sammeln und organisieren kann? Kann es sie geben ohne - noch mal ein Wort, ein nun tatsäch-

lich großes Wort: ohne die gemeinsame Vision all jener, die für ein Leben und ein Zusammenleben nach endlich menschlichem Maß eintreten wollen?

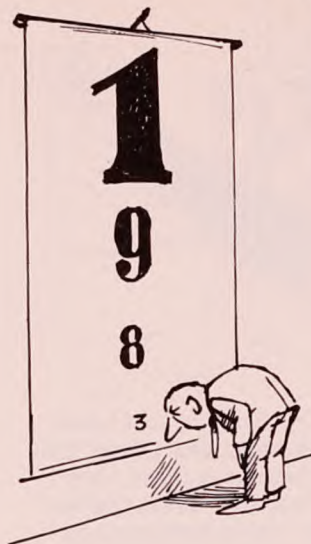
Der Urwunsch also in uns, dieser anarchische Kern, und das Denken. Von ihnen geht Gegenmacht aus. Aber statt im Privaten, das es nicht mehr gibt, versammelt zunächst in jenen wichtigen Gruppen; sie proben die Selbstverwaltung und melden ihre Erfahrungen zurück an uns alle; sie sind bereits Basen der Gegenmacht, wo sie sich zur Bewegung, zu Bewegungen, formt. Und also ganz allmählich konkret und konkreter das - noch - utopische Bild einer menschengemäß organisierten Gesellschaft, ein Bild, das letzten Endes nur wir alle als die Betroffenen kämpfend vervollständigen und in die Wirklichkeit hineinholen können. Obendrein: Nicht der leiseste Zweifel an der ungeheuerlichen Härte des Widerstands, des faschistischen, dagegen.

So etwa. Wenn Du mich jetzt für bescheuert hältst, nun gut, oder schlecht, dann haben wir Pech gehabt, wir beide. Andernfalls können wir jetzt zurückkommen auf Deine Frage: Wie leben? Die Ansätze zur Antwort auf die Riesenfrage hießen dann: Leben für etwas. Leben auf etwas hin. Nicht im Solengang, aber gemeinsam mit Leuten, die auch besser leben wollen. Auf etwas hin, das nicht allein Dich meint und Deinen Typ und Deine Freunde und mich; auf etwas hin, das Befreiung heißt, die nur funktionieren kann als die Befreiung aller. Worin wir aufgehoben wären als das, was wir doch eigentlich von der Konzeption her sind: Subjekte unserer Geschichte.

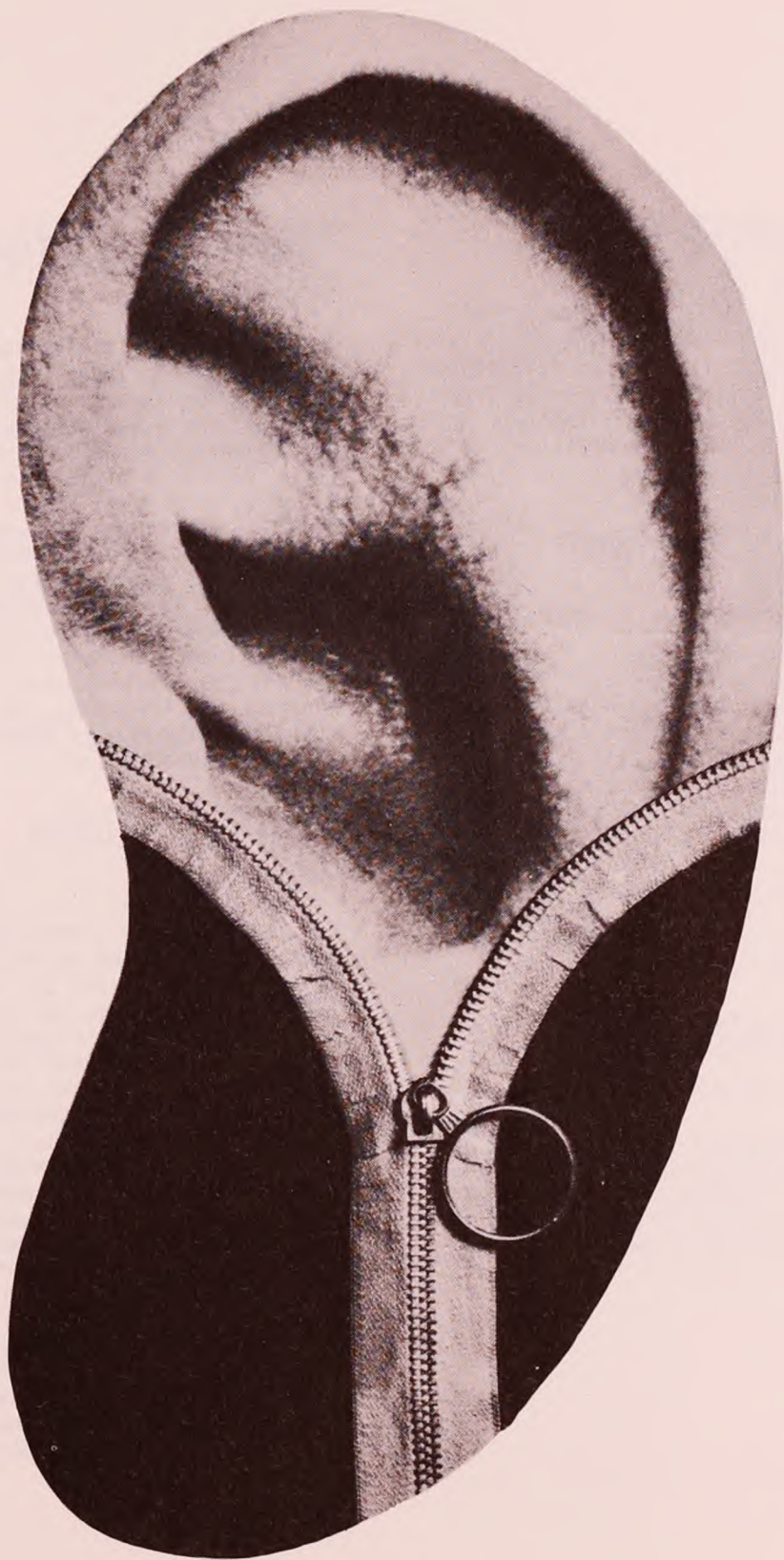
Du hast das Wort "menschengemäß" gebraucht, in Verbindung mit "Leben". Und das Fragezeichen stammt auch von Dir. Lassen wir's stehen. Damit wir noch viel zum Nachdenken haben.

Mach's gut, macht's gut, Ihr beiden.
Auf bald.

Otto F. Walter



Mitwirkende



Projektgruppe:

Werner Acker

Geboren 1953

Nach dem Studium der Sozialpädagogik an der Gesamthochschule in Siegen/Westfalen dreijährige Tätigkeit als Jugendpfleger im Freizeit- und Sportamt in Hanau. Seit September 1980 Stadtjugendpfleger in Mainz.

Jürgen Büscher

Geboren 1943

wuchs (bis zur Höhe von 1,97 m) in Rinteln/Weser auf. Wie bei vielen anderen begann das politische Engagement mit dem Protest gegen den Vietnam-Krieg. Während seines Studiums in Mainz wurde er von der antiautoritären Studentenbewegung, die es auch in dieser Stadt gab, erfaßt. 1967-1968 war er ASTA-Vorsitzender. Seit dieser Zeit ist er politisch und gewerkschaftlich organisiert. Z.Zt. ist er stellvertretender Chefredakteur der antifaschistischen Wochenzeitung "die tat".

Bernd Glembek

Geboren 1951 in Weilburg/Lahn

Nach Schreinerlehre Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik in Berlin. Seit 1979 zweiter Stadtjugendpfleger in Mainz, u.a. verantwortlich für das "alternativ"-Programmangebot des Stadtjugendamtes.

Reinhard Hippen

Geboren 1942

Studium Design/Visuelle Kommunikation, in diesem Beruf freiberuflich tätig. Begann 1958 das "Deutsche Kabarett Archiv" aufzubauen, das als einzige und größte deutschsprachige Sammlung dieses Genres gilt. 1964-1970 Mitherausgeber der Zeitschrift "song" und Mitveranstalter oder Berater zahlreicher kommunaler Kulturveranstaltungen, u.a. der "Waldeck-Festivals", der "Essener Kabarett-Tage", der "Essener Song-Tage", des Liederwettbewerbs der Stadt Duisburg und seit 1974 der "Open Ohr Festivals" in Mainz. Zahlreiche Veröffentlichungen in Büchern, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen, sowie mehrere Ausstellungen zum Thema "Chanson", "Kabarett", Sub- und Jugendkultur".

Volker Kühn

Geboren 1933

Lebt bei Frankfurt. Seit 1965 eigene Funk-Kabarett-Sendereihe im HR: "Bis zur letzten Frequenz". Texter und Regisseur verschiedener Programme bei den Berliner Kabaretts "Reichskabarett" und "Wühlmäuse". Zahlreiche TV-Sendungen, darunter das Neuss-Portät "Ich lache Tränen, heule Heiterkeit", die Fernseh-Groteske "Die halbe Eva" und am 1. April 1982 "Hochkant". Startete zusammen mit Dieter Hildebrandt die "Notizen aus der Provinz", ZDF. 1969 eigene Polit-Satire auf Schallplatten: "Wie die Alten singen", denen 1973 die "Pol(h)itparade" und 1975 "Musik aus Studio Bonn" folgten.

Neueste Buchveröffentlichung:
"Das Wolfgang Neuss Buch".

Projektgruppe:

Manfred Miller

Geboren 1943

Nach dem Studium zwei Jahre Redakteur bei Radio Bremen (Jazz & Pop), Mitbegründer des Archivs für populäre Musik in Bremen. Kulturredakteur beim Südwestfunk Mainz.

Tom Schroeder

Freischaffender Autor, Moderator, Programmgestalter. Jugend- und Musiksendungen.

Monika Winhuisen

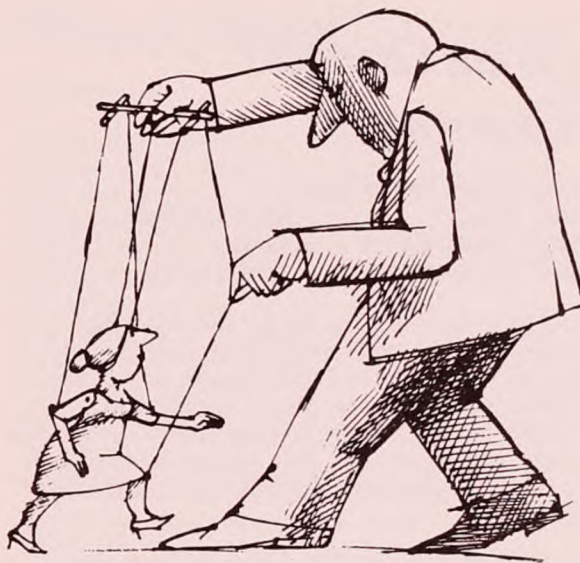
Geboren 1952

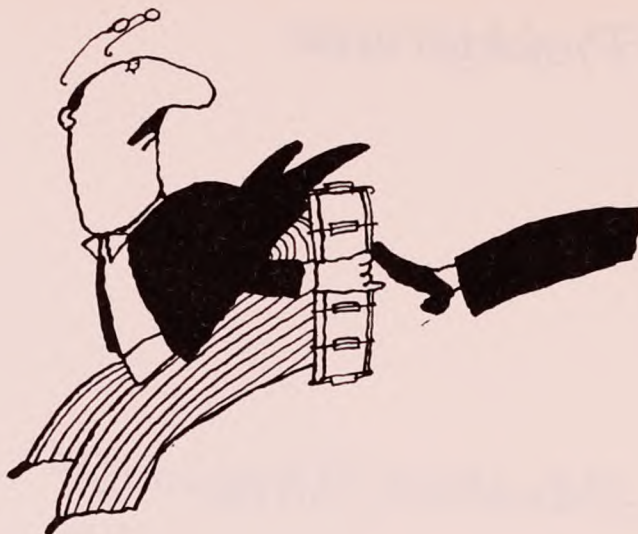
Abitur, Dolmetscherausbildung, Studium Amerikanistik, Publizistik, Politik, Magister 1980, Theater-, Funk- und Fernseharbeit. Freischaffend. Seit fast 10 Jahren mit Jugendkultur zugange.

Gisela Zahn

Geboren 1944 im Kohlenpott

Verheiratet, zwei Kinder. Stark geprägt durch ein liberales Elternhaus. War sehr früh interessiert am sozialen Alltag von Jugendlichen und alten Menschen. Ausbildung als Zeitungs- und Verlagskaufmann. Anschließend mehrjährige Tätigkeit beim Duisburger General-Anzeiger. 18 Monate Stewardess. Anschließend in einem Mainzer Verlag für Fachpublikationen beschäftigt. Öffentlichkeitsarbeit für ausländische Firmen im Medienbereich. Gemeinderatsmitglied in ihrem Wohnort Rümelsheim.





Alex Oriental Experience

Mitglieder der Gruppe:

Alex Wiska	- Saz, Gesang
Horst Stachelhaus	- Bass
Manfred von Bohr	- Schlagzeug.

Die Band besteht in ihrer jetzigen Besetzung schon seit rund fünf Jahren. In diesem Zeitraum hat die Gruppe einen extrem eigenständigen Sound entwickelt, dessen hoher Wiedererkennungswert in erster Linie von einem aus der Türkei stammenden Folkloreinstrument geprägt wird, das "Saz" heißt.

Alex entdeckte dieses Instrument in der Türkei Anfang der siebziger Jahre, als er von 1969 bis 1971 Gitarrist in einer sehr erfolgreichen türkischen Rockgruppe war. Wieder zurück in Deutschland, begann er dieses doch sehr typisch türkische Instrument in die westliche Rockmusik zu integrieren. Er modifizierte seine "Saz", elektrifizierte sie und machte es somit möglich, dieses im Grunde doch sehr leise Instrument über eine Verstärkeranlage zu einem mächtigen Sound aufzubauen. Damit war der Grundstein für eine neue Stilrichtung gelegt.

Nach der Veröffentlichung zweier LP's hatte er dann 1978 diese musikalische Phase relativ ausgeschöpft. Er suchte einen Schlagzeuger und einen Bassisten, die seine stark rhythmischen, heavy gespielten "Saz-Themen" unterstützen und vorantreiben konnten. Diese beiden Mitmusiker fand er in Horst Stachelhaus und Manfred von Bohr, die schon damals ein sehr beliebtes "Losgeh-Rhythmusgespann" waren.

Die beiden waren gerade als komplette Rhythmusgruppe von der englisch-deutschen Band "Message" zu der schon legendären Deutschrocktruppe "Birth Control" übergewechselt.

Beide waren von der musikalischen Idee und von dem Sound, den Alex auf seiner Saz hervorzauberte, so angetan, daß sich aus einem anfangs sehr lockeren Zusammenspiel sehr bald eine feste Formation ergab, nämlich "Alex Oriental Experience".

Diese nun recht eigenwillige Kombination an Instrumenten und Musikern ergab einen völlig neuen, eigenständigen Musikstil, der noch durch Alex's unverwechselbare, kraftvolle, aber auch sanfte Stimme an Originalität gewann.

Alex Oriental Experience tritt am Montag ab 15.30 Uhr auf der Hauptbühne auf.

9. Allgemeines Festival Reinigungs Orchester

setzt sich aus Mitgliedern des 1. Mainzer Spielmannszuges zusammen, die neben ihrer musikalischen Tätigkeit dankenswerterweise auch die allmorgendliche Reinigung des Festivalgeländes übernehmen.

Das 9. Meenzer Festival Reinischungs- orchester wird am Samstag und Sonntag jeweils um 8.30 Uhr die Festivalbesucher auf dem gesamten Gelände musikalisch wecken.

Amaru

Die Gruppe besteht aus sieben Musikern aus Peru.

Sie fanden sich vor fünf Jahren zusammen und stellen zur Zeit eine der wichtigsten Gruppen des Nueva canción. Ihre Musik nennen sie "Rhythmen und Geschichten von Lima bis zum Titicaca-See". Sie sind viel durch Südamerika gereist, um in ihrer Musik sowohl den Eindruck der Campesinos in den Anden als auch die afrikanischen Eindrücke an der Küste zu verarbeiten.

Unter der Vielzahl ihrer Instrumente befinden sich u.a. auch die Gitarre, Mandoline, Charango, Trommeln und verschiedene Flöten.

Amaru tritt am Samstag im Rahmen des Abendkonzertes ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.

Armin Attraktiv & Paul Preiswert

"Armin Attraktiv und Paul Preiswert", das sind zwei Jongleure, die sonst nichts anderes im Kopf haben, als mit Keulen, Bällen, Ringen sowie Feuerkeulen und Feuerbällen usw. fortwährend zu jonglieren.

Armin Attraktiv & Paul Preiswert treten am Sonntag ab 11.00 Uhr auf dem Gelände auf.

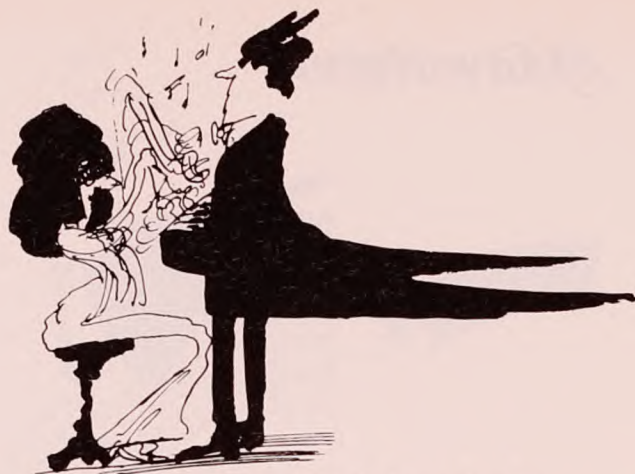
Frank Baier

Geboren 1943

in Essen-Frohnhausen aufgewachsen, Lehre in der Krupp-Gießerei, danach Studium an der Fachhochschule Krefeld, Ingenieur. Seit 1968 Vertonungen von Texten von Thomas Rother und eigene Lieder. Von 1970 bis 1973 Mitglied der Gruppe Kattong ("Lieder vor und hinter Gittern"), 1973 bis 1976 Duo "Baier-Westrupp", vertonte alte Lieder von Heinrich Kämpchen und anderen Arbeiterdichtern; schreibt Lieder und Texte. Er ist im kulturellen Bereich nicht nur als Liedermacher tätig: er ist zugleich Mitorganisator der "Ruhr-Revue" (Oberhausen 1978), der Veranstaltungsreihe "Kleiner Mann, was tun?!" (Duisburg 1979, 1981 und 1983) und ist Mitherausgeber des Buches über "Arbeiterlieder aus dem Ruhrgebiet" (Fischer-Taschenbuch 2962).

Frank Baier nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Reise zu den Gewürzinseln" am Drususstein teil.





Claus Biegert

Geboren 1947

Ehemalig Redakteur bei der Münchner Abendzeitung. Seit 1973 freischaffend tätig für Rundfunkanstalten und Verlage. Regelmäßige Reisen nach den USA und Kanada. Seit 3. Mai läuft im Übersee-Museum in Bremen seine Ausstellung (zusammen mit Rainer Wittenborn) "A River drowned by Water" - Die Zerstörung der Cree-Kultur durch das James-Bay-Projekt in Quebec. Europäischer Mitarbeiter der "Akwasne Notes". Schirmherr der "Gesellschaft für bedrohte Völker".

Veröffentlichungen:

"Seit 20 Jahren ohne Verfassung - USA: Indianer im Widerstand"

Rowohlt, 1976

"Indianerschulen - Survival-Schools", Rowohlt, 1979

Claus Biegert wird am Montag ab 11.00 Uhr Willie Dunn im Arbeitskreis "Wir Indianer helfen uns selbst" am Drususstein vorstellen und für ihn übersetzen sowie seinen Auftritt beim Abschlusskonzert ab 15.30 Uhr moderieren.

Revuekabarett Blackout

Die Mitglieder der Gruppe:

Uli Bauer, Thomas Bogenberger, Angelika Beier, Erika Fischer, Hans Heumann, Sol de Sully, Walter Zauner.

Blackout - Revuekabarett aus München. Ge- gründet 1979, begeisterte Blackout in fast unveränderter Besetzung über 80.000 Zuschauer in den letzten vier Jahren. Die professionell ausgefeilten Sketche, Szenen, Musiknummern und Choreographien mit politisch-satirischem Inhalt werden zu einer quirligen, spritzigen und witzigen Show zusammengestellt, wobei Wort, Musik, Gesang, Theatralik, Tanz, Licht und Ton

gleichwertig zu einer Einheit verbunden werden. Blackout schreibt bis auf wenige Ausnahmen alle seine Texte und seine Musik selbst. Regie, Inszenierung, Arrangements, Choreographien, Kostüme, Technik, Bühnenequipment, Requisiten und Aufbau werden von den Blackout-Mitgliedern selbst besorgt.

Blackout-Programm

Die Sark Astro-Show
ein deutsches Horrorskop

Zwischen Varieté, Tingeltangel, Volkstheater, Revue und Rocktheater präsentiert Blackout ein Wechselbad aus Lachen und Ernsthaftigkeit in flotten Szenen und Songs. Themen dieser sarkastologischen Show mit Superlachkraft sind u.a.:

- die Vorbereitung der Türkenkristallnacht
- der Tanz ums goldene Rüstungskalb
- Ware Liebe und andere Sonderangebote
- der Geschmack von Freiheit und Adenauer
- die Wiedervereinigung Deutschlands
- Beten, daß! - das Wunschkonzert von Radio Vatikan
- Geld allein macht auch glücklich
- die Endlösung der Ernährungsfrage
- Indikationsexorzismus im Sternbild Bavaria Brimborium
- Bluttausch in Holzapfelkreuth
- Plündern leicht gemacht - ein alternaiver Leitfaden
- die Axt in Bonn erspart den Zimmermann.

Dazu erklingt ein heiteres Feudalmenueett in schiefen Tönen, doch auch in schönen, geht die musikalische Reise vom Brutalsamba zum Klerikalrock, vom Punkmadrigal zum Bergsteigerchor. Ein spritziges Programm von Blackout, das neben neuen Nummern auch einige der beliebtesten und schönsten aus anderen Blackout-Programmen enthält.

Blackout tritt am Freitag ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.

Gaby Bock

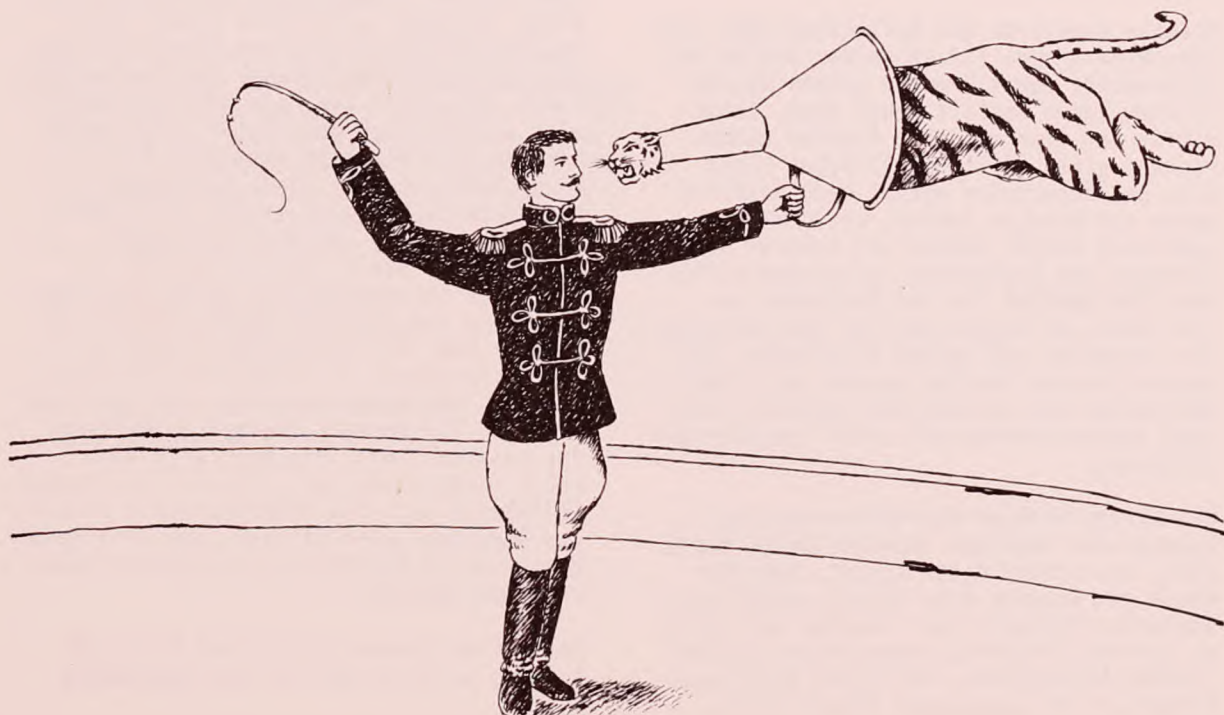
Eine Biografie lag bis zur Drucklegung dieses Heftes noch nicht vor.

Gaby Bock nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Reisen ins Anderland" am Schulpavillon teil.

Franz Josef Bogner

Er kommt von der Schauspielerei, Pantomime, Clownerie und vom Kabarett her und entwickelte sich in Richtung Performance. Er geht von der verletzlichen Ganzheit einer, seiner darstellerischen Person aus, bringt sich mit all den "Sprachen" ein, die er gelernt hat: kabarettistischer Materialien, schauspielerischer Topoi; er arbeitet mit Tricks, deren Funktionieren er sofort erklärend durchschaubar macht.

Franz Josef Bogner tritt am Sonntag ab 11.00 Uhr am Drususstein auf.



Willem Breuker Kollektief

Die Musik des Willem Breuker Kollektiefs ist gleichzusetzen mit der improvisierten Musik unserer Zeit. In der zweiten Hälfte der 60er Jahre begannen Breuker und eine Anzahl gleichgesinnter Musiker in Europa, sich gegenüber der Amerikanischen Jazzmusik zu verselbständigen. Die Methode des Improvisierens wurde beibehalten, aber das Material, womit gearbeitet wurde, und auch die Arbeitsweise selbst, lösten sich von der Afro-Amerikanischen Musik. Diese Art von Musizieren wurde im Laufe der 70er Jahre Gemeingut in vielen Ländern der Welt. Der Anteil Willem Breukers an der sich neu entwickelten improvisierten Musik ist von entscheidender Bedeutung. Mit seinem Kollektief führte er diese Musik in breite Kreise ein; das Orchester machte eine Anzahl erfolgreicher Tourneen durch West- und Osteuropa und die VS.

Breuker formierte das Kollektief 1974. Die Zehn-Mann-Gruppe ist an erster Stelle das Instrument, womit Breuker seinen musikalischen Ideen Gestalt geben kann. Komponierte und improvisierte Aspekte nehmen hierbei einen gleichberechtigten Platz ein. Das Repertoire umfaßt hauptsächlich Werke von Breuker selbst, und daneben auch eine Anzahl Stücke von anderen Mitgliedern des Orchesters. Alle Kompositionen sind speziell für das Orchester geschrieben und abgestimmt auf den Charakter des Ensembles und seiner Mitglieder. Die improvisierten Partien werden von allen Musikanten des Kollektiefs gespielt; sie sind Improvisatoren mit einer langjährigen Erfahrung.

Das Willem Breuker Kollektief mag das Synonym der heutigen improvisierten Musik sein, was nichts daran ändert, daß die Musik von Breuker eine Anzahl strikt persönlicher Merkmale hat. Breuker hat wenig zu tun mit historisch gewachsenen musikalischen Hierarchien. Auf seine Weise verbindet er die sogenannte höhere Kunst-



musik mit allerlei Formen von populärer Musik. Die Verbindungen beschönigt er nicht, er bringt sie im Gegenteil möglichst sichtbar nach vorn, oft in abrupten Übergängen. Breuker ist auf Klarheit aus, und dem Hörer wird die Möglichkeit gegeben zu folgen, was passiert. Es sind keine doppelten Boden, keine verborgenen Führer und andere Tricks. Alle Karten liegen offen und frei auf dem Tisch. Doch gibt es ab und zu ziemlich viel zu lachen, denn Breuker scheut die kritische Ironie nicht. Manchmal wird diese Ironie durch das Kollektief mit kleinen theatralischen Akts unterstrichen. Obwohl die Anerkennung nicht von selbst kam, gab sich die Musikwelt am Ende doch geschlagen. 1976 bekam Breuker den "Matthijs Vermeulen Preis", einen Preis von der Stadt Amsterdam. Er machte Musik für eine Anzahl von Filmen (van der Keuken) und Theaterstücken (Toneelgroep Baal). Das Kollektief ist jetzt das Paradepony auf allen wichtigen Festivals der modernen Musik, von den VS bis zur DDR. Die Gruppe wirkt auch an Theaterfestivals in Frankreich (Avignon), Italien, der Bundesrepublik, beim Holland-Festival und bereits zweimal beim "Open Ohr Festival" mit. Die Welt wird noch lange nicht einig sein, das Willem Breuker Kollektief hat eine internationale Einheit von Menschen guten Willens, von kritischen Menschen und Menschen verschiedener Generationen bewirkt.

Das Willem Breuker Kollektief tritt am Sonntag um 22.15 Uhr auf der Hauptbühne auf.

Hellmut Brunn

Geboren 1945

Rechtsanwalt in Frankfurt, Diplom-Politologe. Zuständig für Asylfälle. Beobachter politischer Prozesse in der Türkei 1981 als Vorstandsmitglied des Republikanischen Anwaltsvereins. Verantwortlich für weitere Prozeßdelegationen in die Türkei. Herausgeber der Broschüre des RAV "Politische Prozesse in der Türkei".

Hellmut O. Brunn nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Zeig her Deine Narben" am Drususstein teil.

Kabarett Bügelbrett

Mitglieder der Gruppe:

Hannelore Kaub

Helmut Krauss

Meinhard Oehme

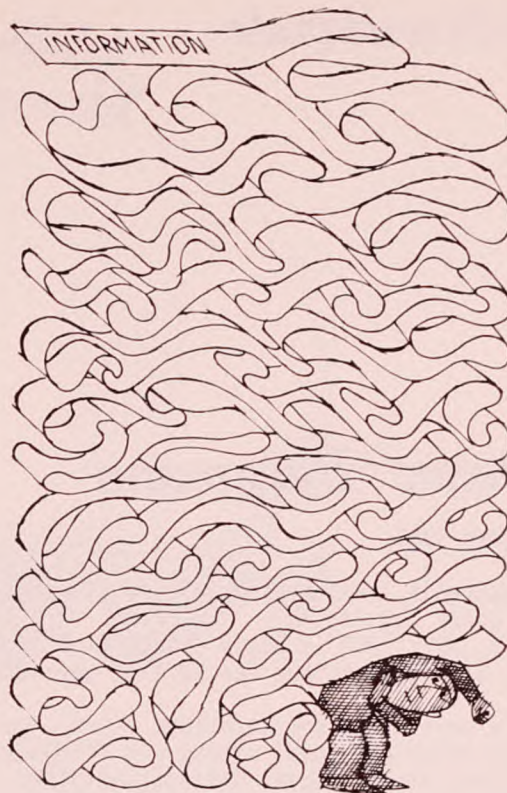
Am Klavier: Uli Schreiber

1959 in Heidelberg gegründetes Studentenkabarett. 1961 von Hannelore Kaub übernommen, nach Berlin übersiedelt und aktiv bis 1969 (Kabarett der außerparlamentarischen Opposition). Wiederaufnahme am 11. Dezember 1981 in Heidelberg mit dem Programm "Keine Angst wir kommen", das im vergangenen Jahr auf dem 8. Open Ohr Festival gespielt wurde.

Ihr diesjähriges Programm:

"Wir sind auf dem rechten Weg - Die Super-Horror-Future-Show".

Das "Bügelbrett" tritt am Montag ab 15.30 Uhr auf der Hauptbühne auf.



Dieter Burgmann

Geboren 1950

Verheiratet, zwei Kinder, 15 und 17 Jahre alt,
von Beruf Ingenieur,
bis 6. März 1983 in einem Großbetrieb in Nürn-
berg als Konstrukteur beschäftigt gewesen.

Aktiv seit Mitte der sechziger Jahre, Apo-
Phase miterlebt, dann stärker in die Ökologie-
bewegung eingestiegen, Gründungsmitglied der
Grünen. Bis November 1982 im Bundesvorstand
der Grünen und Bundessprecher der Grünen,
seit 6. März 1983 über die bayerische Landes-
liste der Grünen Mitglied im Bundestag.
Seit den siebziger Jahren gewerkschaftlich
tätig, Betriebsrat über die Liste der IG
Metall.

Politische Schwerpunkte: Ökologie, Umwelt
und Frieden,
aus seiner gewerkschaftlichen Arbeit heraus:
Die Situation in der Arbeitswelt, Arbeits-
platz, Arbeitslosigkeit.

Dieter Burgmann nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr
an dem Arbeitskreis "Die nehmen uns die Arbeit
weg" am Drususstein teil.

Roshan Dhunjibhoy

Geboren 1931 in Kalkutta

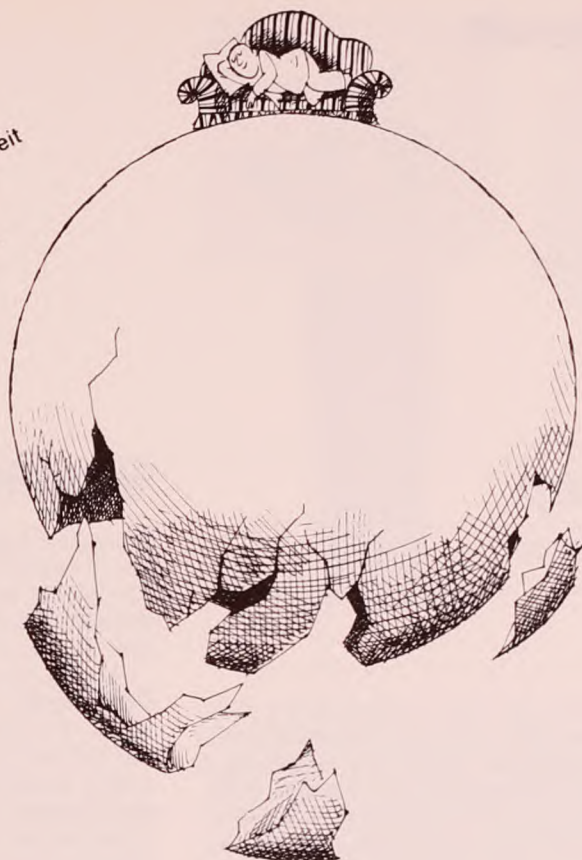
Arbeitet als freie Fernsehproduzentin mit
Schwerpunkt "Dritte Welt", vor allem Asien,
Afrika und die Karibik.
Weltreisende.

Roshan Dhunjibhoy leitet am Montag die
Podiumsdiskussion ab 11.00 Uhr am Drusus-
stein und nimmt anschließend am Arbeits-
kreis "Das Fremde als Unterhaltungswert"
teil.



Der Widerspruch

Wir nähern uns
mit zunehmender Geschwindigkeit
jenem Zeitpunkt,
der Zerstörung zur einzig
schöpferischen Tat verkehrt.



Willie Dunn

*** VANITY OF HUMAN WISHES

NEU! 3.LP .Erscheint Juni 83

Trikont US-00111

* PACIFIC

2.LP .Trikont US-0075

* WILLIE DUNN

Die 1.LP. Prod. von
AKWESASNE NOTES
Trikont US-0032



“..diese schöne
Platte des indi-
anischen Sän-
gers, die mich so
tief berührte..”
-Sounds-



Kistlerstr.1 * TRIKONT-SCHALLPLATTEN* 8000 München 90

Dog Troep

Mitglieder der Gruppe:
Warner Van Wely
Cathrien Bos
Lino Hellings
Walter Tjon
Jos Zandvliet

Die Gruppe wurde 1975 von zwei Studenten in Amsterdam gegründet. Einer von ihnen war Warner Van Wely. Anfänglich ein Kommen und Gehen in der Gruppe, eineinhalb Jahre später hatte sich der Kern gebildet, bestehend aus Musikern, die zum Teil Erfahrung in der englischen Scene gesammelt haben. Sie spielen Saxophon, Banjo, Trommel, zum Teil auch selbstgebaute Instrumente, tanzen, singen, sind außerdem Akrobaten, Mimen ... Straßentheater, Aktionstheater, Animations-theater.

Ihre Freude am Spiel ist unüberhörbar, unübersehbar und jeder Zuschauer empfindet den Drang, mitzutanzten, mitzuspielen ...

Dog Troep tritt am Sonntag um 11.00 Uhr am Schulpavillon auf.

Willie Dunn

Lebt in Ottawa

Vater Schotte, Mutter Mic-Mac-Indianerin. Sozialistisches Elternhaus. Mit 14 Jahren fing er an Gitarre zu spielen. Soldat in Afrika und Europa. Sucht "Indianersein" und Sozialismus zu verbinden. Anfang der siebziger Jahre assoziiert er sich mit den Mohawks-Indianern von Akwesasne und deren Aktivistengruppe "White Roots of Peace".

Willie Dunn tritt am Montag ab 15.30 Uhr auf der Hauptbühne auf - begleitet von John Yesno. Am Vormittag ab 11.00 Uhr nimmt er an dem Arbeitskreis "Wir Indianer helfen uns selbst" am Drususstein teil.

Ensemble Oriental

Ensemble Oriental bringt die Musikkulturen des Orients und Okzidents näher zusammen. Basierend auf türkischer Volksmusik verbindet die Band dies mit westlichem Rock und Jazz.

Üzer Senay ist herausragende Figur der Band. Er studierte Saz, ein türkisches Saiteninstrument in Izmir, Türkei, am dortigen Konservatorium. Er zählt zu den bekanntesten türkischen Musikern, machte dort eine Anzahl von LP's und Auftragskompositionen. Desweiteren macht er im Frühjahr 1983 eine LP-Produktion mit Mikes Theodorakis.

Gerade in den kommenden politischen Zeiten ist es wichtig, daß auf eine Verständigung zwischen Türken und Deutschen hingearbeitet wird. Hier gibt es eine erste fruchtbare Zusammenarbeit von Musikern zweier Kulturen, die nahezu reibungslos funktioniert. Zudem schrieb die Band die Musik zu dem deutsch-türkischen Theaterstück Nein-Hayir, das mittlerweile großen Erfolg hat.

Das Ensemble Oriental tritt am Freitag ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.



Frankfurt City Blues Band & Jean Shy

Die Musiker sind:

5 Frankfurter Bluesfans. 1976 traf man sich zu gelegentlichen zwanglosen Sessions. Daraus entstand eine der ersten deutschen professionellen Bluesbands. Die Besetzung bis heute fast unverändert:

Andreas August	- Piano, Gesang
Achim Farr	- Tenorsax, Mundharmonika
Lutz Sommer	- Gitarre, Gesang
Thomas Schilling	- Bass
Werner Fromm	- Schlagzeug

Rockig-frecher Big-City-Blues aus dem "Chicago am Main". Musik, wie sie zwischen Wolkenkratzern und Abbruchhäusern entsteht. Heißer Rhythm-and-Blues, der in den Kopf und in den Bauch geht. Musik, wie sie nicht nur von schwarzen Bluesbands in den USA gespielt wird, sondern auch von jungen Musikern mitten in Deutschland ...

Jean Shy

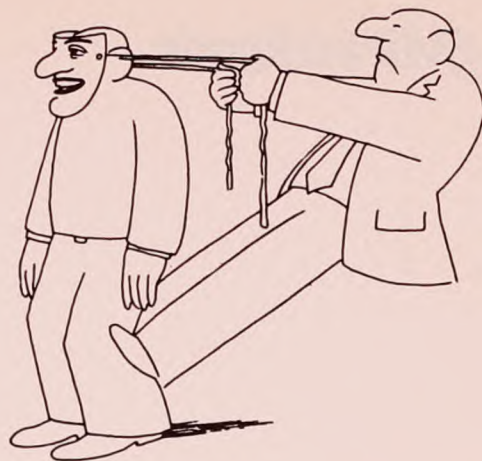
Seit sie in Deutschland lebt, ist sie auch hierzulande zu einem begehrten "Top-Act" bei Jazz-, Blues- und Rockfestivals geworden. Ihr Erfolgsrezept: Eine bluesig-soulige Stimme von internationalem Format, ein großes Repertoire von Blues- über Soul- bis hin zu verjazzten Gospelsongs und eine dynamische, nahezu explodierende Bühnenshow, die jedes Publikum sofort mitreißt.

Chicago, die Blues-Metropole der USA, ist auch die Geburtsstadt von Jean Shy. Hier wurde sie 1956 (als das erste von sechs Kindern) geboren, und sang schon als junges Mädchen im Gospelchor der Baptist Church, während solche Stars wie Mahalia Jackson und Dinah Washington ihre Vorbilder waren. Bereits mit 12 Jahren wurde Jean von den legendären "Chess Records" für Plattenaufnahmen engagiert, und Jean begann an ihrer musikalischen Karriere zu arbeiten: Nach Abschluß des Highschool Degree besuchte sie von 1974-75 das Musik-Konservatorium in Chicago.



1982 produzieren Jean Shy und Edward Walker die LP "Maze", zu der Jean auch eigene Kompositionen und Songs beisteuert. Im gleichen Jahr beginnt eine Zusammenarbeit mit der Frankfurt City Blues Band anlässlich des SWF-Bluesfestivals, und das ZDF bringt Jean Shy und die F.C.B.B. "live" von der Internationalen Frankfurter Musikmesse.

Frankfurt City Blues Band & Jean Shy treten am Samstag ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.



Freies Werkstatt-Theater Köln e.V.

Nein! Hayir!

Das Theaterstück ist eine gemeinsame Produktion von türkischen und deutschen Jugendlichen und Schauspielern unter der Regie von Peter Fischer (zuletzt Rock-musical "Abseits", Düsseldorf). Gemeinsam wurde eine Geschichte entwickelt, in deren Zentrum Sema steht, ein 17-jähriges türkisches Mädchen, das seit 15 Jahren in der BRD lebt. Ganz deutsch-kulturellen Erlebnissen ausgesetzt soll sie sich gleichzeitig den durch Erziehung vermittelten türkischen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen unterordnen. Um zu verhindern, daß sie immer mehr vergißt, daß sie Türkin ist, sind Vater und Bruder besonders streng zu ihr. So glauben sie, die Ehre der ganzen Familie verteidigen zu müssen. Hin- und hergerissen zwischen der anarchischen Null-Bock-Haltung ihrer deutschen Schulfreundin und der väterlichen "Gewalt der Ehre" sieht sie als einzigen Weg, der Schizophrenie zu entgehen, die Flucht aus dem Elternhaus. Aber die Angst ist noch stärker. Und sie erlebt, daß ihre deutschen Freunde ihr nicht wirksam helfen können, weil sie ihren Konflikt in seiner ganzen Tragweite nicht wirklich verstehen können und ihre Ratschläge an der Oberfläche bleiben. Wieder zuhause scheint es auswegloser denn je. Während Bruder und Vater ihren Schwierigkeiten beim Spiel und bei gekaufter Sexualität zu entfliehen versuchen, werden sich die Frauen (Mutter und Tochter) zuhause in einer Auseinandersetzung ihrer eigenen Situation bewußter. Das von der Familie vorher arrangierte Fest, bei dem Sema mit dem Sohn einer befreundeten Familie verlobt werden soll, kommt zu spät: "Nein! Hayir!", sagt Sema, sie verweigert sich, sie hat sich für ihr eigenes Leben entschieden.

Die Entstehungsgeschichte des Stückes reicht weit zurück. In den Jahren der intensiven Theaterarbeit in Kölner Haupt-

schulen (als Modellversuch Künstler und Schüler von 1977 bis 1980) wurden wir vor allem mit zwei Problemen konfrontiert: den Schwierigkeiten zwischen ausländischen (meist türkischen) und deutschen Jugendlichen und den Schwierigkeiten zwischen Mädchen und Jungen. Daß besonders die türkischen Mädchen hier in der BRD unter einer doppelten Diskriminierung leiden, ist bekannt und augenfällig. Wir entwickelten ein Konzept, mit dem wir uns diesem Problem stellten, und das eine Arbeitsweise zur Grundlage hat, auf deren Grundlage wir uns zusammen mit den Betroffenen an die Erarbeitung der entscheidenden Fragestellungen heranwagen konnten.

Ein solcher Versuch einer Theaterarbeit kann nicht mit den herkömmlichen kommerziellen Maßstäben gemessen werden. Nach langen Bemühungen ist es uns bis zum Sommer 1982 gelungen, wenigstens eine Teilfinanzierung für dieses Projekt sicherzustellen - über das Pilotprojekt "Künstler und Ausländer" des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft, die Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V. und die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

Durch die gemischte deutsch-türkische Zusammensetzung des Ensembles für dieses Stück ist der Erarbeitungsprozeß selbst bereits Teil einer möglichen "Lösung" des sogenannten "Ausländerproblems". Dieses ist ja viel mehr ein "Deutschenproblem". Mit diesem Stück will das Freie Werkstatt Theater Köln und die Gruppe der spielenden Jugendlichen dazu beitragen, daß die deutschen und hier lebenden türkischen Menschen sich besser kennenlernen, aufeinander zugehen und neugierig werden auf die unterschiedlich politisch-kulturellen Zusammenhänge der jeweils anderen Nationalität.

Freies Werkstatt Theater Köln e.V. tritt am Samstag um 10.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.

Dirk Gerdes

Geboren 1945 in Ostfriesland

Politikwissenschaftler. Wissenschaftlicher Assistent in Heidelberg. Habilitierte sich 1983 mit einer Arbeit über "Regionalismus als soziale Bewegung".

Veröffentlichung:

"Aufstand der Provinz - Regionalismus in Westeuropa", Campus-Verlag.

Dirk Gerdes nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Made in Germany" am Schulpavillon teil.

Dimitris Goulianas

Geboren 1942 in Griechenland

Lebt seit 1962 in der Bundesrepublik. Anfangs Arbeiter in verschiedenen Fabriken. Später Studium der Volkswirtschaftslehre in Regensburg. Zwischenzeitlich als Sozialarbeiter und Vertrauensmann in einem Großunternehmen tätig.

Seit 1966 Mitglied der IG Metall. Seit Mai 1977 ist er hauptamtlich in der Vorstandsverwaltung der IG Metall in Frankfurt beschäftigt. Ist befaßt mit Fragen ausländischer Arbeiter. Schwerpunkt: Arbeits- und Sozialrecht und Ausländerpolitik in der Bundesrepublik.

Herausgeber der griechischen Ausgabe "Metall".

Leiter verschiedener Tages- und Wochenendseminare.

Dimitris Goulianas nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Die nehmen uns die Arbeit weg" am Drususstein teil.



Lukas Hartmann

Lukas Hartmann lebt als Schriftsteller und Hörfunkredakteur in Bern. Seine Sendung "Gruppenbild mit Echo", eine Sendung über Minderheiten, gilt in der Schweiz zur Zeit als beste dieser Art.

Lukas Hartmann nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Reisen ins Anderland" am Schulpavillon teil.

Rainer Hoffmann

Geboren 1953

Diplompsychologe

Lebt seit 1974 in Berlin und war mehrere Jahre schwerpunktmäßig in der Medienforschung tätig. Zur Zeit: Ausbildung von erwachsenen deutschsprachigen Analphabeten in Berlin.

Rainer Hoffmann nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Anders als die Andern" am Schulpavillon teil.



Otto Grünmandl

"Ich heiße nicht Oblomow"

beginnt mit einem freundlichen Guten Morgen, wird mit einer Pause unterbrochen, nach der Pause mit einem schon weniger freundlichen Guten Abend fortgesetzt und endet damit, daß sich der Akteur ins Bett legt, zuerst dem Publikum noch eine Gute Nacht wünscht und ihm dann den Rücken zukehrt, weil er Rechtsschläfer ist, was sich anatomisch dadurch erklärt, daß er links sein Herz hat und natürlich nicht schlafen könnte, würde er mit seinem ganzen Gewicht dieses bedrücken. Von dieser und anderen Herzbedrückungen handelt "Ich heiße nicht Oblomow".

Das Stück ist ein szenischer Monolog. Ein pensionierter Komiker - offensichtlich etwas heruntergekommen -, der in einem kleinen, aufgelassenen, verlotterten Theater ein billiges Quartier gefunden hat, erzählt einem imaginären Publikum in wortreichen, geschwätzigen Erklärungen, wie tätig er immer noch sei, welche großartigen Erfolge er in seiner aktiven Laufbahn hatte.

So verbreitet er sich zum Beispiel die längste Zeit über den Unterschied zwischen naß rasieren und trocken rasieren oder erklärt mit pseudowissenschaftlicher Geschäftshuberei, daß er Mitglied des IFEK sei, des Instituts für experimentelle Komik, das nicht mit dem IFKE, dem Institut für komische Experimente, zu verwechseln sei. Oblomow, der Held des gleichnamigen Romans von I. A. Gontscharow, der im vorigen Jahrhundert, und in Rußland auch heute noch, als Synonym für Unentschlossenheit und Passivität gilt, Oblomow sei nicht sein Fall, er sei tätig, aktiv, er, so sagt er, während er sich den Schlafrock anzieht und in die Pantoffel schlüpft, er heiße nicht Oblomow.

Otto Grünmandl erhielt für dieses Programm den Deutschen Kleinkunstpries 1978.

Otto Grünmandl tritt am Montag um 10.00 Uhr am Schulpavillon auf.

Pierre Hindemitt-Blum

Geboren 1948

Journalist. Verlagsleiter der Publikation "Fernweh". Reisender wurde er während seiner Tätigkeit bei der französischen Nachrichtenagentur AFP in Paris, kam als Sonderkorrespondent in der ganzen Welt herum.

Schwerpunkt seiner Berichterstattungen aus Asien, Lateinamerika usw. ist die "nachvollziehbare Reise". Er kommt gerade von einer Recherchenreise aus Kuba, wo er auf Einladung des dortigen Touristikministeriums die Insel nach Möglichkeiten für Einzel- oder Individualreisen untersuchte.

Pierre Hindemitt-Blum nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Die große Freiheit" am Drususstein teil.

Ute Jochimsen

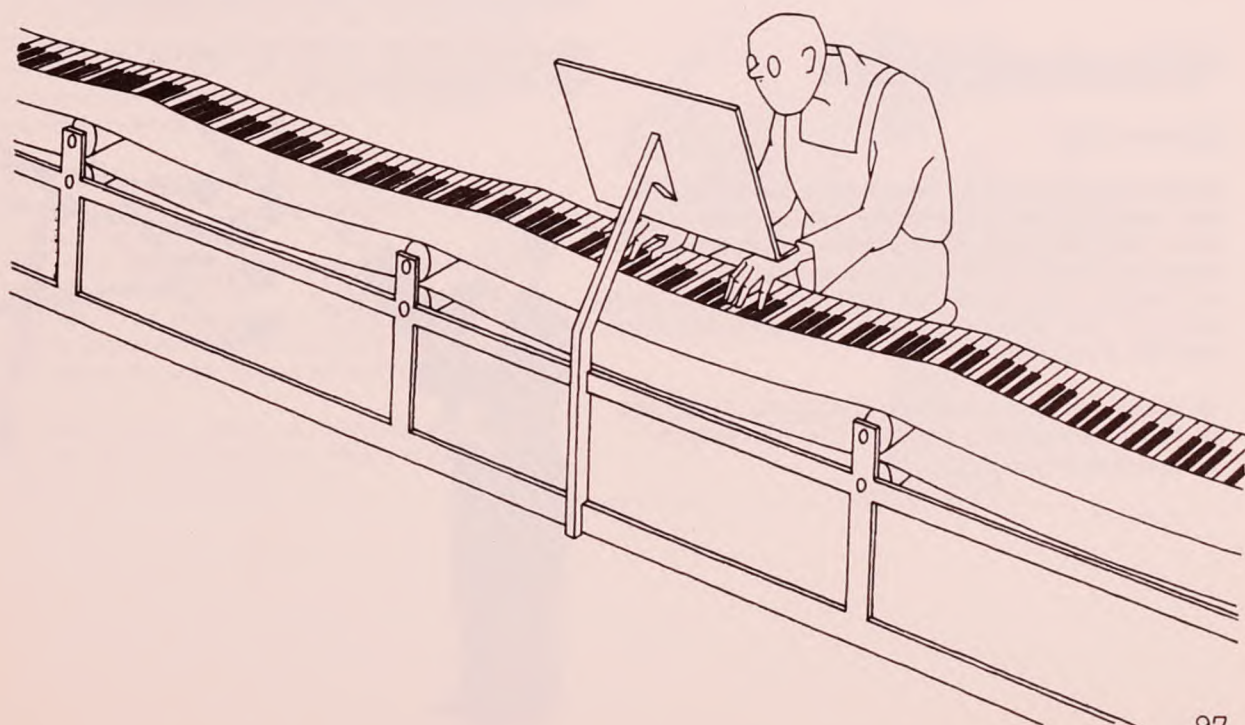
Geboren 1947

Lehrerin an der Karmelitterschule im Bahnhofsviertel Frankfurt. 90 % der Schüler Ausländer, schwerpunktmäßig Türken. Arbeitet seit langem für die Integration ausländischer Schüler und Jugendlicher. Mitglied der Bürgerinitiative "Internationales Jugendzentrum im Bahnhofsviertel Frankfurt".

Ute Jochimsen nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Lernt erst mal was" am Schulpavillon teil.

*Kammerorchester des
Peter Cornelius
Konservatorium Mainz
Leitung: Volker Müller*

Das Kammerorchester des Peter-Cornelius-Konservatoriums Mainz spielt am Sonntag ab 21.30 Uhr während des Bengalischen Bilderbogens auf der Hauptbühne unter Leitung von Volker Müller "Die vier Jahreszeiten" von Antonio Vivaldi.



Armin Kerker

Geboren 1943

Studium der Philosophie, Germanistik, Neograzistik; freier Autor und (hauptsächlich Funk-) Journalist; lebt seit 1976 in der sogenannten "Dritten Welt". 1976 bis 1980 in Yaoundé (Kamerun) als Programmleiter des dortigen Goethe-Instituts, seit 1980 in Antananarivo (Madagaskar). In dieser Zeit vorwiegend tätig als "kultureller Vermittler" zwischen Nord und Süd, "Musik-agent" und Übersetzer. Bisher vier Bücher (Lyrik, Essay, Literaturwissenschaft), sowie zahlreiche Abhandlungen, Kritiken und Sendungen über afrikanische und griechische Literatur und Musik. Übersetzer und Freund von Periklis Korovessis, Jannis Ritsos, René Philombe und Henri Lopes.

Armin Kerker moderiert das Konzert von Mahaleo am Samstag um 24.00 Uhr im Zelt und nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Reise zu den Gewürzinseln" am Drususstein teil.

Elisabeth Kilali

Geboren 1942

Sonderschullehrerin, engagierte Verfechterin der schulischen Integration behinderter Kinder, seit 1979 Mitglied des Bundesvorstandes der Humanistischen Union, dort besonders befaßt mit Fragen der Psychiatriereform, der Ausländerpolitik, der Gleichstellung von Mann und Frau und der Bildungspolitik.

Elisabeth Kilali nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Anders als die Andern" am Schulpavillon teil.

Dietrich Kittner

Kabarettist, Jahrgang 1935, studierte in Göttingen die Rechte (!) und Geschichte. Gründete daselbst das "Göttinger Studenten- und Dilettanten-Kabarett 'Die Leid-Artikler'". 1961 Anmeldung eines "Gewerbebetriebes für politische Satire" beim Ordnungsamt der Hauptstadt Hannover. Wurde beim ersten Kabarett-Versuch 1965 in Hannover auf offener Straße mit Stahlhelm und Gasmaske verhaftet. Betreibt seit 1966 konsequent Einmann-Programme. Häufig auch mal Straßentheater: mit der größten Resonanz wohl bei der Rote-Punkt-Aktion in Hannover. Kittner bestreitet jährlich rund 250 Vorstellungen mit zur Zeit fünf verschiedenen Programmen. Betreibt in Hannover sein "Theater an der Bult" (TAB), für das er sich die 10.000 DM Subventionen von der niedersächsischen Landesregierung mit einem spektakulären Prozeß einklagte. 150.000 Live-Zuschauer jährlich. 70.000 Reisekilometer. Über 400 Gastspielorte erlebten bisher schon zwischen einmal (Visselhövede) und dreihundertmal (Berlin) Kittners kritisches Kabarett.

Dietrich Kittner tritt am Samstag ab 16.00 Uhr am Drususstein auf.



Gerhard Kromschroeder Herbert Leuninger

Geboren 1941

Nach dem Germanistik-Studium Tageszeitungsredakteur, dann lange Jahre bei "Pardon" in Frankfurt und seit 1979 Reporter beim "Stern". Veröffentlichungen verschiedener Bücher, darunter eine Sammlung seiner Reportagen unter dem Titel "Ansichten von innen: Als Nazi, Rocker, Ladendieb und strammer Katholik unterwegs". Anfang März 1983 ist sein Buch "Als ich ein Türke war" im Eichborn-Verlag, Frankfurt, erschienen.

Gerhard Kromschroeder nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Ihr könnt Euch nicht mal benehmen" am Schulpavillon teil.

Geboren 1932

katholischer Pfarrer, Referent für Katholiken und Mitbürger anderer Muttersprache in der Bischöflichen Behörde von Limburg/Lahn; Verfechter der gegenseitigen Integration, scharfer Kritiker des fremdenfeindlichen Heidelberger Manifests und deswegen von einem der Mitunterzeichner (einem Professor aus Mainz) antinationaler Ideen bezichtigt.

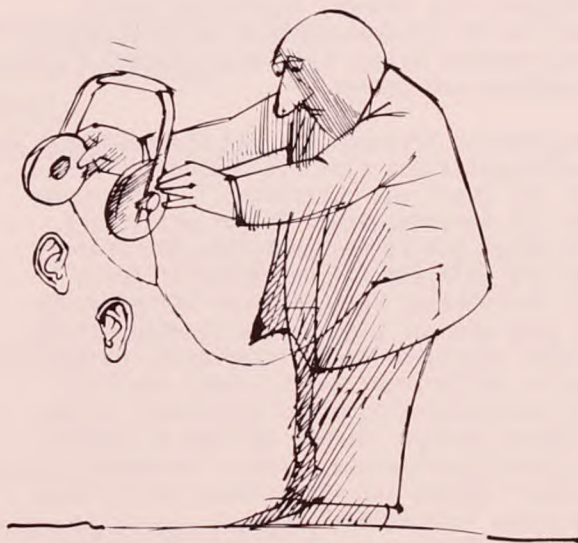
Herbert Leuninger nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Aber nicht zu viele" am Drususstein teil.

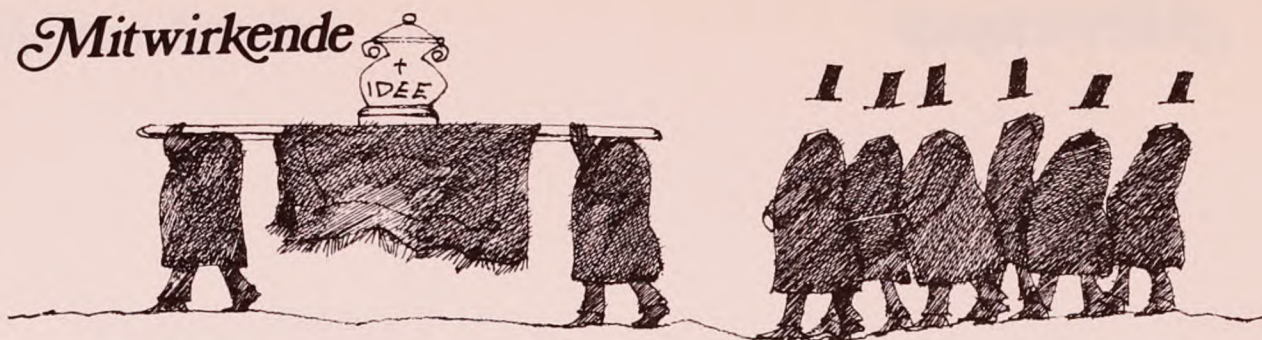
Reinhard Kühnl

Studium der Geschichte, Politikwissenschaften, Germanistik und Soziologie in Marburg und Wien. Seit 1971 Professor für Politikwissenschaften an der Universität Marburg. 1973 Gastprofessor in Tel Aviv. 1972 Mitbegründer des Bundes demokratischer Wissenschaftler und seither in dessen Bundesvorstand.

Veröffentlichungen zum Thema:
"Formen bürgerlicher Herrschaft - Liberalismus - Faschismus"
"Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten"
"Die Welt zu Beginn der 80er Jahre"
Mitherausgeber der Zeitschrift "Blätter für deutsche und internationale Politik".

Reinhard Kühnl nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Aber nicht zu viele" am Drususstein teil.





Lilienthal

Die Mitglieder der Gruppe:

Wolfgang Beisert, geb. 1954, kommt aus Lilienthal bei Bremen, arbeitet nach dem Studium der Archäologie als Zivildienstleistender in Göttingen. Instrumente: Harfe, Geige, Krummhorn, Waldzither, Gitarre und Gesang.

Hans-Jörg Maucksch, geb. 1956, stammt aus Bremen, arbeitet nach dem Studium der Musikwissenschaften an der Musikinstrumentensammlung der Uni Göttingen. Instrumente: E-Baß, Kontrabaß, Blockflöten, Krummhorn, Rauschpfeife und Gesang.

Rainer Schobeß, geb. 1956, kommt ebenfalls aus Lilienthal bei Bremen. Nach dem Studium der Volkskunde arbeitet er als freier Musiker und Journalist. Außerdem besorgt er das persönliche Management der Gruppe. Instrumente: Gitarre, Hackbrett, Dulcimer, Krummhorn und Gesang.

Herwig Steymans, geb. 1953, kommt aus Edevecht bei Oldenburg; nach dem Studium Tätigkeit als Lehrer, inzwischen Zweitstudium der Sprecherziehung in Göttingen. Instrumente: Geige, Clavinet, Cister, Krummhorn und Gesang.

Ausgefeilte Arrangements und vielseitige Instrumentierung sind ein besonderes Merkmal der Musik von "Lilienthal". Die Gruppe hat ein hervorragendes Talent entwickelt, auf hohem musikalischen Niveau überliefertes und zeitgenössisches Material durch die Verknüpfung verschiedener Stilelemente zu ganz und gar eigenen, zeitgemäßen Klangformen aufzuarbeiten. Historische und aktuelle Erfahrungen werden dabei textlich und musikalisch behutsam zueinander in Beziehung gesetzt. Gerade der Mut zu musikalischen Experimenten, großes "handwerkliches" Können und mitreißende Spielfreude zeichnen "Lilienthal" aus.

Die vier Musiker von "Lilienthal" singen und spielen deutsche Lieder, die uns heute etwas zu sagen haben. Zum Repertoire von "Lilienthal" gehören antifaschistische Lieder, Volkslieder, Lieder gegen den Krieg und Militarismus und zeitgenössische Texte. Damit rückt "Lilienthal" bewußt ab von

einem "Heile-Welt"-Bild einer tradiert-romantischen Volksmusikpraxis. Der typische "Lilienthal"-Sound entsteht durch die verschiedensten Klangkombinationen alter und moderner Instrumente, die dem musikalischen Stil der Gruppe einen besonderen Charakter verleihen. Da sind zum Beispiel zu hören: Krummhörner und Blockflöten neben keltischer Harfe und Hackbrett; Kontrabaß und Geigen neben E-Baß und Clavinet; Cister und Gitarre neben Dulcimer und Waldzither. Mit dieser Klangfülle verbindet "Lilienthal" die Stilelemente der Renaissance-Musik mit denen des Folk-Rock.

Lilienthal tritt am Freitag ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.

Jürgen Lücking

Geboren 1938

Lebt als Filmemacher und Schriftsteller in Wiesbaden.

Jürgen Lücking leitet am Montag die Podiumsdiskussion am Schulpavillon ab 11.00 Uhr und nimmt anschließend an dem Arbeitskreis "Wie fremd ist das eigene Land" teil.

Nici Lücking

Geboren 1966

Schülerin in Wiesbaden

Nici Lücking nimmt am Montag ab 11.00 Uhr am Arbeitskreis "Ich will hier raus" am Drususstein teil.

DER NEUE
ZUPFGEIGENHANSL
Das
Liederbuch
der jungen Szene



Neuerscheinung

**Das Liederbuch
der Folk- und
Liedermacherszene**

**Der
neue**

Zupfgeigenhansl

121 Lieder mit Texten, Melodien, Akkordbezeichnung sowie einer Grifflabelle für Gitarre
Taschenbuch mit Illustrationen und Fotos

Herausgegeben von Bertold Marohl unter Mitarbeit von Hein & Oss Kröher

Bestell-Nummer ED 7120 (ISBN 3-7957-2062-1), DM 11,80



Der neue Zupfgeigenhansl soll nicht den »Zupfgeigenhansl« ablösen,
der seit über sieben Jahrzehnten das klassische Liederbuch
der Jugend-, Wander- und Singbewegung ist.

Der neue Zupfgeigenhansl setzt mit seinen Inhalten die Tradition
des »Liederbuches der Wandervögel« fort:

- ✦ Fahrtenlieder aus verschiedenen Zeiten
- ✦ Internationale Folklore und Spirituals
- ✦ Politische Lieder und Lieder der 48er Revolution
- ✦ Jiddische Lieder
- ✦ Freiheitslieder aus verschiedenen Jahrhunderten
- ✦ Lieder gegen Umweltzerstörung, Atomkraftwerke, für den Frieden
- ✦ Balladeske- und Scherzlieder
- ✦ Zahlreiche populäre Titel der Liedermacher Busch, Belafonte, Biermann, Dylan, Guthrie,
Hein & Oss, Leadbelly, Mey, Mossmann, Rohland, Seeger, Makeba, Theodorakis
- ✦ Mit Kurzbiographien und Fotos

SCHOTT



Mahaleo

Im Jahre 1972 führt ein Generalstreik, der von den Studenten ausgeht, zum Sturz der neo-kolonialistischen Regierung. Dama und Dada spielen mit ihren Gitarren für die streikenden Gymnasiasten in ihrer Heimatstadt. Raoul mit seiner Gitarre und seiner Geige, Charles, Nono, Fafa und Bekoto mit seiner Flöte schließen sich ihnen an. Die Gruppe Mahaleo ist geboren.

In ihren Liedern singen sie den Protest, die politischen Forderungen, die Liebe, die Freundschaft und auch den Tod. Der neue Stil und die einfachen Themen bewegen die Madagassen, denn sie geben der Suche eines Volkes nach seiner Identität Ausdruck. Vor Mahaleo hatte die Welle von Pop-Musik, "rhythm and blues", von englischen und französischen Schlägern die Insel überschwemmt. Die neuen Lieder von Mahaleo, die stark von der Volksmusik Madagaskars beeinflusst sind, zeigen, daß sich auch eine eigenständige madagassische Kultur durchsetzen kann.

Mahaleo hat eine Langspielplatte, zehn Singles und vier Kassetten aufgenommen.

Mahaleo tritt am Samstag um 24.00 Uhr im Zelt auf.

Megafonfanfare

Mitglieder der Gruppe: 20 Vocalaktionisten

Eine holländische Gruppe, die Musik- und Gesangsnummern über das Megafon produziert. Die menschliche Stimme ist gleichzeitig Instrument.

Zur Zeit steht die Gruppe mit der Stadtverwaltung Brüssel in Verhandlungen wegen des allmorgendlichen telefonischen Weckdienstes.

Megafonfanfare tritt am Sonntag um 10.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.

Erhard Meueler

Geboren 1938

Dr. der Theologie und Pädagogik. Ex-Oberkirchenrat der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Zur Zeit Professor für Erwachsenenbildung an der Universität Mainz. Seit dem von ihm organisierten Musikfest in Darmstadt 1979 intensive Zusammenarbeit mit Sinti und Roma.

Veröffentlichungen zum Thema:
"Unterentwicklung - Wem nützt die Armut der dritten Welt"
Rowohlt, 1974
"Erwachsene lernen",
Stuttgart, 1982.

Erhard Meueler leitet am Samstag ab 12.00 Uhr die Podiumsdiskussion am Schulpavillon und nimmt am Arbeitskreis "Ich gehör' nirgendwo hin" teil.

Christof Meueler

Geboren 1967

Schüler. Mittelstufensprecher in einem Darmstädter Gymnasium. Herausgeber der alternativen Jugendzeitung "Wuehler". Mitarbeiter bei zahlreichen Schülerzeitungen und in der az-Lokalredaktion Darmstadt.

Christof Meueler nimmt am Montag ab 11.00 Uhr am Arbeitskreis "Wie fremd ist das eigene Land" am Schulpavillon teil.

Mitwirkende

Juan José Mosalini

Juan José Mosalini zählt neben dem 61-jährigen Astor Piazzolla zu den berühmtesten Tango-Musikern der Welt. Der 1943 in Buenos Aires geborene und seit 1977 im Pariser Exil lebende Argentinier gilt zugleich als einer der besten Virtuosen auf dem Bandoneon. Das ist ein geradezu anachronistisch anmutendes (Tango-) Instrument, erfunden im 19. Jahrhundert.

Juan José Mosalini tritt am Sonntag um 24.00 Uhr im Zelt auf.

Natural Theatre Company

"The Natural Theatre Company" ist Preisträger des letztjährigen Hamburger Straßen-Theater-Festivals gewesen und war Englands heißes Eisen beim internationalen Londoner Straßen-Theater-Festival. Ihr Stil ist voll englischem Witz und beißender Ironie. Sie verfügen über 11 Jahre Straßen-Theater-Erfahrung und haben in allen Ecken Europas mit ihrem perfekten Spiel die Menschen zum Lachen gebracht. Die Londoner "Times" bescheinigte ihnen das "totale Straßen-Theater".

"The Natural Theatre Company" spielt nicht nur vor, sondern die Mitglieder machen dabei herrliche Musik, tanzen, beziehen das Publikum mit ein, sie schaffen Illusionen, provozieren, versprühen Lust und Freude. Die Show lebt von Bildern und dem turbulenten Spiel.

The Natural Theatre Company tritt am Sonntag ab 10.00 Uhr auf der Wiese auf.

No Nett

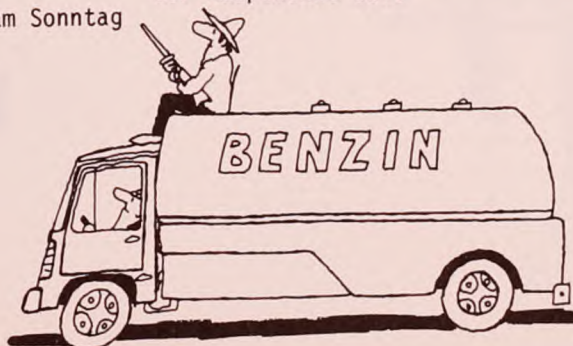
Die Musiker sind:

Basa Vujan	- Orgel, Gesang
Reiner Winterschladen	- Trompete, Flügelhorn
Armin Tretter	- Alt- und Sopranino-Saxophon
Norbert Stein	- Tenor- und Sopran-Saxophon
Joachim Gellert	- Posaune, Melodika
Achim Fink	- Posaune, Tuba
Raimund Kroboth	- Gitarre, Waldzither
Reiner Michalke	- Bass
Stefan Schneider	- Schlagzeug

"Jazzrock der achtziger Jahre", "Neue Deutsche Jazzmusik" - no Nett reizt Außenstehende ganz offensichtlich zu neuen Begriffen, animiert dazu, die Kölner Band jenem Bereich zuzuschlagen, wo man sich bereitwillig von den Ideen diverser "neuer Wellen" infizieren läßt. Wie fast alle Jazzmusiker verwenden auch die von no Nett keinerlei Ehrgeiz darauf, für die eigene Musik ein wohlfeiles Etikett zu entwerfen, obwohl - eine Jazzgruppe, die als allererstes eine Maxi-Single veröffentlicht ("... und Köln pennt?", JHM 08 ST), in deren Repertoire Stücke mitunter Titel tragen wie "Wenn der weiße Flieder wieder blüht", "Raumpatrouille" oder "Zur Lage der Nation", die tut natürlich einiges, um den neuen Begriffen zu entsprechen. Ganz zu schweigen davon, daß der Bandname no Nett eben nicht nur anzeigen soll, daß man es mit neun Musikern zu tun hat, sondern daß man aus diesem Sprach-Mix auch "nicht nett" herauslesen kann - und soll.

In der Tat mischen sich bei no Nett Tugenden aus verschiedenen Lagern. Aus dem Jazz kommt das souveräne musikalische Handwerk, aus dem Jazz kommen Techniken des Arrangements, wie sie die Kölner etwa bei Carla Bley und Michael Mantler schätzen. Aus dem Jazzrock kommt überwiegend die Rhythmik dieser Musik, ja und aus der Ecke, die wir mal ganz vorsichtig mit "Neuer Welle" umschreiben wollen, weht jener frische Luftzug selbstgewählter Trivialität, Ironie und Selbstdistanz, die diese Art von Jazzrock so gelöst und heiter wirken lassen.

No Nett tritt am Samstag ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.



Circusmusik Noufa's

Mitglieder der Gruppe: 12 Aktionisten

Eine holländische Aktionsgruppe, die originelle Zirkusmusik mit visuellen Acts mischt. Ihr musikalisches Repertoire umfaßt Cha-Cha-Cha, Paso-Doble, Tango, Quick-Step, Jerk, Fox-Dixie, Galop, Valse Espagnole, Slow, Mambo Téquila, Marche-rhythmeé.

Noufa's tritt am Sonntag ab 11.00 Uhr am Drususstein auf.

Henrich von Nußbaum

Eine Biographie lag uns zur Zeit der Drucklegung dieses Heftes noch nicht vor. Henrich von Nußbaum ist freier Journalist und lebt in Frankfurt. Er hat sich schwerpunktmäßig mit alternativen Medien, Umweltschutz, Entwicklungspolitik und Zukunftsprognosen beschäftigt.

Henrich von Nußbaum nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Die große Freiheit" am Drususstein teil.

Nikkah Parriz

Biologie-Doktorand an der Universität Mainz. In seiner Freizeit engagiert er sich schwerpunktmäßig bei Kollegen im ESG (Ev. Studentengemeinde) hinsichtlich Asylfragen, Arbeitserlaubnis, Aufenthaltserlaubnis u.a.

Nikkah Parriz nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Zeig her Deine Narben" am Drususstein teil.

Animationstheater Pasta Fantasta

Pasta Fantasta - das ist eine Pasta aus 7 verschiedenen Personen: Sängern, Musikern, Pantomimen, Zauberern, Jongleuren.

Im Stil mittelalterlicher Theater- und Gauklertruppen spielen sie auf dem schwan-kenden Grat zwischen Spaß, Komik, Spektakel und bitterem Ernst, zwischen Liedern über Atomindustrie und Friedensbewegung und der Spiellust und Ausgelassenheit von Komö-dianten.

In ihren Ausdrucksmitteln greifen sie dabei auf Traditionen zurück, die sie sehr fasziniert haben:

- die süditalienische Folklore mit ihrer Einheit von Gesang, Musik und Darstellung,
- die archaische Verrücktheit des mittel-alterlichen Karnevals,
- die Liebenswürdigkeit und Poesie des "alten" Zirkus mit seinen einprägsamen Bilderwelten.

Pasta Fantasta ist Gewinner der Harlekinade 1981 (Ludwigshafen) und Kleinkunstpreis-träger des Regierungspräsidiums Karlsruhe 1982.

Pasta Fantasta tritt am Sonntag ab 11.00 Uhr am Drususstein auf.



Improvisationstheater Plöp

Wer nicht kommt, kann auch nicht gehen!

Plöp-Improvisationstheater ist Theater gegen die Sehgewohnheiten. Wir erzählen keine herkömmliche Geschichte, keine Story. Wir kreieren auf der Bühne ein Momentbild unserer Fantasie, das aus bizarren Assoziationsketten besteht. Wir benutzen ein Repertoire von Theater-, Comedy- und Ausdruckstechniken, die unseren gesamten Körper einbeziehen. Wir geben uns die Möglichkeit zur szenischen Variation, indem wir den Raum, in dem wir spielen, die beteiligten Personen (Akteure und Zuschauer), die vorhandenen Requisiten zum Gegenstand unseres Spiels machen und auf ein eventuell vorhandenes Thema eingehen. Durch die Kombination von beidem, Repertoire und szenischer Variation, lassen wir Aufführungen entstehen, die Performance-Charakter haben, also einmalig sind.

Plöp-Improvisationstheater ist ein

Theater, das sowohl abstrakt ist, d.h. der Fantasie des Zuschauers Raum läßt, als auch konkret, indem wir Alltag darstellen.

Theater, das lustig ist, weil Situationen bis ins Absurde überdehnt werden und im nächsten Moment ernst wird, weil sich menschliche Tragik in ihm entpuppt.

Theater, das authentisch ist, weil wir Menschen in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit zeigen.

Plöp tritt am Sonntag ab 11.00 Uhr auf der Wiese auf.

Kindertheater Pumuckel

Das sind:

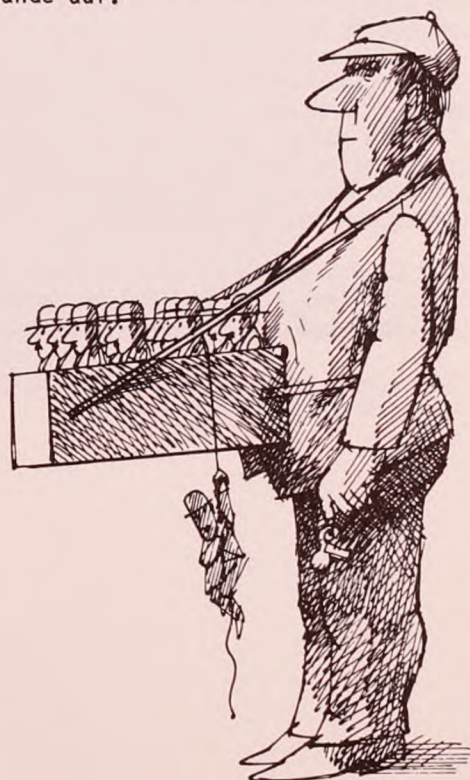
Stefan, Helga, Werner, Heidi, Jochen, Walli, Helene, Ulli, Kinder, Kinder.

Seit Anfang '82 spielen sie Kindertheater. Mit ihrem ersten Stück "Der dumme Augustin" traten sie in Kindergärten, Sonderschulen, bei Kinderfesten und Festivals auf.

Um Akteure und Zuschauer nicht in einen festen Rahmen pressen zu lassen, lassen sie die Kinder sich aktiv am Spielgeschehen beteiligen. Denn Spaß steht bei ihrem Spiel im Vordergrund.

Ihr neues Programm handelt von Vorurteilen und Außenseitern.

Pumuckel tritt am Samstag um 15.00 Uhr auf dem Gelände auf.



Stockton's Wing

Der Stamm der Gruppe sind 4 Musiker, wegen des ständigen Experimentierens und Ausprobierens neuer Spielformen wird die Gruppe stets um wechselnde Gastmusiker erweitert.

Die Stamm-Musiker sind:

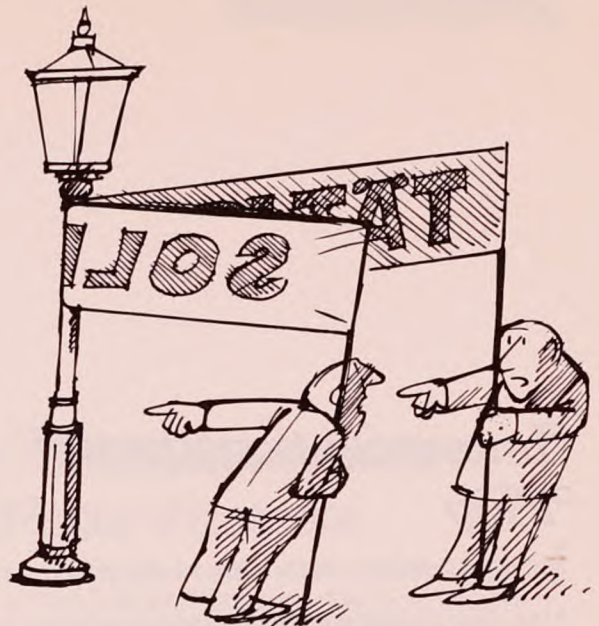
- | | |
|-----------------|--|
| Kieran Hanrahan | - Banjo, Mandolin, Harmonica, Gesang |
| Mike Hanrahan | - Gitarre, Lead-Sänger und Komponist der meisten Songs |
| Maurice Lennon | - Geige, Viola, Gesang |
| Paul Roche | - Flöte, Tin-Whistle, Gesang. |

Aktuelle, zeitgenössische Musik zu spielen, die den Respekt vor der großen Tradition der irischen Folklore nicht verliert, sondern die mit einbezieht, ist das Ziel der noch jungen Dubliner Gruppe Stockton's Wing.

Ihr Ideal ist es, einen Stil zu entwickeln, um sowohl die traditionelle Folklore als auch alle Musikeinflüsse dieses Jahrhunderts - von Jazz über Blues bis Rock - zu einem neuen, aber dennoch typisch irischen Sound zu verschmelzen. So kreierten sie den "Ceilih Swing" (Celtic Swing) und eine Art von "Celtic New Wave" sowie zahlreiche andere Formen, sind aber weiterhin auf der Suche und am Experimentieren.

Zum Besuch des Festivals in Mainz kommen vier Musiker an folgenden Instrumenten dazu: Keyboards, Percussion, E-Bass, Drums.

Stockton's Wing tritt am Samstag ab 20.00 Uhr auf der Hauptbühne auf.



Kamil Taylan

Geboren 1952 in der Türkei,

seit 13 Jahren in der BRD. Soziologe, Journalist (hauptsächlich beim HR in der Ausländerredaktion), von der türkischen Regierung verfolgt (politisch Verfolgter), bis zum Militärputsch 1980 Europakorrespondent bei der türkischen Tageszeitung "Demokrat".

Veröffentlichungen:

Kinderbuch "Merhaba" (Guten Tag) und zusammen mit Jürgen Roth "Die Türkei - Republik unter Wölfen".

Kamil Taylan nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Made in Germany" am Schulpavillon teil.

Jürgen von Tomei

Geboren 1937

Grafiker. Seit zehn Jahren freier Mitarbeiter im Radiosender Schweiz. Zuständig für Sendungen über Liedermacher. Seit 1966 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Basel. Seit 7 Jahren Mitglied im Parlament der Sozialdemokratischen Partei im Kanton Basel-Stadt. Skandinavien spezialisiert. Seit 1964 politischer Karikaturist für verschiedene Bücher, Zeitschriften und Tageszeitungen. Mitarbeiter im "Vorwärts".

Jürgen von Tomei nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Das Fremde als Unterhaltungswert" am Drususstein teil.

Lilo Rademacher

Geboren 1949

Seit elf Jahren hauptberuflich Gewerkschaftssekretär. Zuständig für die DGB-Jugend Rheinland-Pfalz und befaßt mit Fragen der Integration ausländischer Jugendlicher.

Lilo Rademacher nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Lernt erst mal was" am Schulpavillon teil.

Jürgen Roth

Geboren 1945

Lebt als freier Schriftsteller und Journalist in Frankfurt. Er schreibt Reportagen zum sozialen Elend des Alltags.

Veröffentlichungen zum Thema:
"Partner Türkei - oder: Folter für die Freiheit des Westens" zusammen mit Brigitte Heinrich
"Aufstand im wilden Kurdistan"
"Türkei, Republik unter Wölfen" zusammen mit Kamil Taylan.

Jürgen Roth nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "An Euch kommt man nicht ran" am Schulpavillon teil.

Rolf Schwendter

Geboren 1939

Matura, Dr. jur., Dr. rer.pol., Dr. phil., vier Jahre arbeitslos. Während dieser Zeit Liedermacher. Assistent für Politikwissenschaft an der Uni Heidelberg. Jetzt Dozent an der Gesamthochschule Kassel.

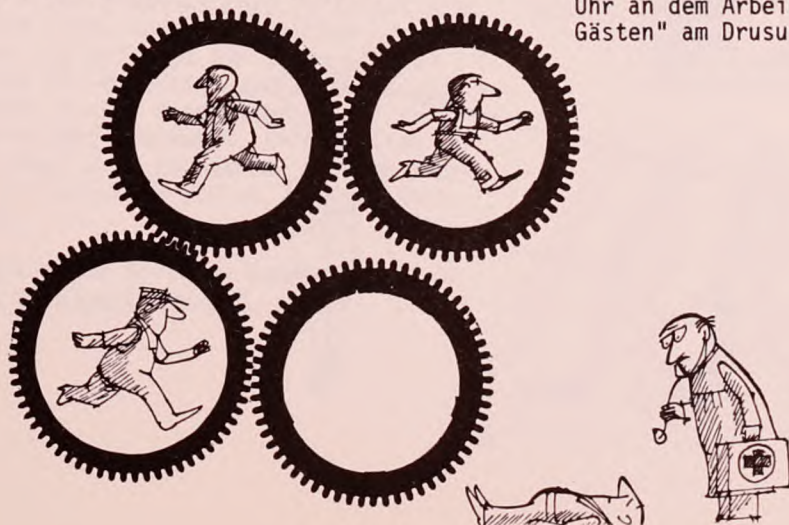
Veröffentlichungen zum Thema:
"Modelle zur Radikaldemokratie", Wuppertal 1970; "Theorie der Subkultur", Frankfurt 1978.

Rolf Schwendter nimmt am Montag ab 11.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Ich will hier raus" am Drususstein teil.

Heide Simonis

Verheiratet. Diplom-Volkswirt. Studium der Soziologie und Ökonomie. Verschiedene Veröffentlichungen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Lektor für Deutsch an der Universität Lusaka/Sambia. Tutor für Deutsch am Goethe-Institut. Radio- und Televisionsservice. Marketing Researcher bei Triumph International in Tokio. Ratsherrin in Kiel. Bundestagsabgeordnete. Mitglied im Haushaltsausschuß.

Heide Simonis nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Abschied von den Gästen" am Drususstein teil.



Theater zwischen Tür und Angel

Die Freie Gruppe "Theater zwischen Tür und Angel" wurde 1977 von Michael Batz und Horst Schroth gegründet. Hauptschwerpunkt seither die Erkundung des alltäglichen Augenblicks, des Komischen, der direkten Aktion. Arbeit und Experimente mit allen Formen des Theaters, einschließlich von Randbereichen. Beschäftigung mit außereuropäischen Kulturen. Verbindung von kontinuierlichem Spielunterricht mit eigener Spielpraxis.

"Theater zwischen Tür und Angel tritt am Sonntag ab 11.00 Uhr am Schulpavillon auf.

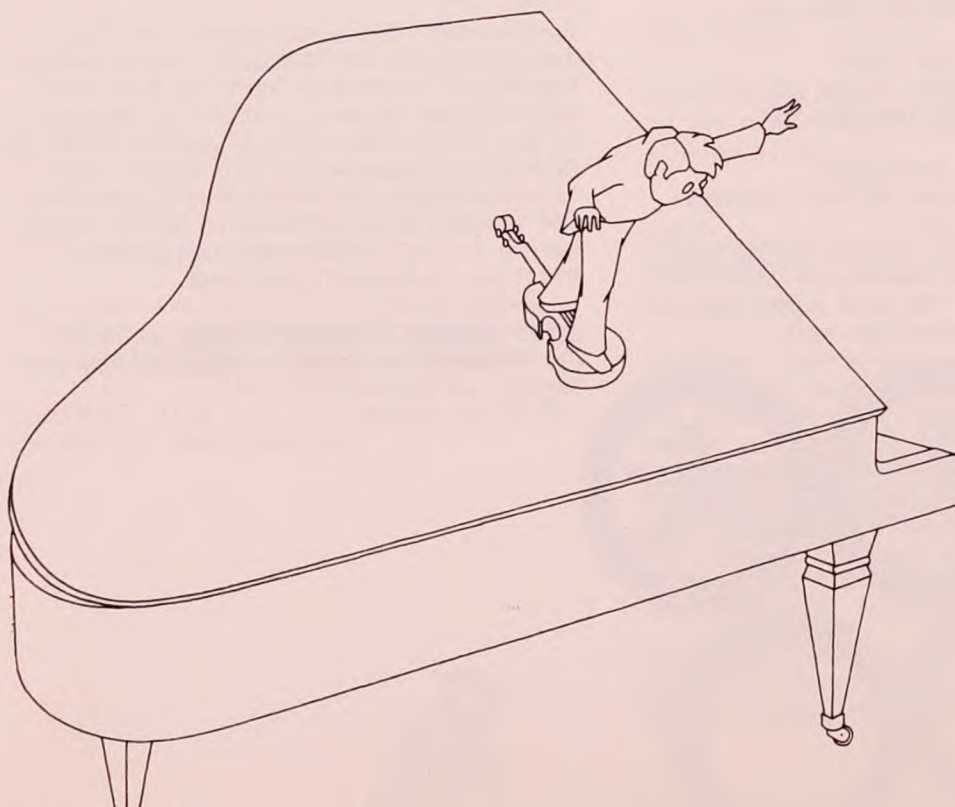
Mehmet Ünal

Geboren 1951

Fotograf, Journalist, Sozialberater. Fester Mitarbeiter in der Arbeiterwohlfahrt Mainz. Mitautor in der Zeitung "Türkiye Postasi". Zahlreiche Artikel in deutschen und türkischen Zeitungen zur Ausländerfrage.

Seine Ausstellung "Du weißt nicht wie es ist, überall ein Fremder zu sein" war bisher in mehr als 20 Städten der Bundesrepublik zu sehen.

Mehmet Ünal nimmt am Samstag ab 12.00 Uhr an dem Arbeitskreis "Ihr könnt Euch nicht mal benehmen" am Schulpavillon teil.



Urban Sax

Mitglieder der Gruppe:
gut dreißig Saxophonisten, zehn Chorsänger
und fünf Stromgeneratorenräger.

Der Auftritt von Urban Sax ist ebenso ein Spektakel für das Auge wie es die akustische Wahrnehmung mit ungewohnten Klängen herausfordert. Weißgekleidete Gestalten formieren sich zu quasi-militärischen Anordnungen, die sich plötzlich in ein buntes Durcheinander auflösen, bilden wechselnde Figurengruppen, klerikale Prozessionen und Arbeiterkolonnen, aus denen sich überraschende Klänge entwickeln. Plötzliche Ausbrüche, unerwartete Einsätze, das Saxophon wird abgelöst von harten Trommelwirbeln und kultischen Chorgesängen, ein gespenstisches Bild der Gefahren und Verlockungen großstädtischen Lebens.

Urban Sax tritt am Sonntag ab 20.00 Uhr auf dem Gelände auf.

Gerd Wollschon

Geboren 1944

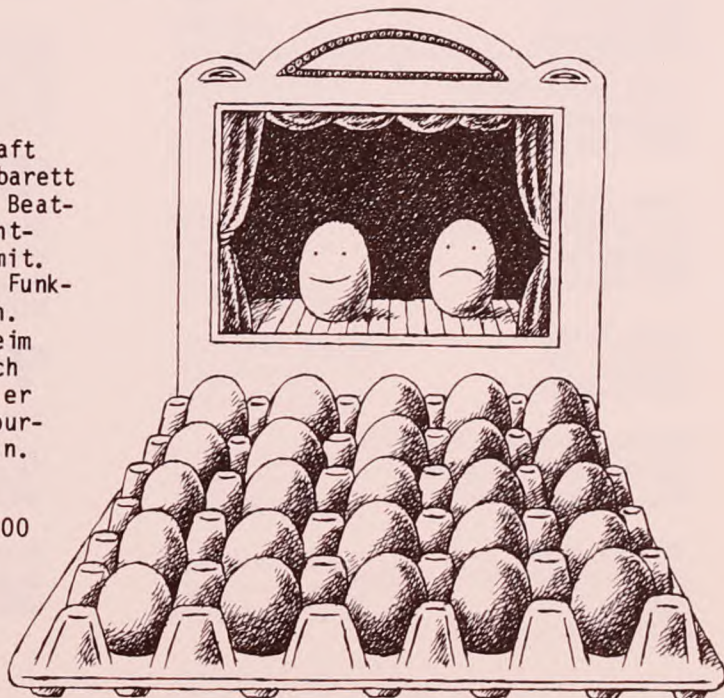
Studierte eigentlich Theaterwissenschaft und Psychologie. Gründete 1966 das Kabarett "Floh de Cologne". Schrieb als erster Beat- und Rocksongs in deutscher Sprache. Entwickelte den einheimischen Politrock mit. Schreibt Film- und Fernsehdrehbücher, Funksatiren und Beiträge für Zeitschriften. Arbeitet als Moderator und Sprecher beim Rundfunk, es sei denn, die CDU hat sich gerade wieder beschwert. 1976 verließ er die "Flöhe" nach 10 Jahren. Seitdem Tourneen als Solo-Kabarettist. Lebt in Köln. Und wie.

Gerd Wollschon tritt am Samstag um 16.00 Uhr am Schulpavillon auf.

Zan Pollo Theater

Die elf Leute beschäftigen sich sehr intensiv mit den unterschiedlichsten Formen von Theater. Dazu gehört das deutsche Volkstheater, die Commedia dell'arte, das Theater Molières, das japanische Theater u.a.m. Daneben haben sie besonders ein politisches Ziel im Auge: das Engagement für ein Leben in einer heilen ökologischen und sozialen Umwelt ohne Kriegsgefahr. Das Ergebnis ihrer Arbeit waren seit 1976 sieben Stücke. In ihrer neuesten Produktion "Wiespätissn" - ein Spiel um den Frieden - zeigen sie in einer beißend satirischen Szenenfolge Vorstellungen vom und Wege zum Frieden: Die Kriegshetzer und die "Alternativen" auf dem Weg zum inneren Frieden, der Besetzerblock "Aktion und Chaos" und der Tod persönlich - alle treten auf, und keiner kommt ungeschoren davon.

Zan Pollo Theater tritt am Montag um 10.00 Uhr am Drususstein auf.



Adressen

A

Werner Acker
Zeughausgasse 2
6500 Mainz

Alex Oriental Experience
c/o Dieter Schubert
An den Kämpen 20
2903 Bad Zwischenahn

Amaru
c/o Michael Blume
Vaalserstr. 31
5100 Aachen

Armin Attraktiv & Paul Preiswert
c/o Armin Nufer
An der Ringkirche 7
6200 Wiesbaden

B

Blackout
c/o Sol de Suly
Bavariaring
8000 München

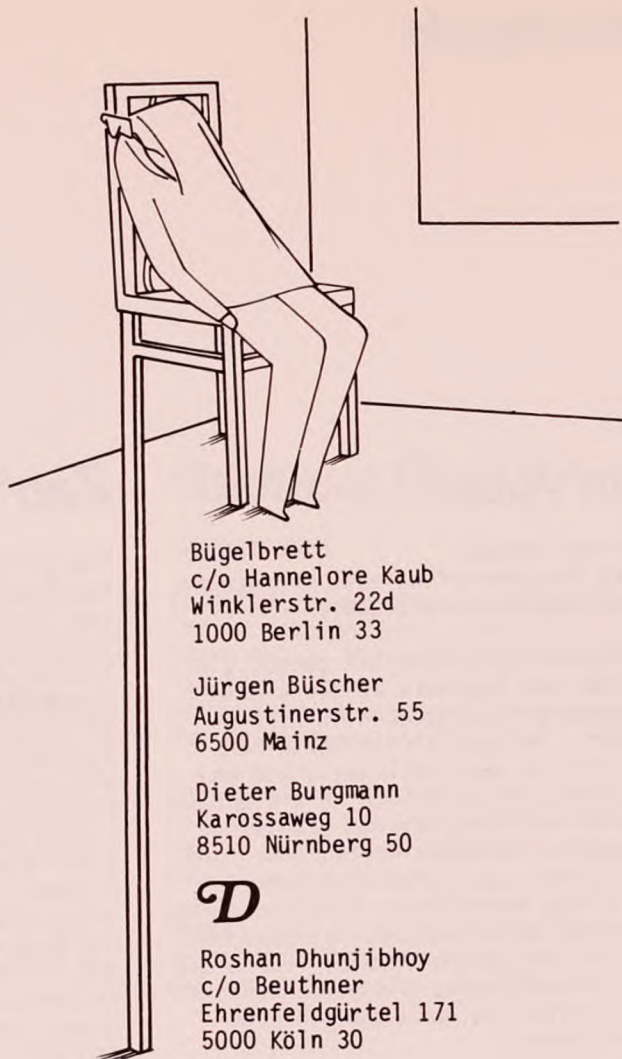
Franz Josef Bogner
Wichernweg 40
6250 Limburg

Claus Biegert
c/o Trikont Verlags GmbH
Kistlerstr. 1
8000 München 90

Frank Baier
Siegstr. 25
4100 Duisburg

Willem Breuker Kollektief
c/o Prinseneiland 99
1013 LN Amsterdam

Hellmut Brunn
c/o Rechtsanwalt G. Krutzki
Sandweg 9
6000 Frankfurt/Main



Bügelbrett
c/o Hannelore Kaub
Winklerstr. 22d
1000 Berlin 33

Jürgen Büscher
Augustinerstr. 55
6500 Mainz

Dieter Burgmann
Karossaweg 10
8510 Nürnberg 50

D

Roshan Dhunjibhoy
c/o Beuthner
Ehrenfeldgürtel 171
5000 Köln 30

Dog Troep
Schaafstraat 18
PB 15098
1001 MB Amsterdam

Willie Dunn und Gruppe
c/o Tricont
H. Bergmann
Claus Biegert

E

Ensemble Oriental
Ullrich Bats
Hoyelerkrichring 17
4520 Melle 7

F

Frankfurt City Blues Band
c/o D. Nentwig
Taunusstr. 44
6457 Maintal 2

Freies Werkstatt-Theater Köln e.V.
Zugweg 10
5000 Köln 1

Adressen

G

Dirk Gerdes
Schloßwolfsbrunnenweg 5a
6900 Heidelberg

Bernd Glembek
Lotharstr. 1
6500 Mainz

Dimitris Goulianas
Nordring 158
6082 Mörfelden

Otto Grünmandl
Krippgasse 12
A 6060 Solbad/Hall i.T.

H

Lukas Hartmann
Sädel
CH 3115 Gerzensee

Reinhard Hippen
Rheinstr. 48
6500 Mainz

Rainer Hoffmann
Fröaufstr. 6
1000 Berlin 14

Pierre Hindemitt-Blum
Elektrastr. 5/2
8000 München 81

J

Ute Jochimsen
Schleusenstr. 5
6000 Frankfurt/Main 1

K

Kammerorchester des Peter-Cornelius-
Konservatoriums Mainz
c/o Volker Müller
Mittlere Bleiche
6500 Mainz

Armin Kerker
Dorfstr. 46
2251 Witzwort

Elisabeth Kilali
Römerstr. 42
6501 Budenheim

Dietrich Kittner
c/o Theater an der Bult
Bischfsholer Damm 88
3000 Hannover

Gerhard Kromschroeder
c/o Gruner + Jahr
Stern-Redaktion
Postfach 302040
2000 Hamburg 36

Volker Kühn
Am Pfaffenroth 22a
6384 Schmitten/Ts.

Reinhard Kühnl
Sonnenhalde 6
3550 Marburg

L

Herbert Leuninger
Lindenstr. 12
6238 Hofheim

Lilienthal
c/o Rainer Schobeß
L.-Nelson-Str. 29
3400 Göttingen

Jürgen Lücking
Scharnhorststr. 32
6200 Wiesbaden

Nici Lücking
Scharnhorststr. 32
6200 Wiesbaden

M

Mahaleo
c/o Association Amitie Francé-Madagascar
Comedia Mundi
Saint Hypolith
F 04300 Lemans
BP 42

Megafonfanfare
c/o Schaamte
Borgwal 16
1000 Brüssel

Christof Meueler
Viktoriastr. 77
6100 Darmstadt

Erhard Meueler
Viktoriastr. 77
6100 Darmstadt

Manfred Miller
Steinernstr. 42
6503 Mainz-Kastel

Juan José Mosalini
c/o Alfredo Troncoso
Pfarrstr. 18
6072 Dreieich

Adressen

N

Natural Theatre Company
c/o Theaterorganisationsbüro
Seilerstr. 26
2000 Hamburg 4

No Nett
c/o Norbert Stein
Humboldtstr. 26
5000 Köln 1

Noufas
c/o Schaamte
Borgwal 16
1000 Brüssel

Henrich v. Nußbaum
c/o EPD
Friedrichstr. 2
6000 Frankfurt/Main 1

Nikkhah Parriz
Friedrich-Ebert-Str. 54
6500 Mainz

P

Pasta Fantasta
c/o Gerda Neuwirth
Hermann-Löns-Weg 8
6900 Heidelberg

Plöp
c/o Tom Schmitt
Dorfbauernschaft 23
4400 Münster/Nienberge

Pumuckel
Kindertheater
Hahnengäßchen 15
5470 Andernach

R

Lilo Rademacher
c/o DGB Rheinland-Pfalz
Kaiserstr. 26
6500 Mainz

Jürgen Roth
Herrmannstr. 8
6000 Frankfurt/Main 1

112

S

Tom Schroeder
Elbestr. 33
6500 Mainz

Rolf Schwendter
c/o OE Sozialwesen im AVZ
Heinrich-Plett-Str. 40
3500 Kassel

Heide Simonis
c/o Bundeshaus
SPD-Fraktion
5300 Bonn
privat: Klosterufer
2350 Bordesholm

Stockton's Wing
c/o Dieter Nentwig
Taunusstr. 44
6457 Maintal 2

T

Kamil Taylan
Sperberweg 3
6000 Frankfurt/Main 56

Jürgen von Tomei
Lerchenstr. 92
CH 4054 Basel

Theater zwischen Tür und Angel
c/o M. Batz
Rosenhofstr. 11
2000 Hamburg 6

U

Mehmet Onal
Lessingstr. 20
6500 Mainz

Urban Sax
Giles Yepremian
9, rue Chappe
75018 Paris

W

Monika Winhuisen
Alteburgerstr. 16
5000 Köln 1

Gerd Wollschon
Austr. 1
5000 Köln

Z

Gisela Zahn
Bürgermeister-Wolf-Str. 12
6531 Rümelsheim

Zan Pollo Theater
Rheinstr. 45
1000 Berlin 41

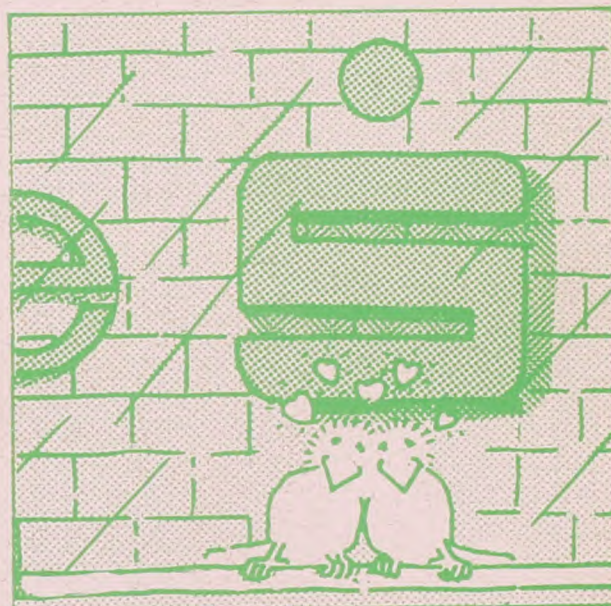
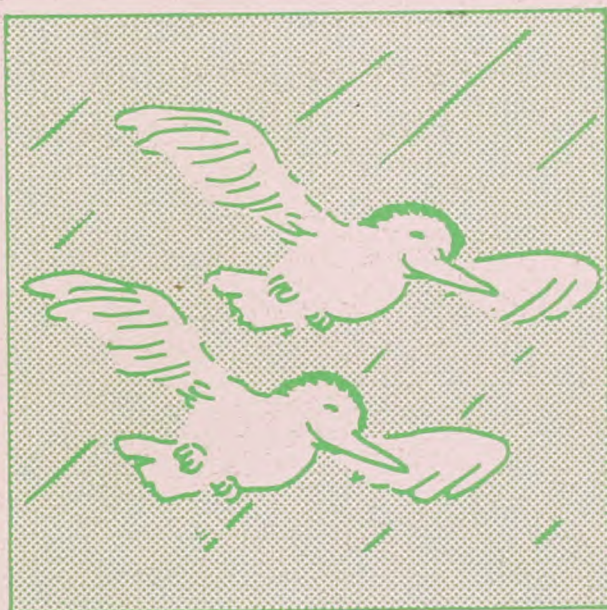
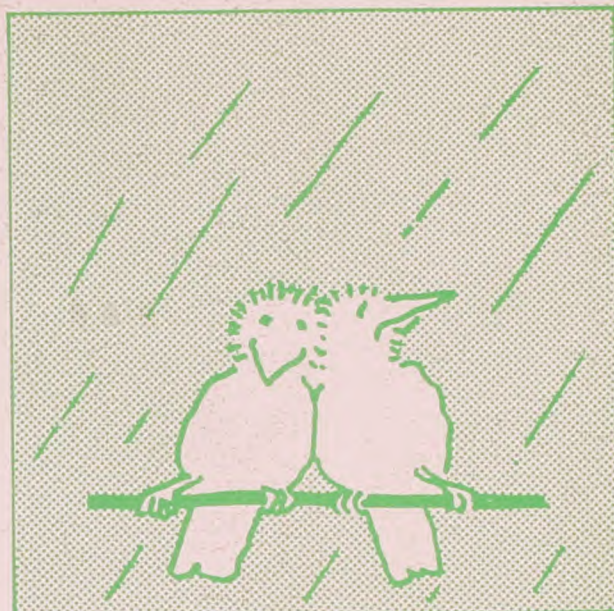
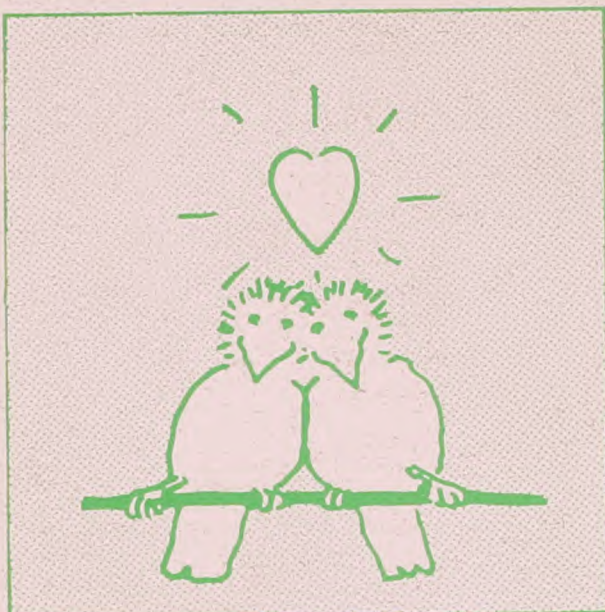
Der Fremde Die Fremde Das Fremde

Das "Open Ohr Festival" ist ein Freiraum für drei Tage, ein Schein der Wirklichkeit - so wie die Zeichnung des Psychologen E. Boring, die man als Bildnis einer jungen oder einer alten Frau sehen kann.

Eure eigene Wirklichkeit dagegen müßt Ihr selbst kennen lernen, Euch vertraut machen und mit Glück und Mut verändern für eine fremde Zukunft. Und vielleicht sehen wir uns dann wieder - vielleicht 1984 auf dem "10. Open Ohr Festival" zu dem Thema: "1984".

Die Projektgruppe





Wir lösen die
Probleme.
Vor allem
dann, wenn's
um Geld geht.

Sparkasse Mainz 